

GOVERNMENT OF INDIA

ARCHÆOLOGICAL SURVEY OF INDIA

ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

ACCESSION NO. 25815

CALL. No. 913.005/A.Z.

DELA. 79





ARCHÄOLOGISCHE ZEITUNG

JAHRGANG XXXVIII
HERAUSGEgeben

VON

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUT DES DEUTSCHEN REICHS,

37
JAHRGANG XXXVIII

1880.

25815

913.005

A-Z.

REDACTEUR: DR. MAX FRÄNKEL



BERLIN,
DRUCK UND VERLAG VON O. REIMER.
1881.

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY, NEW DELHI.

Acc. No. 25.265
Date. 19.2.57
Call No. 513.557 R-2

INHALT.

	<i>S. 186</i>
H. BORN Zum Nike-Pyrgos. Über das Alter der kleinen zwischen Propyläen-Südhalle und Nikotempel liegenden Treppe (Tafel 19)	86. (196)
H. BAUER <i>Metope des Heraion</i>	18
A. COSSA Hermes-Kalimnos (Tafel 1—4 und Holzschnitt)	1
Über die Echtheit einer Vase aus Argos (Holzschnitt)	14
E. CURTIUS Die Kameosphäre von Pästum (Tafel 6 und Holzschnitt)	27
A. FLASEN Phineus auf Vasenhildern (Tafel 12)	138
J. FRIEDLAENDER Gruppe der Artemis (Tafel 17)	184
A. FUHRWÄNDLER Weiße attische Lekythos (Tafel 11)	134
L. GÖTTNER Votivrelief an die Göttermutter (Tafel 18)	187
A. E. J. HOLWENHA Olympia-Eichele-Studien	
I. Die Folgenreihe der Festspiele	169
II. <i>Epeiroos</i> und <i>Epeideos</i>	171
E. HÖSSEN Das Bildniss des Senecon (Tafel 5 und Zinkdruck)	20
F. HEUTSCHEL Das Grundmaß der Griechischen Tempelbauten	91
Bestimmung des attischen Fußes nach dem Parthenon und Thesæion	172
W. KLEIN Laokoon, ein Vasenbild (Holzschnitt)	189
G. KOERTZ Dokimasia der attischen Reiterei (Tafel 15)	175
K. LASCH Aegineten und Corrosion (Holzschnitt)	121
A. MICHAELIS Zur Geschichte des Schleifers in Floresz und der mediterranen Venus	11
Tragischer Kopf (Tafel 8, 9 und 2 Holzschnitte)	75
A. MILCHENDORFF Bactrische Siegesfeier (Tafel 16)	182
Tu. MOISSAS Inschriftenbüsten	
1. Aus Herakleia	33
2. Aus den Uffizien	96
E. PETRIESEN Kunstgeschichtliche Miscellen	
1. Der Apollon mit dem Hirsch von Kanachos	22. (192)
2. Der Satyr von Myron	25
O. POSSELTZ Zur Arkesilasschale	185
Tu. SCHNEIDER Ludovisiische Antiken I. Paris und Oinone, ein hellenistisches Relieffeld (Tafel 19)	145
A. TRENTACOSTA Iris in den Giebelgruppen des Parthenon	130
G. TRÜB Werke des Skopas im Museum zu Pial (Tegea)	95
Cn. WALDSTEIN Marmorfragment in Venedig (Tafel 7)	71

MISCELLEN.

H. BÖLSCHE Die Maske des sog. sterbenden Alexander	162
M. FRÄSER Zu Tafel 14	163
J. FRIEDLAENDER Römisches Bildniss auf einem Goldringe (Holzschnitt)	164
A. FUHRWÄNDLER Nochmals Nike und Liane	161
Gefälschte Vase	191
G. KOERTZ Nike und Liane	191
G. LÖSCHNER Die Catagena des Praxitales	103
A. MILCHENDORFF Zu den Sculpturen von Tegea	102
Pn. SATYLLAKOS Inschrift aus Makedonien	190
R. WEIL Zu N. 123 der Inschriften aus Olympia	159
P. WENZELSKER Über die Statuen aus Aegina	191
E. PETRIESEN Nachtrag zu S. 22 f.	192

BERICHTE.

Erwerbungen des britischen Museums im Jahre 1879	103
Erwerbungen der königlichen Museen zu Berlin im Jahre 1879	
I. Sammlung der Sculpturen und Abgäste (A. COSSA),	37. (196)
II. Antiquarium (G. KOERTZ)	39

Sitzungen der archäologischen Gesellschaft in Berlin	41—165	193
Feststaltung des archäologischen Instituts in Rom, 23. April 1880	104	
Chronik der Winkelmannsfeste (Athen, Rom, Berlin, Bonn, Frankfurt a. M., Emden)	193	
Bericht über die Thätigkeit des kaiserl. deutschen archäologischen Instituts vom 1. April 1879 bis dahin 1880 (A. Conz)	120	

DIE AUSGRABUNGEN VON OLYMPIA.

BERICHTE 39 von G. Tzet	44	
40 von W. Dörpfeld	46	
41, 42 von G. Tzet	48	
43 von F. Anten	100	
44 von E. Curtius	110	
45 von G. Tzet	113	
Inschriften aus Olympia 354—353 (W. Dittenberger)	52	
354—356 (K. Pfeiffer)	63	
357—362 363—365 (A. Kirchner)	64	117
366—380 (W. Dittenberger)	104	
G. Curtius Zu Nr. 362	89	
A. Fourwaltzian Zu Nr. 91	70	
Berichtigungen	196	
Berichtigung (J. Overbeck)	169	
Erklärung (E. Doerner). Erwidierung (J. Overbeck)	197	
Register von O. Puchtaus	197	

ABRILDUNGEN.

Tafel 1. Attisches Weihrelief an die Große Göttin.

- 1. Weihreliefs an die Große Göttin.
- 2. Seneca und Sokrates, Doppelhöfe.
- 3. Kanephore, Bronze aus Paestum.
- 4. Marmortorsa in Venedig.
- 5. Tragischer Kopf im Besitze des Hon. Ashley Ponsonby.
- 6. Attisches Grabrelief in Lansdowne House.
- 7. Zum Nike-Pyrgos.
- 8. Attische Lekythos im Berliner Museum.
- 9. Phineus-Vasen im British Museum.
- 10. Paris und Odysseus.
- 11. Sarkophag aus Sparta.
- 12. Schale aus Orvieto.
- 13. Baenische Siegesfeier. Krater aus dem Piräus.
- 14. Artemis. Marmorgruppe aus Larissa.
- 15. Relief aus Tanagra.

Seite 10. Nymphenrelief in Athen (v. S. 8 Ann. Taf.).

- 22. Cameol mit Porträt (Seneca?).
- 27. Ergänztes Antlitz der Kanephore von Paestum.
- 63. Inschriftentafel.
- 74. Ornament einer Vase aus Argos.
- 77. Holzschnitt des Kopfes Taf. 8 aus Jahn's Ausgabe der Elektra.
- 82. Ansicht der Stele mit dem Kopfe Taf. 9.
- 125. Korrodierte Figur aus dem aeginetischen Westgiebel.
- 134. Römisches Bildniss auf einem Goldring.
- 189. Kaukaros des Brit. Museums (nach Panofka Cob. Puerulus pl. 7).

HERMES-KADMIOS.

(Tafel 1—4.)

Auf einer Anzahl von griechischen Votivreliefs erscheint neben einer Göttin, welche in den meisten Fällen die ständigen Attribute der Kybele oder, um den speziellen Namen zu vermeiden, der Göttermutter beigegeben sind, ein Jungling mit einem Probus in der Rechten, offenbar als Mundschenk der Göttin. Ich stelle unter A bis X die mir bekannten gewördigten Exemplare zusammen und zwar diejenigen voran, auf denen die Hauptfigur mit jenen Attributen ausgestattet ist (20 sichere und 3 wahrscheinliche); darauf in zweiter Reihe unter Y bis Z drei Exemplare, auf denen der Gottin die Attribute fehlen; sodann wird ein sicher in die erste Reihe gehöriges Exemplar zu besprechen sein, auf dem der Jungling jedoch ein andres Attribut als den Probus hält (Y), und endlich führe ich unter Z und Za noch zwei Werke an, auf welche durch diesen Anschluss ein Licht fällt.

A. Taf. 1. Im k. Museum zu Berlin, Inv. no. 1407. Aus Athen. W. M. 0,50 hoch, 0,43 breit. Oben und rechts abgebrochen. Das Relief war beiderseits von einem Pfeiler, auf denen gewiss ein Gehäck mit Giebel oder einer Akroterienreihe lag, eingefasst. Unten ist der Zapfen zum Einsetzen erhalten. Nach ihm lässt sich, da er in der Mitte stand, die ursprüngliche Breite der Platte annähernd bestimmen.

Links sitzt nach rechts gewandt auf einem theilweise vor den Pfosten geschnittenen Thron, dessen Armlehne auf der Figur einer Sphinx ruht, die Göttermutter, an dem Tympanon in der Rechten, der Schale in der Linken und dem oben ihr am Boden gelagerten Löwen ohne Weiteres kenntlich. Sie ist mit dem langen Chiton und einem Obergewande bekleidet, welches über den Hinterkopf gezogen ist; den Kopf schmückt eine niedrige Stephane. Die mit Sandalen bekleideten Füsse ruhen

auf einem Schemel. Ihr angewandt steht eine weibliche Gestalt, das Haar ungebunden und nach Jungfrauennart am Hinterkopfe in einem Schopf aufgenommen, in Chiton und Mantel, Sandalen an den Füßen. Im linken Arme hält sie eine aus Stäben zusammengeschobene Fackel geschultert, auf die sie auch die rechte Hand legt.

Weiterhin folgt der Bruch des Steins, der von einer dritten, soweit man sieht nackten, jugendlich männlichen Figur nur das rechte Bein und den rechten Unterarm mit einer Kanne in der Hand übrig gelassen hat. Ob auf der verlorenen Hälfte der Platte etwa die in kleinerem Maßstabe dargestellten Stifter des Amethens dargestellt waren, lässt sich nicht mit voller Bestimmtheit behaupten.

Alles noch Verhandelbare ist von indelloser Erhaltung; in der Mitte des Tympanon sieht man noch den Zirkelschab, der beim Ziehen des Kreises vistand. Namentlich auf dem Vergleich mit attischen Grabreliefs¹⁾ hin wird man die Arbeit bald nach 400 v. Chr. entstanden denken: sie trägt den Stempel der offenen Durchbildung des attischen Handwerks um diese Zeit und macht das Relief zu einem unter den zahlreichen attischen Darstellungen der Göttermutter, die sonst unbekannt, ja roh zu sein pflegen, ganz hervorragenden.

B. Taf. 2, 3. Im Museum der archäologischen Gesellschaft in Athen no. 3047. Aus dem Piraeus, wo ein Metron durch zahlreiche andre Fundstücke erwiesen ist²⁾. W. M. 0,47 hoch, 0,35 breit, 0,14 dick. Köpfe in Mith. des archäol. Instituts zu Athen III, S. 397 f. Mylonas in *Hult. de corr. hell.* 1872, S. 534 f., n. 4.

Ganz in der Weise der oben erwähnten zahlreichen, bisher besonders aus Attika bekannten Votive thronen ganz von vorn gesehen die Göttin

¹⁾ z. B. das Gemälde des Domestis auf Paedophili Arch. Zeit. 1871, Taf. 44 und dasselbe Curtius B. II.

²⁾ Curtius Das Metron in Athen K. II.

in Unter- und Obergewand, einen Schmel unter den Füßen, den Modius auf dem Kopfe, das Tympanon in der Linken, die Schale in der Rechten; der Löwe ruht auf ihrem Schoisse; Ganz klein und nur im Flachrelief ist zu unterset auf jedem Seitenpfeiler eine zur Mitte gewandte Figur angebracht, links eine jugendlich mäntlige in der Chlamys, rechts eine weibliche in der Mäntelentracht des einfachen langen Chiton. Die letztere hält jederseits eine lange Fackel aufgestützt, der Jüngling aber in der gesenkten Rechten einen Krug, in der Linken (was Karto und Mylona nicht angeben) das Kerykeion. Über diesen Figuren ist auf den Pfeilern die Weihinschrift angebracht: *Móris Móris sei Miso Mírei θεούς*¹⁾. Die beiden Stifter sind, zumal dem Namen des Mannes nach, Louta aus dem niedrigen Volke gewesen. Dem entspricht die offenbar heilige Arbeit des sonst ganz unschulichen Anathems. Wie miserabel es ist, allein der rohen Form nach solche Werke in eine späte Zeit zu versetzen, hat bereits Körte gegen Stephanus bemerkt: die Schriftform weist dieses Exemplar, wenn auch nicht, wie Körte bestimmt sagt, in das vierte, so doch in dieses oder in das dritte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

B*. Im k. Museum zu Berlin. Inv. n. 1905. Gefunden im Piraeus. W. M. 0,50 hoch, 0,36 breit, 0,18 dick. Im Tempelchen thront die Göttin, in ihrem Schoisse liegt der Löwe, auf dem Kopfe trägt sie den Modius, in der Rechten hält sie die Schale, in der Linken das Tympanon. An den Pfeilern stehen in Flachrelief ausgeführt links der Jüngling in der nach die linke Hand verhüllenden Chlamys, in dessen herabhängender rechter Hand kein bestimmter Gegenstand deutlich zu erkennen ist, und rechts das Mädchen in Chiton und Mantel, welches eine lange Fackel aufrecht auf den Boden gestützt in jeder Hand hält. Das Ganze von vorzüglicher Erhaltung.

C. Im Museum der Akropolis zu Athen. W. M. Etwa 0,22 hoch. In einem Tempelchen sitzt die Göttin, ihr zur Rechten der Löwe. An dem Pfeiler links erscheint in kleiner Gestalt der mit Chiton und Chlamys bekleidete Jüngling stehend, den Probus in der gesenkten Rechten; auch rechts am Pfeiler ist noch der Rest einer kleinen Figur kenntlich, gewiss von dem Mädchen mit den Fackeln herabstrebend. Der Obertheil des Ganzen ist zerstört.

¹⁾ Siehe *MINAS* wie bei Körte nur als Praktikier steht. Mylona gibt verzerrig zur Anfangs im Inschrift angeführten Praktikier an; meine Beschreibung des Bildwerks ist mehrfach angewandt.

D. Dasselbst. W. M. Etwa 0,30 hoch. Die Göttin thront, der Löwe liegt auf ihrem Schoisse; in ihrer Linken hält sie das Tympanon. Ihr Kopf fehlt. Links am Pfeiler des Tempelchen steht wieder der Jüngling in Chiton und Chlamys, die Rechte, welche den Probus gehalten haben wird, ist ganz abgestossen. Am Pfeiler rechts steht die Mädchenfigur im langen Chiton, zwei Fackeln aufrecht in den Händen.

E. Dasselbst. W. M. Etwa 0,22 hoch. Die Göttin thront, den Löwen auf ihrem Schoisse; in der Rechten hält sie die Schale. Der Obertheil des Ganzen, die linke Körperseite der Göttin und der rechte Pfeiler des Tempelchen fehlen. Am Pfeiler links steht der Jüngling in Chiton und Chlamys, der Probus in der rechten Hand ist undeutlich.

F. Im Nationalmuseum zu Athen. Kleines Exemplar, ganz erhalten. Die Göttin thront, den Modius auf dem Kopfe, den Löwen auf dem Schoisse, in der Linken das Tympanon, in der Rechten die Schale. Der Schale wie gewöhnlich und wie natürlich zunächst steht auf dem linken Pfeiler des Tempelchen der junge Mundschenk im Chiton und mit der Kanne in der Hand. Ihm gegenüber auf dem Pfeiler rechts das Mädchen mit den zwei aufrecht gehaltenen Fackeln, beide Figuren wie üblich in flachem Relief ausgeführt.

G. Im Museum der archäologischen Gesellschaft zu Athen. Fragment eines Vatirreliefs, von dem ausschließlich auf der linken Seite der Jüngling mit dem Krug deutlich erhalten geblieben ist.

G*. Taf. 3, 4. Im Nationalmuseum zu Athen. W. M. Fragment, etwa 0,25 hoch. Der Jüngling in der Chlamys mit dem (nun deutlichen) Probus in der gesenkten Rechten steht hier in grässerer Gestalt und höherem Relief neben der (nicht erhaltenen) Göttin. Vor dem Pfeiler links am Rande des Reliefs hinter dem Mundschenk steht klein und in Flachrelief ausgeführt das Mädchen mit zwei aufrechten Fackeln in den Händen. Da die Hauptgestalt vollständig verloren ist, so bleibt es dahingestellt, ob das Relief sicher in diese Gruppe, wo die Benennung der Göttermutter für die Hauptfigur durch deren Attribut angezeigt ist, gehört oder in die zweite, in der Hauptfigur nicht so unzweideutige Gruppe V—X. Dasselbe gilt von der folgenden Nummer:

G*. Im Kultusministerium zu Athen. Schöne, griechische Reliefs n. 119. Erhalten ist nur die Seitenwand der Aedicula mit dem fackeltragenden Mädchen.

H. Taf. 4, 1. Im k. Museum zu Berlin. Inv.

n. 1681. Gefunden im Piräus. W. M. 0,23 hoch. Nur die linke Seite ist erhalten. Furtwängler in Mittheilungen des deutschen archäol. Inst. zu Athen III, S. 196.

In einer Felsgrotte, an deren unterem Bunde links der von den Nymphenreliefs bekannte härtige Kopf des Wasserdaimona aus dem Felsen hervorragt, stand inmitten die Göttin; nur ein Theil ihres rechten Arms und ein Stück des unteren Gewandendes am rechten Fuße ist erhalten. Zwischen ihr und dem härtigen Kopfe steht, nur etwa halb so gross wie die Göttin selbst, der Jüngling in der Chlamys mit dem Krug in der gesenkten rechten Hand. — Ich seile dieses Exemplar hier ein in der Voraussetzung, dass das allerdings äusserst roh gearbeitete und nur in seinem Untertheile erhalten Thier, das neben der Göttin sitzt, ein Löwe sein soll. Furtwänglers nicht haltbare Ergänzung des Fragmentes ist jetzt von ihm selbst aufgegeben (Annot. zu N).

J. Taf. 2, 1. In dem Kirchlein des Agios Dimítrios, eine halbe Stunde von Koropi, in der Richtung auf die auf der Hypothyphion weit hin sichtbaren Kapelle der Agios Ilias zu, in Attika. W. M. 0,23 hoch, 0,80 breit, 0,06 dick, 0,02 Reliefierung. Oben und rechts abgebrochen.

Erhalten sind zwei in wesentlich gleicher Gestalt nebeneinander von vorn gesehen thronende Gestalten der Göttermutter; die Köpfe fehlen. Beide Göttinnen tragen Unter- und Obergewand und halten in der Rechten eine Patena; die zur Linken des Beschauers sitzende scheint zur Linken das Tympanon gehalten zu haben, an der andern Figur ist die entsprechende Seite verloren. Zwischen beiden sitzt am Boden ein trotz Haltung und Verstellung kenntlicher Löwe. Von einer Figur zur Rechten des Gamen ist nur ein Bruststück erhalten, denselben scheint es aber ein Jüngling, sicher nicht das sonst vorkommende fackeltragende Mädchen gewesen zu sein. Links ist aber bis auf Kopf und Schultern der Mundschenk in Chiton und Chlamys, mit dem Proklos in der gesenkten Rechten auf die Göttinnen zuschreitend, vollkommen deutlich erhalten.

Die Doppelung der Kybelergestalt in einem und demselben Votivrelief begegnet uns hier zum zweiten Male. Ein andres Exemplar, welches ebenfalls aus Attika stammt, publicirte schon Stephanus (Anmerk. der Herakles 5, 25, n. 12), damals als ein Unicum. Nebenfiguren befinden sich auf ihm nicht. Stephanus Deutung, dass es „den Illeabegriff mit dem der Demeter verschmelzen“ zeige, indem es jener Göttin

die Korn heilige^a, ist wenig befriedigend, ebenso wenig die cubistische Ausdröfle, zu der Doctticher (Katalog der Berliner Gipsausstellung, 1873, n. 310) greift, dass der Stein das Ehemal zweier Priesterinnen der Kybele im Costume und mit den Attributen der Göttin sei. Mir selber bleibt diese Doppelung ein Rätsel.

K. In der Sammlung der archäologischen Gesellschaft zu Athen. Aus dem Hofingthame der Göttermutter bei dem Dorfe Mastaphades im Demos Tanagra. Alles Nähere bei Körte in Mitteil. des deutschen archäol. Instituts zu Athen III, S. 80 ff., n. 156.

Auf einem von vier zusammen oder doch zu verschiedenen ganz gleichen Votivreliefs gehörigen Fragmenten erscheint neben der thronenden Göttin ein nackter Knabe, von Körte bereits mit dem Osseos auf attischen Kybelerreliefs identifiziert.

L. Im Museum zu Theben. Aus dem böotischen Dorfe Karanti stammend. Alles Nähere bei Körte a. a. O. S. 397, n. 178.

Wiederum nur ein Relieffragment, das einen nackten Knaben neben der fast ganz zerstörten Gestalt der Kybele zeigt. Von Körte zu der Reihe der attischen Votivreliefs gestellt.

M. Taf. 3, 2. Im k. Museum zu Berlin. Inv. n. 1539. In Smyrna als angeblich aus Ephesus stammend erworben. W. M. 0,31 breit. Von rohster Arbeit und oben abgebrochen, so dass von dem Tempelchen der Giebel und von den drei dargestellten Figuren die Köpfe fehlen.

Inmitten thront von vorn gesehen die Göttermutter, das Tympanon in der Linken, die Schale in der Rechten, ihre Füsse auf einem liegenden Löwen gesetzt. Rechts von ihr, also ihr zur Linken, steht ein, wie der Rest des Kopfes zeigt, härtiger, mit Unter- und Obergewand bekleideter Mann; zu ihrer andern Seite tritt die mit der Chlamys bekleidete Gestalt, welche in der gesenkten Rechten den Proklos hält, heran.

N. Taf. 3, 1. Im k. Museum zu Berlin. Inv. n. 1540. W. M. 0,28 hoch, 0,30 breit. Zusammen mit dem vorigen zu Smyrna als angeblich aus Ephesus stammend erworben; ganz gleichen Ursprungs und gleichartiger Arbeit mit *M* ist es jedoch nicht. Bis auf den abgespalteten Kopf der Kybele ist es gut erhalten.

Dargestellt ist unter einem Giebeldach der selbe Dreiverein von Gestalten, wie auf *M*, rechts die Göttermutter, hier stehend, linke das Tympanon, rechts die Schale haltend; jederseits vor den Füssen

und ihr zugewandt sitzt ein Löwe. Rechts von ihr steht der Mann im Mantel, dessen härtiger Kopf hier erhalten ist, anderseits der Jüngling in der Chlamys mit dem Prothrus in der gesenkten Rechten.

O. Im k. Museum zu Berlin. Inv. n. 1536. W. M. 0,45 hoch, 0,27 breit. Gleicher kleinasiatischer Herkunft und gleicher Arbeit wie *M* und *N*.

Im Tempel sitzt an ihrem Attribut kennlich die Göttermutter; die Vorderflächen beider Pfeiler sind zerstört, aber auf dem zur Rechten sieht man noch den Rest einer im Einzelnen unkenntlichen kleinen Figur.

P. In der Sammlung Sabouroff, von der „ionischen Kiste“, aus der Gegeud von Ephesus und Smyrna stammend. Thonrelief. Das Näherte bei E. Curtius in Mittbeil. des Deutschen archäol. Instituts II, Taf. III, S. 48 ff.

In freierer Bewegung, also insofern mit *A* zu vergleichen, sitzt die Göttermutter in ihrem Tempel und liebkost den zu ihr aufsprugenden Löwen. Neben ihrem Thron (dessen hinteres Bein nicht richtig von Curtius als ein *ēπαρπηγίδιον* angesehen ist) sitzt klein ein flötenspielender Silen, weiter nach Rechts steht ebenfalls klein an Gestalt ein Jüngling, mit der Chlamys bekleidet, etwa in der Bewegung des Praxitelischen Peribotes mit gehobener Rechten aus einem Krug in einer in der Linken vorzusetzende Schale einschenkend. Zu den Tülerfries unten und den in orgiastischen Bewegungen beiderseits angebrachten weiblichen Figuren vergl. Conze, Römische Bildwerke einheim. Fundort in Österreich in Denkschr. der Wiener Ak. XXIV, Taf. V. VI, Seite 10.

Q. Taf. 3, 3. In der Sammlung zu Cattajo, n. 1507 (Cavedoni). Unbekannter Herkunft, doch gewiss aus den griechischen Ländern. W. M. 0,29 hoch, 0,21 breit. Von gewöhnlicher Arbeit. Rechts abgeslossen, die Weiheinschrift unten verweicht. Arch. Ztg. 1867, Auszüger S. 95*; nächstens Ditschke antike Bildwerke in Oberitalien IV.

Die Göttermutter mit Modius, Tympanon und Schale steht aufrecht, ihr zu Füssen sitzt jederseits ihr zugewandt ein Löwe. Links steht in gleicher Grösse wie die Hauptfigur der jugendliche Mundschenk in Chiton und Chlamys, den Krug in der gesenkten Rechten. Ein geringer Rest auf der abgesessenen rechten Seite des Reliefs lässt vermuten, dass hier die härtige Männergestalt wie auf *M* und *N* sich befand; mit *N* ist auch sonst die Uebereinstimmung gross. Damit wäre auch

die Annahme kleinasiatischer Herkunft dieses Exemplars nahe gelegt. Von der Weiheinschrift ist nur der Name des Wallenden *Ἀρέστος* noch halbwegs zu erkennen.

R. In der Sammlung zu Cattajo, n. 152. W. M. 0,44 hoch, 0,29 breit. Unbekannter, gewiss griechischer Herkunft. Sehr schlecht erhalten. Mir nachgewiesen von Ditschke und hier nach seinen Angaben beschrieben, noch genauer nichtsdesto in dessen antiken Bildwerken in Oberitalien IV.

In einer Aedieula thront die Göttermutter, die Füsse auf einem Schemel, links das Tympanon, rechts die Schale haltend, auf ihrem Schmisse der Löwe. An der Vorderseite des Pfeilers links in ganz flachem Relief ein Knabe (nach R.), in kurzen Chiton, in der gesenkten Rechten wohl ursprünglich eine Kanne tragend, in der Linken einen Gegenstand erhabend; vor dem Pfeiler rechts wiederum in flachem Relief ein Mädchen in langem Chiton, in der gesenkten Linken einen Gegenstand (Kanne?) haltend, mit der Rechten einen länglichen Gegenstand erhabend.

Die fraglich bleibenden Dinge in den Händen des Knaben wie des Mädchens wage ich ohne Autopais nicht weiter zu besprechen.

S. Im Museo lapidario zu Verona. Unbekannter, doch wie so Vieles in dieser Sammlung, gewiss griechischer Herkunft. Geädeter Marmor. 0,25 hoch, 0,18 breit. Maffei Museo Veronense p. LIII, 5. Den Nachweis mit der hier bemühten Beschreibung, so wie Papierabklatsche der beiden Nebenfiguren verdanke ich Ditschke. Siehe nächstens dessen antike Bildwerke in Oberitalien IV.

In einer Aedieula thront die Göttermutter, ein Bladem oder der Modius auf dem Kopfe, mit der Linken stützt sie ein kurzes Skeptron (?) [Tympanon?], in der Rechten hält sie die Patena, links neben ihr sitzt ein Löwe. An der Vorderseite eines jeden der beiden Pfeiler der Aedieula ist in flachem Relief eine kleine Figur angebracht: links ein mit kurz gegürtem Chiton [ich glaube im Abklatsche die thliche Chlamys zu erkennen] bekleideter Knabe, in der gesenkten Rechten eine Kanne haltend, die Linke in Schulterhöhe erhabend; rechts eine mit langem Chiton [mit Obergewand?] bekleidete weibliche Figur, in der Rechten eine brennende Fackel haltend, die Linke [wahrscheinlich auch eine Fackel halten] in Schulterhöhe gehoben.

T. Weihrelief des Odrysen Adams zu die Nymphen in den Steinbrüchen von Paros. Michnelis in Annali dell' istit. 1863, S. 314, 6.

Ohne Astropie wage ich über dieses Relief, das wir noch immer nicht mit der wissenschaftlichen Genauigkeit kennen, auch nur beschreibend nicht aufs Neue zu sprechen; doch stelle ich die Vermuthung auf, dass vor der am Löwen auf ihrem Schosse wie an ihrer Stellung kenntlichen thronenden Göttermutter wiederum der durch die hier gebotene Zusammensetzung gelungne jugendliche Mundschenk steht, nur mit vertauschten Armen wie auf *P* bewegt; die Annahme einer phrygischen Mitte desselben würde dann auf einem Verschim beruhen.

U. Relief auf Andros. Michaelis in *Anatol. d. Inst.* 1863, S. 314, *F.*

Nur ganz fragweise führe ich dieses mir selbst wiederum nicht zu Gesicht gekommene Relief hier auf. Dass die mittlere der von Michaelis für Nymphe gehaltenen Figuren sitzt, unzweiflich aber am linken Arme einem Schild tragen soll, legt die Vermuthung nahe, ob es nicht die Göttermutter mit dem Tympanon ist. Dass voll einheim. Geitsee in der Hand des Jünglings in den Beschreibungen allerdings nicht zur Rede ist, genügt nicht um die gestellte Frage entscheidend zu verneinen.

U. Auch ein Relief in der Reihe der sogenannten Samtini bei Akrai in Sizilien glaube ich sicher rechnen zu dürfen, obwohl ich es wiederum nicht selbst gesehen habe. Unverkennbar ist die immer wiederkehrende Hauptfigur dieses Felsreliefs die Göttermutter, und wenn in der Abbildung bei Serdinaldo *Antichita di Sicilia IV*, tav. XXXV, Fig. 2 das eine Mal nichts für ein Jüngling im Chiton mit einem Kerykeion in der Linken erscheint, so dürfte der Zeichner dieses Attribut kaum erfunden haben, obwohl Schubring in seiner Revision der Bildwerke (N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. Suppl. IV, p. 671) es nicht erwähnt.

Die bisher aufgeführten Votivreliefs lassen die Gestalt des jugendlichen Mundschenken einer Göttin dienstbar erscheinen, welche die mehr oder weniger vollständigen Attribute der Göttermutter trägt. Unter den jetzt anzuhorenden drei Votivreliefs, wo der Hauptgöttin diese Attribute fehlen, ist das weitaus wichtigste das längst bekannte, aber erst von Wieseler zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemachte:

V. Taf. 4, 4. Im k. Museum zu Berlin. Kat. n. 439. Aus der Sammlung Noal und gewiss griechischer Herkunft. W. M. 0,40 hoch, 0,26

breit. Wieseler in *Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen* 1875, S. 655 ff.

Das Ganze stellt eine Felsgrotte dar, in deren Hintergrunde auf einem Podestal ein weibliches Idus in langem Chiton mit zwei Fackeln in den Händen steht. Vor ihr steht an Größe hervorragend eine weibliche Göttergestalt in langem Chiton und einem nur hinter herabfallenden Mantel, auf dem Kopfe einen hohen kalathosförmigen Aufsatz. Die Hände vor der Brust aufgebogenen Unterarme sind abgebrochen. Links von dieser grossen Göttin erscheint etwas kleiner an Gestalt der jugendliche Mundschenk in der Chlamys mit dem Prachts in der gesunkenen Rechten; sein linker Vorderarm ist abgebrochen. Oben links am Felsrande der Grotte ist der hörtige Achelouskopf angebracht. Ganz oben über dem Grottenende ruht in der Mitte Pan zwischen zwei liegenden Widdern, neben welchen jederseits akroterienartig noch ein Thier liegt. Ich wäre sonst zweifel gewesen darin Löwen zu erkennen, wenn nicht schon vor mehreren Jahren auf meine durch Frey vermittelte Bitte der Zoologe von Marten wegen der fehlenden Schwanzhügel und Mähnen sich für daggenähnliche Hunde ausgesprochen hätte. Wie dies auch sei, vollkommen sicher ist, was Wieseler gegen eine frühere angebrachte Angabe von mir betont hat, dass unten links von dem Mundschenken ein Hund steht (noch besonders in der Seitenansicht abgebildet) und ebenfalls ein solcher zwischen dem Mundschenken und der Göttin, dieser zugekreist, sitzt.

W. Taf. 4, 2. In der Sammlung zu Cartago unbekannter, doch gewiss wie *U* und *R* griechischer Werkunft. W. M. 0,40 hoch, 0,26 breit. Gewöhnliche Arbeit und stark verlossen.

In einer Felsgrotte steht die Göttin in langem Chiton, hinter dem ein Gewand herabhängt. Ihr Kopf ist zu sehr beschädigt, um einen Aufsatzen, wenn er da war, noch kenntlich zu lassen; die Unterarme sind vor der Brust aufgebogen, die Hände verschränkt, so dass dahingestellt blieben muss, ob sie Etwas hielten; jedesfalls war es nicht Tympanon und Schale, die so überhaupt nicht gehalten werden können. Links von der Göttin steht, ganz gleich gross wie sie, der Mundschenk in der nunmehr hinreichend bekannten Pracht und Haltung; die Kanne in der gesunkenen Rechten ist ganz deutlich, der linke Arm ist verlossen. Sonstiges Beiwerk fehlt diesem Relief, nur oben auf der Grotte liegen einander zugekreist zwei Thiere, die wieder mehr Hunden als Löwen ähnlich.

L. Taf. 2, 2, 4, 5. Im Nationalmuseum zu Athen. Am Halse anweil Agrai gefunden. Zwei nicht ganz Bruch an Bruch zu einander passende Fragmente; oben beide abgebrochen. Die Arbeit ist sehr flichtig. Fertwänger in Mitt. des deutschen archäol. Instituts in Athen III, S. 195.

Links ist ein Theil des Bandes der Felegrotte erhalten und an ihm wieder (= H) der hörige Kopf des Wasserdrinns. Vor demselben steht der Mundschrank mit dem Probus in der gesenkten Rechten, dann folgt, durch den Bruch jetzt getrennt, die erheblich grössere aufrecht stehende Göttin im langen Chiton und, wie es scheint, einem Mantel im Rücken (= F, W). Die Arme waren wie auf F und W vor der Brust aufgebogen, doch ist nur der linke erhalten, aber noch an ihm die Hand zerstört. Auf der andern Seite der Göttin entspricht, wie auf so zahlreichen - der hier zusammengestellten Votivreliefs, dem Mundschrank das mit ihm etwa gleich grosse gehaltene Mädchen im langen Chiton, welches zwei lange brennende Fackeln mit dem unteren Ende auf den Boden aufgestellt hält.

Fertwänger hat für diese Fragmente wie für H eine Ergänzung versucht, nach der die beiden Exemplare in einen andern Zusammenhang als den hier gegebenen gehören würden. Er hat nur selbst erklärt, dass er diesen Versuch Angesichts der hier gebotenen Parallelen nicht aufrekt erhält.

Wir haben nun nicht unter den Bezeichnungen A bis Ua und F bis X eine Reihe von Votivreliefs attischer (A—I, X), böotischer (K, L), kleinasiatischer (H—Q), insularer (T—Ua) und auch (H, S, F, W) unbekannter griechischer Provenienz kommen gelernt, auf denen eine meistens (A—Ua) an allbekannten Attributen kenntlich, einmal auch als *μητρά θεῶν* inschriftlich bezeichnete (H) und ein andres Mal (K) dem Fundorte nach unzweifelhaft so zu benennende Göttin, und dann wieder (F—X) eine Göttin bis auf den Modius (F) ohne erklärende Attribute, als ihren ständigen Begleiter den jungen Mundschrank zur Seite hat. Auch die sonstige Umgebung, das Mädchen mit den zwei Fackeln und andres Personal, ferner zuweilen das Lokal einer Felegrotte, ist, wenn man natürlich von der einen Gruppe T, von der andern F berücksichtigt, bei der Göttin mit vollen Attributen und der ohne dieselben nicht durchgehend verschieden. Bei einer Gesamtbetrachtung, bei welcher die kleinen Variationen zugun-

über den Übereinstimmungen zurücktreten, wird man genügt sein anzunehmen, dass die Göttin in allen Fällen dieselbe ist, die Inschrift *μητρά θεῶν* auf H ein für alle Mal die Erklärung giebt, so wie man etwa sonst verschiedene gestaltete Göttinnen, wenn sie vom Eros begleitet sind, zunächst für Aphrodite halten wird. Wisseler, dem das Material nur noch sehr unvollständig vorlag, hat die Bezeichnung Hekate vorgeschlagen, welche wir für die der Zahl nach überwiegende Klasse A—Ua jetzt keinesfalls annehmen dürfen; es bleibt höchstens die Frage, ob dieser Name der Hauptgöttin auf F, W, X bleiben muss, eine Frage, die man aber in die andre verwandelt darf, ob an den verschiedenen Kultsorten, denen alle diese Votive entstammen, nicht etwa wursel- und wesensverwandte Göttinnen unter verschiedenen Namen und mit verschiedener Nuancierung ihrer Persönlichkeit Gelingung hatten, selbst wenn es nicht für jede dieser Sondergöttheiten besondere Formen der bildlichen Darstellung gab; oder auch, ob nicht sogar an einem und derselben Kultsorte dieselbe Göttin unter verschiedenen Bildformen in den Austheim erscheinen kann (vergl. z. B. die Votivsteine aus Marseille Arch. Zeit. 1880, Antiker Taf. 8). Wir sind, glaube ich, genötigt diese Fragen bis zu einem gewissen Grade offen zu halten, dürfen aber für die Erklärung des jugendlichen Mundschranken, die wir hauptsächlich zunächst suchen, von ihr absieben. Genug, dass eine grosse Göttin, die meistens Abzeichen der Göttermutter trägt, einmal als *μητρά θεῶν* ausdrücklich bezeichnet ist, ein anderes Mal (H) ihrem Kultsorte nach sogenannt werden muss, stets diesen jungen Mundschranken zu ihrem Begleiter hat.

Röher hat seine Gestalt nicht viel Beachtung gefunden. Cavedoni erklärte sie auf Q für Attis, dessen charakteristische Gestalt und Tracht aber gänzlich fehlen. E. Curtius, der F allein ins Auge fasste, nahm den jugendlichen Wettschenk für ein im Tempel der grossen Göttin aufgestelltes Weihgeschenk, ein Symbol der Segensfälle, welche von der Göttin ausströmt. Wisseler erinnert in gründlicher Erwähnung zunächst an Hermae, der der Hekate, wie er die Hauptgöttin nennt, nahe steht, für den

die Tracht passe, dem selbst das Weingefüsse auch sonst gegeben sei, nimmt aber aus einem noch der unschönen Vermehrung des Materials nicht mehr stichhaltigen Grunde (*eine Kleinheit auf F*) von dieser Deutung Abstand, um sich für eines der Hekate und Rhaias als untergeordnet verhüllten Daimones, - Kuret, Kerybant oder Kabir, zu entscheiden. Wenn ich selbst früher einmal absichtlich unbestimmt nur von einem „Begleiter“ der Kybele gesprochen habe, so wollte ich darunter nicht, wie Wieseler annahm, den Attis verstanden wissen. Vielmehr lag darin unangegangen eine Deutung, die ich erst nach einiger Vermehrung des Materials für hinreichend wahrscheinlich hielt um sie anzuführen (Sitzungsberichte der k. Ak. der Wiss. zu Berlin 19. Dec. 1878). Ich kam dabei sozusagen zu einer Vereinigung der beiden von Wieseler gegen einander abgewogenen Erklärungsgedanken. Meine Darlegung ließ auf das Folgende hinaus.

Wir haben Darstellungen einer Göttergemeinschaft ethiopischen Charakters mit einer grossen Göttin als hervorragendem Mittelpunkte vor uns. Neben ihr tritt, oft in gleich hoher Gestalt wie sie dargestellt (namentlich A, Q, W), also kein Mensch, sondern ein göttliches Wesen, durch sein Amt aber allentlings ihr untergeordnet, ein Jüngling als *ervo^γo^γ* auf. Den Schlüssel zu seiner Erklärung bietet der Name Kadmilos, Camilius, Camillus.

Mit diesem Namen wurde namentlich in Samothrake, dessen Kultusgestalten (mit einer auf dem Münzen der Insel mit dem Löwen und dem Kopfaufsatze dargestellten Göttin an der Spitze) in einen Kreis mit den auf unserem Vollreliefs dargestellten fallen, ein dies quidem admodum *dicti magnis* (Varro I. I. VI. 88) bezeichnet. Dieser wurde undrücklich (Musteius u. A.) mit Hermes identifiziert, dessen Kultus nicht nur auf Samothrake dem der ethiopischen Götter eng verbunden, sondern der ja auch seiner verbreitetsten Vorstellung nach ein ministerdeorum, speciell bei Alkaios¹⁾ und Sappho (vgl.

¹⁾ Auskunft (Sitzungsberichter 1878 S. 107) ein Schriftsteller von mir: Die bei Treuherz Greek. Myth. I, S. 322, Anm. 1 aufgürbene Voreihänder stellt nicht Hermi als abgezoges dar, sondern mit einer Sabots spundamt, gehörte aber nicht hierher.

Odyssee XV, 523) Mundschrank der Götter war. Auch der lateinische Opferdiener Camillus ist von Plutarch Num. 7 wohl nicht so mit Unrecht, wie Weicker Götterlehre I, S. 330, Anm. 4 will, viernar in Verbindung gebracht. (Vgl. Lebok Aglaophamus, namentlich II, III, § 7. Neuhäuser Cadmilus S. 49. Keil in Philologus 2. Supplement 1863, S. 601).

Diesem Cadmilos-Hermus entspricht seiner Umgebung, seiner Gestalt, Tracht und Funktion nach die Jünglingsgestalt in Chiton und Chlamys mit dem Prothor auf unsern Reliefs.

Nachdem durch die Nachweiszungen Körtes und freundliche Mittheilungen Dutzechkes²⁾ das Material der Untersuchung den sehr grossen Zuwachs, mit welchem es jetzt hier mitgetheilt ist, erhalten, nachdem Köhlers und Lollings Göttin mir die Zeichnung eines mir aus alter eigener Notiz bekannten Exemplars (I) verschafft hatte, und ich selbst auf einer Reise besonders in Athen die wichtigsten Exemplare hätte nachprüfen können, nahm ich die Behandlung noch einmal wieder auf (Sitzungsberichte der k. Ak. der Wiss. zu Berlin 7. August 1879) und konnte vor Allem das Ein nachweisen, dass die Deutung des Mundschranken der Göttermutter als Hermes nunmehr sicher gestellt ist durch das Kerykeion, welches er auf θ in der linken Hand trägt.

Mit einem neuen, bemerkenswerten Erwähnung forderten Attribute erscheint er dagegen auf:

F. Taf. 2, 4. Im Nationalmuseum zu Athen.

²⁾ Dutzeck beschreibt noch zur Zeit seines Amtes der Präfektur in der Ausstellung in Carago antoniuum, die in im 4. Raum seiner schönen Bildwerke in Oberholzheim befindet wird:

n. 124. An den Vorstufen des Pfisters der Aedieles, in welcher die Chiton thront, bei in ganz nacktem Rethel je eins mit doppeltem Gewinde beulenden Jugend mit Hodius auf dem Kopfe, in der gewohnten Hockart eine Putea (7), in der Linken schliefst die Füllhorn haltend, dargestellt.

n. 122. An der Vorstufe des Pfisters der Antioeda Hals ist dargestellt ein Knabe, nach Italicu gekleidet, in korsetti gegebener Chiton, in der gewohnen Linken weiß ursprünglich aus Kanis tragend, in der Linken einen Gegenstand erhabend, auf dem Pfister steht ein mit langem Chiton bekleideter Mann, in der gewohnen Rechten einen Gegenstand (Kasset) hältend, während der Rücktheil seiner langen Chiton überdeckt ist.

Ich kann mir als Jünglings noch näherer Untersuchung häufig kein anderes das Rechte anführen wollen.

W. M. 0,53 hoch, 0,32 breit, 0,17 dick. Körte a. n. O. S. 398.

In einem rammt seinem akroterienrechteckten Giebel wohlerhaltenen Tempelchen thront die Göttermutter, mit Medusa auf dem Kopfe, einem Löwen auf dem Schoße, in der Linken das Tympanon, in der Rechten die (abgestossene) Schuppe. Am Pfeiler rechts erscheint klein und in Flachrelief das Mädchen im hängen Chiton mit den zwei langen Fackeln, am Pfeiler links der Jüngling in Chiton und Chlamys, beide der Göttin zugekehrt. Der Jüngling hält hier aber keinen Proculus, sondern deutlich mit beiden Händen gefasst einen länglichen Gegenstand, nach Körte eine kurze brennende Fackel. Allerdings kann eine Fackel so gehalten werden, wie u. A. ein Reliefbild zeigt, das obwohl bei unserer Untersuchung nicht ganz ungenau bleibt kam, ich meine das auf der einen Langseite des attischen Atticaltars des Archelaos (Kaibel *Epiogr.* gr. u. 822. Arch. Zeit. 1853, Taf. 17), wo dem in ganz gleicher Haltung eine deutliche Fackel tragenden Jüngling zur Linken des thronenden Götterpaars (Demeter und Kybele) zur andern Seite wiederum ein Mädchen mit zwei, da aber gesenkten Fackeln (vgl. T) gegenübersteht. Bei genauer Prüfung des Originals T sieht ich indessen den Gegenstand in der Hand des Jünglings seiner Form an sich mehr nicht für eine Fackel, sondern eher für ein Füllhorn. Es ist gelungen, nach unten vielleicht noch etwas mehr als die Zeichnung es nicht ausgespitzt; auf seinem oberen Ende würde ein Fruchtaufsatz liegen. Doch mag eine Entscheidung schwer sein, zumal wenn man die für die Fackel unpassende Biegung auf den skizzierten Zustand des Reliefs zurückführt. Dass jedoch die Figur der Hermes der übrigen über zusammengestellten Reliefs ist, lässt keinen Zweifel. Mit diesem würde das Attribut der Fackel nur so ohne weiteren Beleg zu reimen sein, dass er zum *Argopis* der Göttermutter geworden sei; besser passt für ihn ein Füllhorn als sprachendes Abzeichen in den Händen des *Hyperodrys*, des *dōrōg kátor* u. s. w., dafür später der Stiel mit besonderer Beziehung auf den Handelsgott herrschend wird. Obendrein ist aber ein deutliches Füllhorn in der Hand des Hermes auf einem Relief, wo er den Brüder der Nymphen führt (Sebaste Griech. Reliefs n. 118), nachweisbar.

Es ist hier zu betonen, dass der Hermes *abso-*
lutus unserer Göttermutter-Reliefs in seiner ganzen Gestalt und Tracht dem die Nymphen führenden

Hermes zahlreicher Votivreliefs⁷) untersbar deshalb auch sonst sehr nahe steht, weil er beide Male dieselbe ihm Volksglauben zufolge in Attika gebräuchige Gestalt ist, wie die beiden in Rode kommenden Klassen von Bildwerken überhaupt sich nahe berühren und ihre Typen gelegentlich mischen (B, T, F, X). Auch das ist ihnen gemeinsam, dass sowohl der Hermes der Nymphenreliefs, als auch der Göttermutter-Hermes meistens ohne das Attribut des Kerykeions erscheint. Es bedürfte ausdrückend dessen bei der sehr volkstümlich bekannten Gestalt nicht oder man ergänzte es sich leicht, wenn es mit Apostrophe z. B. auf dem Weihrelief der *akroteri* im Berliner Museum vor durch die wie etwas lassende Hand angelehnt war. So ist es denn gekommen, dass unsere fremd an die Bildwerke herangetretene Exegese nur mit Irrungen und Ängstern auf den Nymphenreliefs wie auf den Göttermutter-Anathemen den Hermes erkannt hat und erst zuversichtlich geworden ist, nachdem unter den vielen Nymphenreliefs jetzt ja wohl drei⁸), unter den Votiven der Göttermutter erst das eine (B) das auch für uns unzweideutige Abzeichen für Augen gebracht hatte.

Obwohl die Hauptabsicht dieser kleinen Untersuchung mit der Erklärung des Hermes als Mundschalen der grossen Göttin erreicht ist, kann eine kurze Übersicht des sonst auf den aufgezählten Votivreliefs vor kommenden Personals nicht unterbleiben⁹). Eine neue Besprechung alle der auf dem reichsbevölkerten Relief von Paris (T) versammelten Gestalten habe ich jedoch schon vorher als ohne erneute Prüfung des Originals ausschließlich abgewiesen. Dass sonst, sobald die grosse Göttin mit Hermes in einer Grotte dargestellt sind, Pno mit seiner Herde und der nach volkstümlicher Vorstellung als aus dem Felde hervorragender

⁷ Michaelis *Antiqu. hell. v. 1890* p. 312.

⁸ In Sammlung Michaelis. Arch.-epig. Mittellagen aus Oberrelief I, Taf. 1.

⁹ Im Kallimachinstitut zu Athen. Schloss, Grabk. Reliefs n. 117.

^a In athenerischen Terraesternen aus mit 1873 gebrochen. Der Vogel ist als Vignette auf Schloss-Dore-Antenne.

^b Die nur in einem Fragment erhaltenen zweite Nymphenfigur und J. tanzt ich der grossen Unmöglichkeit halber unzulässig.

bäriger Kopf gekleidete Wasserdämonen, wie bereits angeführt, mehrfach vorkommen, bräuchte namentlich nach den Ausführungen von Michaelis u. a. n. O. Keiser weiteren Erläuterung.

Auf zwei Exemplaren (*M, N*) und wahrscheinlich noch auf einem dritten, dann wie jene zwei aus Kleinasien stammenden (*Q*), ist neben der Götermutter und dem Hermes ein bäriger vollbekleideter Gott dargestellt. Benennungen für ihn zu vermuten ist leichter als eine bestimmte festzustellen.

Keine andere begleitende Gestalt erscheint aber nächst Hermes so häufig der grossen Göttin gewellt wie das zwei lange Fackeln tragende Mädchen. Meistens ist sie dem Hermes durch Gegenüberstellung in gleicher Grösse coordinirt (*B, B*, C, D, [E], F, [G, G*, O], B7, S, X, T*), einmal steht sie kleiner als Hermes hinter ihm (*G**), einmal in voller Grösse vor ihm zunächst bei Götermutter (*A*), einmal erscheint ein weibliches Idol mit zwei Fackeln im Hintergrunde (*F*). Wenn sie auch auf dem Parthenon Relief (*T*) hinter der Kybele zu erkennen ist, so hält sie da die Fackeln, welche sonst immer aufrecht gehalten werden, gesenkt, was wieder die Vergleichung des schon ein Mal erwähnten Taurhollentaltars des Archelaos (Kalliel *Epiogr. gr.* n. 822) nahe legt. Für die Fackelträgerin auf diesem hat O. Jahn (Arch. Zeit. 1864, S. 122f.) die Bezeichnung *Korn* vorgeschlagen. In der dem Hermes als Begleiterin der grossen Göttin gleichgestellten Fackelträgerin wird man jedoch am pausaeptium Ekklesi erkennen; diese Erklärung wird vermutlich für alle einzelnen Exemplare bestehen, sobald wir die Hauptgöttin trotz verschiedener Darstellungsweise durchweg für die Götermutter halten dürfen.

Das Feststehende unter manchen somit nicht verhüllten Unsicherheiten im Verständnisse unserer Votivreliefs bleibt die Erklärung des Hermes als Mundschenken der grossen Göttin.

Als die eigentliche Grundbedeutung des Hermes ist jüngst von Wilh. Hahn-Roscher (Hermes der Windgott, Leipzig 1878) die des Windes für sich überzeugend nachgewiesen, des Windes, der unentbehrlich auch Regen bringend befruchtet. So erscheint dann die nachgewiesene Vorstellung des

Hermes als das Mundschenkjen der grossen Göttin einigermassen analog seiner ältesten Identität mit dem Phallus. Wie dadurch der Befruchtende unzweideutig bezeichnet ist, so wird der der grossen Göttin, der Erdmutter, Elschenkende wiederum der Regen bringende Gott sein. Beide Bildformen, denen das Attribut der Flügel fehlt, hätten sich also nicht so sehr an des Gottes ursprünglichste Bedeutung als an einer seiner Hauptwirkungen gehalten, und zwar gerade in die für den Landbau und damit in den agrarischen Kulten besonders wichtige. Den in der hier ebenfalls berührten Dekumatierklasse nach sehr populärer Vorstellung dargestellten Thum des Hermes mit den Nymphen hat Roscher bereits (S. 70 f.) entsprechend gedenkt, wie er auch das Phallussymbol (S. 70 Q) richtig eingerichtet hat. Hermes als Mundschenk erscheint bei ihm aber nur in den vereinzelt Dichterzeugnissen (S. 23), sein Mundschenkant war als ein Thell seiner allgemeinen Eigenschaft als Diener der Götter, während es vielmehr eine verhüllte Kultusvorstellung ist und in specieller Beziehung zur Erbgöttin²⁾, was auf einen beseren Sinn hilit, steht.

Auch für die Geschichte des Kallos der Götermutter ist das Gewonnene nicht ganz unwichtig. Allgemein ist anerkannt, deutlich bereits von Zoëga *homo.* I, S. 55 f., besonders schuf später von Gerhard ausgesprochen, letzthin noch von Carl Curtius in seiner Abhandlung über das Metrum (Berlin 1868) gewissigter dargestellt, dass von dem in römischer Zeit sich über das Reich verbreitendem Kallos der phrygischen, besonders pessinuntischen Kybele mit ihrem Lieblinge Attis, mit besonders ausschweifendem Gefiedertheil, zuletzt auch den grossen Opfern der Taurobullen, speziell in Attika eine ältere und einfachere Kultusform der Götermutter bestimmt zu unterscheiden ist. Dieser letztere dürften viele Votivreliefs angehören; sie bezugen grade aus Attika und zwar unter Andern aus dem Metrum im Piraeus, aber auch aus Naxos und von einem kleinasiatischen Platze, anscheinend auch auf Andros,

²⁾ Vergl. ein Relief in Verona und das pompejanische Bild bei O. Jahn *Arch. Ber.* 1869 S. 161 f.

Paros und in Sizilien, eine solche später durch die Ausbreitung des phrygischen Kultus verdrängte oder doch in den Schatten gestellte Kultusform. Sie zeigen als ständigen Genossen der Götermutter anstatt des Atla vielmehr den Hermes, wie ihn die sannathrakische Mysterien aus uralter Zeit herstellten. Was die Datirung der einzelnen Exemplare anlangt, so darf man sie nicht um ihrer oft düstigen Ausführung willen ohne Weiteres für sehr spät halten; davor warnt schon das eine, wie gesagt dem 4. oder 3. Jahrhunderte angehörige Exemplar *B*; bei dem vorgältiger gearbeiteten (*A*) spricht auch die Kunstform für eine etwa gleiche Datirung und ebenso die berühmte nahe Verwandtschaft mit den Nymphenreliefs, die vorwiegend einer so frühen Epoche angehören¹⁰).

Ganz zum Schlusse mögen noch zwei Bildwerke aufgeführt sein, welche durch diese Zusammenstellung einiges Licht erhalten dürften:

Z. Relief in der Schule zu Mytilini. Couze, Reise auf Lesbos S. 10 f.

Die Herme neben der Götermutter wird nur ein anderer bildlicher Ausdruck für Hermes als Be-

¹⁰ Michaelis in Annal. 1852, S. 314.

gleiter der Göttin und die Herme neben der sitzenden Erdgöttin auf Münzen von Sestos (Gerhard Ges. Alh. Taf. II, b. 6) zur Vergleichung heranzuziehen seien.

Z. An einer Moschee zu Pergamon verhaftet befindet sich ein auf drei Seiten mit Skulptur versehener Marmorblock, dessen ganz genaue Beschreibung ich noch nicht zu geben vermöge. Die Hauptseite zeigt verschiedenartige Gewächse, Blumen und Früchte, zu einem prächtigen Ornament vereinigt, offenbar mit Beziehung auf die Allmutter; denn ihre Gestalt auf einem Löwen reitend ist zwei Mal als Füllung der Voluten des Ornamente angebracht; ihr gelten auch die Fackeln, welche auf der Schmalseite des Stolzes gebildet sind. Die Rückseite, so weit sie skulptirt ist, ziert aber, wohl um des hier nachgewiesenen Zusammenhanges willen, das Kerykeion des Hermes¹¹.

¹¹ Bei einem römischen Bildwerk, dem Grossen im k. Museum zu Berlin (Friedrichs-Berlin antike Bildwerke II, no. 2000). Curruca Abb. der k. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1878 Taf. III, no. 1) wird man es zunächst kaum dulden wollen, ob die Zusammenstellung des Hermen mit der Rynde noch mit der als grundsätzlich nachgewiesenen Vorstellung zusammenhängt oder mit Urtheil (Jahrb. der Vor. v. Alterthumsh.), in Thessal. XXIII, S. 196) mit Friederichs u. a. O. unverträglich beginnen will.

Berlin.

Couze.



ZUR GESCHICHTE DES SCHLEIFERS IN FLORENZ UND DER MEDICEISCHEN VENUS.

Im Jahrgang 1876 dieser Zeitung S. 150 habe ich die Ehrenrettung Santa Bartolos hinsichtlich seiner freigen Angabe über die Auffindung des Schleifers¹⁾ darauf zu begründen gesucht, dass er mir die Angaben Anderer referiere. Ich kann jetzt eine bessere Erklärung geben. Die Ungenauigkeit Santa Bartolos besteht allem Anschein nach nur in dem Zusätze *sopra il monte Pincio*, mit welchem er auf den zu seiner Zeit vorzugsweise so genannten Palast Mignanelli nahe der Piazza di Spagna hinweist; es gab nämlich damals eine ganze Anzahl von Palazzi Mignanelli in Rom. Gemeint ist vielmehr der jüngere Palast Mignanelli, d. h. der Palast Spada alla Regola. Derselbe ward bekanntlich unter Paul III (1534—1549) vom Cardinal Girolamo Capodiferro erbaut. Da dieser seit 1544 den Titel von San Giorgio in Velabro (*ad Fiume Aureum*) inne hatte, so erscheint der Palast auf Buhalus grossem Stadtplane vom 1551²⁾ als *P. Card. S. Georgii*. Capodiferro starb 1566. Seine Erben waren die Kinder seiner Schwester und Fabio Mignanelli, von denen Pietro Paolo 1569 gegen die Türken fiel; aus den Händen der Familie Mignanelli kam der Palast sodann im zweiten Viertel des folgenden Jahrhunderts durch Kauf an Cardinal Bernardino Spada³⁾. Wenn wir nun bei Aldrovandi *statue*

S. 166 (162) die Statue des Schleifers im Jahre 1550 in einer Weise anzuführt finden, dass sie bereits seit einiger Zeit bekannt gewesen sein muss, so ist das ganz erklärt, wenn sie beim Bau jenes Palastes zum Vorschein gekommen war.

Hierfür lässt sich noch ein Wahrscheinlichkeitgrund aus der Lokalität entnehmen, in welcher Aldrovandi den Schleifer kannte. Er kommt von der Engelsbrücke her und geht gradewegs zum Palast Farnese, darauf zu zwei benachbarten Lokalitäten *in strada Felia*; und dann zum *giardino del Renesansia*. *Farnese, che è di là dal Tevere, al diritto del suo Palagio nuovo*. Aldrovandi hat also am Süden der Via Giulia den Porte San Sisto überschritten und durch die Porta Settimiana die Via della Lungara betreten, wo gleich nördlich des Thores an der Flussseite bei Bufalini (D, 2) die *Via dei Farnesini* (rom.) liegt, d. h. der Kern der später durch den Ankauf der Villa Chigi (Farnesina) erweiterten Gartenanlage. Hierzu schliesst sich bei Aldrovandi, ebenfalls noch *di là dal Tevere*, das Haus des M. Niccolò Guisa, in welchem der Schleifer stand, und darauf kehrt unser Führer zur Piazza Farnese zurück, um die Umgebung des Campo di Fiore abzusuchen. Danach ist es wahrscheinlich, dass das Haus Nic. Guisas nicht weit von der Villa Farnese, also auch nicht allzu weit von dem Palast Capodiferro-Mignanelli-Spada entfernt lag, welcher ja dem Porte San Sisto benachbart ist. Die Statue könnte also leicht vom Bauplatz dieses Palastes in das zu Aldrovandis Zeit an den Herzog von Amalfi⁴⁾ vermietete Haus Guisas verbracht worden sein.

¹⁾ Bis aus *Per. Miscell. I* p. CCLX zu 103 angeführtes Wort: *Dum huiusmodi statue . . . domus villa vero Rudini dicitur sicut et Mignanelli, si dies, ex quo processit ad fratre vestrum ille pincianus, anno 1550 anno Pincio Rudini dicit etiam se in hoc ministerio angustius gewordenen Quelle *Per. de Roma* annos cum 1541 S. 304.*

²⁾ [Lectio] de pinacis di Roma ab Leon. Buhalo (Rom. 1551) t. v.

³⁾ Offiziell ist der Name *Piazza di San Giorgio* für den aus 1517 vng Comitatus angelegten Palast. Der Erbauer desselben Raffaelo Rumis war eben nach Cardinal-Pisanus von S. Giorgio gewesen.

⁴⁾ Sohn Ludovico, Rom. 1541, S. 314. Siehe Rom. 1551

anno 1550, porto ant. II S. 394. Beide, d. Stadt Rom III, S. 420. Commissio missa pontificis ad Olbiat III p. 796, 777 f.

⁵⁾ *Piazza di Mođi* bei Aldrovandi. Dimidio Farni gehörte

Antiken im Palast Capodiferro kennt Aldrovandi überhaupt noch garnicht; die Statue des Pompeius ward erst von Papst Julius III. (1503—1506) dem Cardinal geschenkt⁷). Von dieser Statue ist die mirre Wissens illustre Abbildung in dem zweiten Bande von Cavalieris Statuen (1594⁸) auf Tafel 89 enthalten; sie führt die Unterschrift *Julius Caesar* (seltsam, dass auch hier Cäsar seinen Gegner besiegt hat!) *Colosseus*. In *medibus Hieronymi Mignanelli*. Eine entsprechende Ortsbezeichnung führt thöndt auf Taf. 86 ein mir nicht näher bekannter, jedenfalls stark ergänzter „*Genius salutis vel Natus*“. Nun folgt auf den Pompeius unmittelbar auf Taf. 90 der Schäfer, so dass nun zunächst an den Zusammenhang derselben mit dem Palast Mignanelli gemahnt wird. Allein der Unterschrift nach befand sich dieser „*M. Mundus Capitoli propugnator*“ damals bereits in *Palazzo Magni Duxis Etruriae*. Die Reihenfolge der Abbildungen richtet sich überhaupt in diesem zweiten Bande Cavalieris garnicht nach dem Aufbewahrungsort, abweichend von dem ersten Bande⁹); In diesem folgen auf einander die helveticischen Statuen, dann diejenigen im Garten und Palast Cesì im Borgo, die im Palast Farnese, die im Garten des Cardinals von Ferrara (Ippolito d'Este, Gründers der Villa d'Este in Tivoli) auf Monte Cavallo — bis zum Jahre 1583 einer der grössten Schönwürdigkeiten Romas, dann dem Papst geschenkt und in den päpstlichen Palast aufgegangen¹⁰) —, die in der Villa Julius III vor Porta del Popolo, die auf dem Capitol, die in den bekannten Palästen Capranica und della Valle bei S. Maria della Valle; den Beischluss machen

⁷ *Vetus Memoriæ 13* (Pra. Min. I p. LXXVII), um dass Zaus als eines Pionerkunst: diese Funde gehörten wahrscheinlich die Herrschaftszeit von Amalk. Bischof kommt aus *Pra. Min. 13* *Antiqui* vor des *Porta del Popolo*, um heutigen Eintritts der Villa Borgognone.

⁸ *Vetus Memoriæ 37* bei *Pra. Min. I p. LXXVII*. Dass Aldrovandi diese Statue noch nicht kannt, gibt einen neuen Beweis dafür an, dass sein Verzeichnis nicht vor 1550 entstanden werden ist (Arch. Zeit. 1476 S. 151 f.).

⁹ „Antiquorum statuorum urbis Romae seruas et quasvis libet. In Rapt. de Quatuorcius author. Rom. 1504.

¹⁰ *Italia antiquorum ... primum et secundum liber*. Rom. 1505.

¹¹ *Montaigne Journal du voyage en Italie* [1580, 61]. Rom und Paris 1734, II S. 34. *Pra. Min. I S. LXXIII Ann. 1* Re-

eine Anzahl von Statuen, welche theils öffentlich ausgestellt waren, theils kleineren Sammlungen angehörten. Man kann demnach diesen ersten Band als eine knappe Publication der bedeutendsten unter den damaligen Sammlungen Romas, museographischen geordnet, bezeichnen. Ganz anders der zweite Band. Ein festes Prinzip der Anordnung ist hier überhaupt nicht streng durchgeführt, aber es sind doch wesentlich stoffliche Gesichtspunkte welche befolgt werden. Die einzelnen Götter sind von einander verschieden, aber in einer seltsamen Reihenfolge geordnet, die überdies durch allerlei ganz fremdländige Einflüsse unterbrochen wird; das Schloss bildet eine Gruppe historischer oder vermeintlich historischer Bildwerke. Die einzelnen Sammlungen sind durch den ganzen Band zerstreut. Ein paar Namen des ersten Bandes kehren wieder, vor allen hat der Palast Farnese noch eine reiche Nachlass geliefert, aber meistens sind es neue Namen. Unter ihnen steht Palast und Garten des Grossherzogs von Toscana, also die Villa Medici, als das weitans reichste unter den neueren Schatzhäusern antiker Kunst, an erster Stelle; außerdem von bekannteren Namen die Paläste Cerulli (d. h. Skeletti, in Via Giulia), Vettori, Santacroce, Mattei auf dem Quirinal und im Campus, Monti (a. Bafolini C. I und C. 2), Mignanelli, Savelli, Odescalchi; auch die Villa Montalto-Perrini, damals im Besitz des Cardinals Alessandro Montalto, eines Grosspuffen von Sixtos V., stauri ihren „Cinecumatus“ bei (Taf. 91). Andere Namen lasse ich bei Seite; von Sammlern geringeren Ranges tritt keiner häufiger auf als Girolamo Gariberti, der bereits um die Mitte des Jahrhunderts in Hause des Cardinals Gaddi lebte, sich dort ein Museum mit unzähligen curiosen „Antiken“ bildete und als ein besonderer Sachkenner galt¹²). So lässt uns Cavalieris Werk einen interessanten Einblick in die Wandlungen römischer Museen am Ende des sechzehnten Jahrhunderts thun, wenn auch durchaus keinen vollschlüssig d. Stadt Rom III, 2^o S. 419 f. Schreber arch. Zeit. 1870 S. 71 Ann. 14. Die Jahreszahl beweist, dass die Tafeln Cavalieris wenigstens in grossem Theile bereits längere Zeit vor dem Publikationsjahr (1606) fertig waren.

¹² Michaelis, Bildkunst des Thukydides S. 13 Ann. 17.

ästhetischen; denn es fehlen völlig so bedeutende Sammlungen wie diejenige der Cesarii, Ludovisi u. s. w., von den Museen des folgenden Jahrhunderts (Giustiniani, Borghese, Barberini, Albrizzi u. s. w.) natürlich ganz abgesehen.

Es muss auffallen, dass in den Kupferstichen des Cimpricento keine Abbildung der mediceischen Venus auftritt, weder bei Vaccarius und Cavalieri, noch, so viel ich nachzukommen vermag, bei Ponzini¹¹⁾; wenigstens enthält die *Roma sacra antica e moderna* von 1687 unter den von letzterem enthaltenen 97 Holzschnitten nach antiken Statuen keinen der Mediceerum. Und doch sind hier den Söhnen der Villa Medici vierzehn Abbildungen gewidmet, ja darunter hat sogar die jüngste Statue im Motiv verwandte, aber unendlich viel geringere Aphrodite mit dem Eros zur Seite (Dasselbe Uffizien no. 108) das Schicksal betroffen in einer hochkomischen Wiedergabe verewigzt zu werden (S. 50¹²⁾). Erst bei Perrier (1688) erscheint die echte Mediceerin, und zwar zugleich in drei Ansichten (Taf. 81—83); etwas später bei Episcopius gar in vierzen (Taf. 47—50) nach den Zeichnungen zweier holländischer Künstler; zwei derselben sind daraus bei Joh. Ulr. Kraus wiederholt (Taf. 26, 27). Auch in Sandrarts *Admiranda* (1680) fehlt die Statue nicht (Taf. p). Noch in Rom hatte endlich auch Domenico de' Rossi die Zeichnung machen lassen, welche erst 1704, als die Statue sich längst in Florenz befand, in der von P. A. Maffei erklärten *Raccolta di statue* erschien (Taf. 27).

¹¹⁾ Schreiber nach datt. 1473 S. 65 Anm. 4. Die Originalzeichnung von 1663 konnte ich freilich noch nicht. Das sog. *Museo Mediceo* besitzt die Holzschnitte der *Antiquarum Romanarum veteris Heroumque Francorum* in einer Ausgabe vom Jahre 1686. Unter diesen befindet sich keine Abbildung der mediceischen Venus. M. F.

¹²⁾ Große Achtsamkeit mit der mediceischen Venus hat der s. o. abgebildete „Festiva cum in circulo in Regalibus“ mit einem Delphin vor Seite, auf dem sie ihre sonst ziemlich unterschiedliche Gestalt hat. Diese ist sicherlich eine Unterdruckausgabe von Ponzini (1589), man könnte also denken, die Statue sei später in jahrs Beute der Medici gekommen. Allerdings ist sie in der *Roma moderna velut angustiorum Faberum* zu den Statuen des mediceischen Palastes (Graziani) im nördlichen Theile des Quir. = S. 47) gerechnet worden, also 1687 sich dort befand, kann sie nicht mit den zuvor Jahre früher aus Florenz wiedergekommen und schon viel früher in mediceischen Besitz befindlichen Statuen identisch sein.

Aus diesem Sachverhalt lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit entnehmen, dass die mediceische Venus im sechzehnten Jahrhundert noch niemals publiziert geblieben war und erst im Lauf des nächsten Jahrhunderts sich allmählich ihren Weltraum eroberte; bis sie 1677 mit dem Schleifer und der Ringergruppe als eine der Perlen der Sammlung vom Tiber an den Arno versetzt ward. Um so unwahrscheinlicher ist es, dass sich über ihre Entdeckung authentische Kunde sollte erhalten haben, vollends wenn diese erst in der Zeit nach der Übersiedelung nach Florenz auftritt. So hießt es bei Sante Bartoli (um 1692 oder noch später): *La famosa Venere de' Medici, la quale ora non si trova più in Roma, per licenza d'Innocenzo XI., si dice, che fosse trovata in Perugia al Portico di Ottavia*¹³⁾. Also nur ein Gerücht, das vielleicht auf eine gelehrte Reminiscenz an die bei Plinius 38, 85 erwähnten Venusstatuen im Bezirk der *porticus Octaviorum* zurückzuführen ist. Eine andere Nachricht bringt die Figur in oder bei Tivoli, in der Villa Hadriana oder in *horis Nerwanis*, gefunden sein¹⁴⁾, doch ist es mir nicht gelungen die Quelle dieser Angabe aufzufinden, noch auch nur zu ermitteln, wann sie zuerst auftrat. Sicherlich verdient sie ebenso wenig Glauben, wie diejenige Sante Bartolis. Dagegen lässt sich noch nachweisen, woher die Statue in die Sammlung Medici gekommen ist. Wiederum ist Aldrovandi unser Führer.

In der Contrada della Valle liegen vier Häuser oder Paläste nahe bei einander, welche sämtlich der Familie della Valle gehören: erstens das vom alten Cardinal Andrea della Valle, einem der einflussreichsten und kunstliebsten Prälaten der Hochrenaissance (gestorben 1553 oder 1554), erbauten Haus, das zu Aldrovandi's Zeit (1560) ein Neffe desselben, der Bischof von Melito Quinto de' Rustici (gest. 1590), bewohnte; sodann das nebenan gelegene Haus Valerio della Valle; ferner das Haus Camillo Capravicus; drittens noch im Bau begriffen, welches bald nachher auch in den Besitz jener Familie geht.

¹³⁾ Ricca citaten, 1717, S. 264 — Ein Missverständnis ist in der *Historia* des Giovanni Battista Ricci (1677) zu vermuten, wonach die Venus „in portico d'Octavia“ stand.

¹⁴⁾ Dasselbe Urtheil zu ss. 248 und sonsthin mit da.

langte¹⁵); endlich das Haus Brutos della Valle¹⁶). Alle vier Häuser waren mit Antiken geschmückt, zumeist das erste und das vierte. Der Hof des ersten enthielt nicht weniger als zwölf Statuen, je vier an jeder Längsseite und je zwei an jeder Querseite. An der Rückseite waren dies zur Linken ein Ganymed mit dem Adler, und zur Rechten „una Venere ignuda quando nacque de la spuma del mare“ und „ha un delfino appresso con la spuma in bocca, che questa fuisse accennata“¹⁷). Nun steht es auktoriästig fest, dass der Cardinal Fernando de Medici im Jahre 1584 die Antiken eben jenes Palastes und des Palastes Capranica für die von ihm gegründete Sammlung in der Villa Medici ankaufte¹⁸). In dem *Inventario delle statue del Palazzo della Valle*, welches bei Gelegenheit des Verkaufs aufgenommen wurde¹⁹), finden sich denn auch alle zwölf von Aldrovandi aufgezählten Statuen wieder, darunter der Ganymedes und una Venere di naturale, *con tali suoi membra, come il delphino*. Letztere wird mit dem verhältnismässig hohen Preise von 250 Ducaten angesetzt. Den Ganymedes hat Dittichus richtig in der Statue der Uffizien no. 110 wiedererkannt; merkwürdig, dass er nicht auch die Venus erkannt hat. Jener ist 1,62 Meter hoch, diese 1,53; beide Statuen vereinigen mit der menschlichen Hauptfigur ein Thier; sie waren also zu Gegenstücken an der Wand des Hauses vorzüglich geeignet. Was aber vollends unterscheidend ist: in den Uffizien gibt es überhaupt nur die eine Statue der Aphrodite mit einem Del-

¹⁵) Lautet nach einer Nachzählung Friede von Dohm: Das im Jahre 1572 verlassene Barmherzige Capranica, Bischof von Cerveteri, war der Juan gesuchte Wunderträger seiner ihm königlichen Familie, welche ungewöhnlich den Bischofsstuhl von Ferrara lange Zeit inne hatte und sich einmal in gleicher Zeit zweier Cardinale erhoben können (Ughelli Italia sacra, 2. Ausg., VI S. 471, d. und sonst).

¹⁶) Algorandi S. 212—231.

¹⁷) Aldrovandi S. 214. Von dem großen Saale befand sich von unten *ingressum est ad porticos: infra ea et ad sinistram haec sunt marmorei pulchri operi de natura deorum: latere sunt operi operi ex marmore, sed grande et ea sunt operi operi ex marmore* (ibidem S. 215). Offenbar ist in die Kopie das einen Krebsen, aus verschiedenem Marmor, so 168 bei Aldrovandi abgebildete Stück im Inventar um 1697 (unter Ann. 16) nicht mitgeführt.

¹⁸) Deutsches Litteratur-S. XVII.

¹⁹) Galleria e marmi di Firenze, 2. Ausg., S. 349f.

phin zur Seite. Es kommt noch hinzu, dass Ferdinand die Statue vor dem Jahre 1581, wo er als Grossherzog nach Florenz übersiedelte, erworben haben muss. Steht somit die Identität fest, so kann Aldrovandi Schweigen über die beiden Eroten ebenso wenig daran irre machen, wie die Angabe vom Schamme im Mund. Denn am oberen, sehr verstümmelten Eroten sind die Flügel und das linke Unterbein ergänzt, der sehr flüchtig angedeutete unterer Eros ist gar bis auf einen Rest des linken Flügels ganz neu, so dass es fraglich ist, ob Aldrovandi überhaupt bemerken konnte, die Angabe über den Schamme aber erklärt sich vielleicht aus einer älteren etwas abweichenden Restauration, da vom Delphin unter anderem das Stück des Kopfes zwischen der Schnauze und dem Sitzsessel des unteren Eroten ergänzt ist²⁰). In der That zeigen die älteren Abbildungen aus der römischen Zeit (Epiomphus, Kraus, Maffei) unterhalb des Mantels einige runderliche Massen, welche man wohl für Scham halten könnte. Perrier und Sandretti lassen statt dessen vom Maul aus Wasser über die Basis strömen, und Sandretti verbreitet sich in seinem Text über die Wogen und ihren Scham.

Dass über diese Statue, welche wahrscheinlich schon seit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts im Palast della Valle stand²¹), ohne je zu bettverrgadem Massen beachtet worden zu sein, sich Fundnachrichten wie die oben besprochenen bis in späte Zeit erhalten haben sollten, ist gewiss wenig wahrscheinlich. So mag ich denn auch kein Gewicht dar auf legen, dass Sandretti im Text die Statuen einmal im Pantheon (*in Rotonda*) gestanden haben soll, obwohl wir in der That außerweit von Ausgrabungen des alten Cardinals della Valle in den Thermen Agrippas hören²²). Sicherlich liegt der Angabe des

²⁰) Diese Angaben stehen bei Krause (II. no. 545), der Überhang der Statue eine eingehendere Betrachtung hätte nicht sollen. Ich entnehme sie meistens im Jahre 1691 gemachter Notizen.

²¹) Wagnalls erwähnt schon 1409 Francesco Albertini als manieren Söhnen seines hochrespektablen Daches der antiken Römer (S. 502, 312) das Basile Nachdem Es. von 1221) die Palast sehr viele wegen seiner Antikenmäßigkeit.

²²) Ugnatius Vaschi Memoria no. 33 bei Ces. Min. I. S. LXXXVI.

in solchen Dingen ganz unzuverlässigen Sandrart nichts als eine Erinnerung an die mit der Perle Kleopatras geschmückte Venustatue in Agrippas Pantheon (Macrobius, saturn. 3, 17, 18) zu Grunde, welche bei den Astygraphen von Fulvius an ihre Rolle spielt und auch noch in Maffei und Garis Erklärungen der mediceischen Venus bei Besprechung von dergesten durchbohrten Oberläppchen herangezogen wird.

Weder Aldrovandi, noch das officielle Inventur, noch die älteren Abbildungen, noch Perriers und Sandrarts Textworte kennen die Inschrift und den Künstler Kleomenes. Episcopius scheint der Erste zu sein¹³⁾, welcher im begleitenden Text die Inschrift nach seinen Gewährsmännern erwähnt und so angibt: **ΚΛΕΩΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ**. Die Basis erscheint in diesen älteren Abbildungen runderlich, ohne scharfe Händer; doch ist darauf vielleicht nicht viel zu geben. Erst der Stich bei Maffei zeigt die eigentlich, an der Vorderseite etwas ausgeschweifte

ΚΛΕΩΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΤ ΑΘΗΝΑΙΟΣ

Es ist demnach ausser Zweifel, dass die Statue noch in Florenz, oder, wenn der von den Giessern als Modell benutzte Originalguss schon etwas früher geschnitten sein sollte, wenigstens in der letzten römischen Zeit diese Inschrift trug. Die jetzige, deren Unrechtheit man vorgeblich zu leugnen versucht hat, ist erst in Florenz gemacht; sie steht auf einem besonderen an die Basis angeklebten Streifen von verschiedenem Marmor und lautet bekanntlich:

**ΚΛΕΩΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΕΝ.**

In ihr liegt also nur eine ungenuine Copie der aus. Leider ist die Zahl der Exemplare der ersten Ausführung von Episcopius' Signatur weiter unten auch ganz unbestimmt. Seine Portuligraphie erhielt einen ähnlichen Unterton, als der von seinem später ausgetragenen Hälfte des Tonos (1671). In der zweiten später ausgetragenen Hälfte des Tonos sind der sehr verzierte Kopfgesicht Peter Perna. Letzter ist London noch als Lehrer erhalten; dieser nach 1690. Da Episcopius' «je Bisselip, ein sehr berühmtes Adressat», der die Kopfzeichnungen nur schwach bearbeitet, von 1640 geboren war, so ist es wahrscheinlich, dass die letzteren Tafeln von Perna zwischen 1671 und 1690 entstanden. Bisselip starb 1694.

Gestalt, welche die Basis noch heute hat, und die Inschrift: **ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΟΡΟΣ | ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ**¹⁴⁾, welche von Maffei im Texte dahin verbessert wird: **ΚΛΕΩΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ | ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ**. Dass von diesen drei Abschriften diejenige bei Episcopius nicht allein der relativ grössten grammatischen Correctheit, sondern auch der grössten diplomatischen Treue sich erfüllen kann, zeigt der Bronzestampf, welchen die königlichen Gießer in Paris, die Gebrüder Johann Balthasar und Johann Jakob Keller aus Zürich, im Jahre 1687, also zehn Jahren nach der Ueberführung der Statue nach Florenz, für Ludwig XIV. machten¹⁵⁾. Er befindet sich jetzt im Louvre, wo er von Prof. A. Schöne auf meine Bitte genau untersucht worden ist. Die Inschrift, in vertieften — nicht wie die Giesserschrift in erhabenen — Buchstaben an der geschwungenen Vorderseite sich entlang ziehend, sieht nach dem Abklatsch folgendermassen aus:

**ΚΛΕΩΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΤ
ΕΠΟΙΕΙ**

Irgend einen Grund entfernen älteren Inschrift vor. Diese selbst aber ist in der durch den Bronzestampf bestimmten Form sehr geeignet Zweifel an ihrer Echtheit zu erregen. Wenigstens wird dieser Eindruck, den Schöne angesichts des Originals empfing, dem Abklatsch gegenüber nicht bloss von

¹³⁾ Dass die Inschrift nicht auf die Venustatue der Basis, sondern an der Schleife befestigt war der Delphine angebracht ist, hat wohl keinen Grund war in dem Wunsche der Sache, dass die Präsentation der Statue dennoch die ganze Inschrift sichtbar zu machen. Leider ist der Stich wie diejenigen bei Episcopius und Bisselip im Gegentheil gemacht.

¹⁴⁾ Vincenzio Anguissola (opus. omnia III p. 19) schreibt aus Kellerei der Episcopius, et j'oublierai pas le commencement de la description sielle, auant que le statue fut transportée de Rome à Florence et auant que l'autre partie, qui est la rebrousse du buste sur laquelle l'écriture de la base continue dans le delphine, ayeut laissé la trace de l'écriture FONDV PAR LATELLIERS 1687, tellement l'assiette ne pouvoit plus tenir debout. Die beiden waren mit in das darauffolger Jahrzehnt des Jahrhunderts gelangt. Untersuchung enthält die grosse Abhandlung Vincenzio nimmt grossen absonderlichen Sicherthum sehr viele unzählige Nachprüfung und Verleibungen.

nir, sondern auch von Conze, Köhler und R. Schöll vollständig getheilt. Zu den steilen und theilweise sehr bedenklichen palæographicischen Formen (z. B. dem schliessenden C des Hauptnamens und dem an den beiden unteren Enden gerundeten Ω) tritt der schlimme orthographiche Fehler *Klammerg*, um die Zweifel zur Gewissheit zu erheben. Mir scheint außerdem auch, die durch Masse bezogene geschweifte Form der Vorderseite der Basis, an der die Inschrift stand, für eine antike Basis unstifthaft; wenigstens ist mir kein zweites Beispiel bekannt, obgleich ich seit langer Zeit auf diesen Punkt geachtet habe. Dazu kommt nun das rätselhafte Verschwinden dieser älteren Inschrift, die sich schwer ein Grund erkunden lässt; denn Viscousis Vermuthung, sie mögliche sehr vertrieben und unlesbar gewesen sein, ist gegenüber dem Bronzeabguss unhaltbar. Wie wenn das Stück mit der Inschrift nur aus Gips, Stucco oder einem andern vergänglicher Stoff bestanden hätte, und daher ein saudiger Ersatz, unter Beibehaltung der möglichst fröhlichen Form, in Florenz, etwa bei der Ergänzung durch Croce Terrata, an die Stelle gesetzt worden wäre? Jener ursprüngliche Zustand wäre vornehmlich nicht vor der Mitte des zehntheilten Jahrhunderts entstanden¹⁷⁾). Damit würde das Schweigen der älteren Autoritäten, und namentlich Perriers und Sandrart's erklärt sein, welche sonst die Künstlerinschriften (Agasius, Glykon n. s., w.) nicht unbeschwert zu lassen pflegen. Sandrart kehrte 1635 aus Italien zurück, Perriers Werk erschien 1638; beide waren als Zeichner für die *Galleria Giustiniana* thätig, deren erster Bau 1631 ausgegraben zu sein schien. Ja sogar Frans Junius, der bis an sein

17) In den Überschriften steht neben dem Br. zeugne eines Noste aus die Verbindung eines unzählb. glossem Basis mit der Inschrift **FANYMHΔHC | AEWΧΑΡDYC | AΩHNΔΙΟΥ** (z. L. Gr. 61616, welches Bruno (Sicca, 4. grisch. Künstler I S. 200) wegen ihrer ganz singulären Formung nicht mit Sicherheit verhältnig machen. Andere Annahme s. bei John mich. Beltr. S. 10 Anm. 17.) So anzunehm aus Villa Medici sollte, die nicht dort die Basis jemals oben gewusste. Manymalkeiten, die ehemaligen Sammlungen der Väter in Palazzo Vecchio, beschleidet haben! Diese gilt zwar sicherlich nicht die Conspicuum des Künstlers wieder, können aber einen geführten Ausgang sehr leicht an das mit Plinius bekannte Werk jenes Künstlers denken lassen.

Lobensens (1677) an seinem Catalogus orationum arbeitete, hatte noch nichts von der Inschrift erfahren. So viel ist sicher, dass der im Vorstudium gegebene Beitrag zur Geschichte der Statue und ihrer Publicationen, das späte Auflänchen der Inschrift und der palæographiche Charakter derselben in der Bronzecopie den Glauben an Kleomenes als Verfertiger der mediterranen Statue, und überhaupt an einen athmischen Künstler Kleomenes, Sohn des Apollodorus, stark erschüttern lassen.

Uebrig bleibt noch das eine, von Viscousi und anderen Verfechtern der Echtheit der Inschrift stark betonte Argument: wie sollte ein moderner Fälscher oder Erfinder gründ auf den zwecklich absonderen Künstlernamen Kleomenes gefallen sein? Selbst wenn es nicht gelingen sollte, hierfür eine Erklärung zu finden, würde ich die vorgebrachten Argumente für den modernen Ursprung durch diesen Einwand nicht für unkristallit halten, denn ähnliche Fragen müssen bei einigermaßen gesicherten Fällslösungen oft unbeantwortet bleiben. Aber ich glaube in der That eine plausible Erklärung lieben zu können. Für einen Gelehrten (was der Erfinder jener Inschrift jedenfalls sein musste) möchte bei einem so ähnlich reizenden Craneshilde der Gedanke an die Thespinden, welche einer immer Picciulus unlästige Begierden erweckt hatten, nicht so gar fern liegen; diese waren ja aber Arbeiten des Kleomenes (Plin. 36, 38. 39). Wenn diese Erklärung zu gesucht erscheint, den möchte ich darunter erinnern, dass gerade bei der mediterranen Statue eine einigermaßen ähnliche Wirkung auf verwahrloste Gemüther in Rom beobachtet worden war. Baldimori erzählt im Leben Croce Terrata¹⁸⁾), dass die erlebtesten Antiken der Villa Medicis von einem ganzen Heere junger Künstler förmlich belagert gewesen seien, *a più di ogni altro in Firenze, in cui era bellezza esposta quasi benignamente ad utilità de' professori, era ben spesso von parole e con gesti da' più soprattutto abusata;* deshalb habe Cosimo III endlich 1677 die Ueberführung nach Florenz angeordnet. Wenn man sich erinnert,

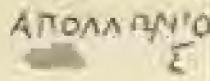
18) *Nostre de professore del disegno.* Mailand 1812; XIII. p. 411.

dass die Inschrift überhaupt erst kurz vor dem letzteren Zeitpunkt auftritt, so lehnt mir der vermutliche Zusammenhang keineswegs unwahrscheinlich zu sein. Dazu kam die Inschrift des Kleomenes Sohnes des Kleomenes an dem sog. Geymannus, welcher damals noch in der Villa Montalto-Perei stand und einem römischen Gelehrten füglich bekannt sein konnte. Unerklärt bleibt freilich die Wahl des Vaternamens Apollodorus; denn zu den von Plinius (34, 81) geschilderten *sceleratis diligenter cunctis artis* dieses Namens, der sich selber als *genus thun Romae*, ist schwierlich zu denken¹⁰).

Erst durch die Inschrift der mediceischen Statue ist der Künstlername des Kleomenes zu einem an hohen Ruhme gelangt, dass er in neuen, freilich weit unverwandten Erfindungen Anlass geben könnte¹¹).

„Ich will hier mit meiner Beharrung nicht verzweifeln, dass auch die Kleomenesinschrift auf der Ara mit dem Opfer der Iphigenie eine Füllschiff ist. Jeden und den von mir (siehe oben, S. 330 Anm.) angeführten Gedanken bestätigung, dass die Inschrift erst in die bereits vorhandenen Reste des neuen Romischen hinzugefügt ist, kann ich nach wiederholter Prüfung (1861 und 1878) nur bestätigen, meistens und die Schafe in die Bruchstücke hinzugefügt, in keinem Q und keinem N des Namens, auch an der rechten Punkte zwischen den beiden Wörtern in einer griechischen Inschrift. Nicht ohne Bedeutung: Diodotus Pionius (128, nr. 102, tritt nicht den Kreis der Sohne Noch verfehlbar erscheint mit dem Vorsatz einer Bezeugung der Inschrift Apollonios, jetzt an der Heraklestantore in Volterra-Pisa (Casa, Bildw., in Florenz nr. 167, Schrift allein die Formen des T und des N am Schlusse mit dem unbedeutenden Schleifstriche abschließen jedes Zweidrittel aus).

„Also der Künstlernamen Apollonios, am glanzvollsten durch die Inschrift des kaiserkultischen Thrones verhüllt, hat eine Füllschiff veranlaßt. In Perspectiv nicht ein etwas geringeres Exemplar des kleinen weissmarmorten Bergungsgefägs, der besonders durch die mediceischen Statuen bekannt ist (Denkmal, s. II, II, 33, 169). Auch Fig. 1874 S. 27 vor 28, in meinem Arch. Monatsschr. 1870, Nr. 3 wird von G. Hamilton bei Rom entdeckt. Dallaway (Antiquities p. 282) gab, ich sehe nicht nach weiterer Quelle, an, auf dem (die gebrochenen) Fries, welcher die Statue schmückt, das Buchenblatt zur Stelle eines Blattes habe eine mühelose griechische Inschrift gestanden, von der jedoch nur noch die Worte ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ und ΕΠΟΙΕΙ leicht seien. Müller (Antithesis III, S. 212 = Eumenius Werk II, S. 44) schreibt und wir nach Dallaway. Erstleichters fund 1851 am ΑΠΟΛΛΩΝΙΟ, Cuneo (Archivio Amatige 1864 S. 227) ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ohne Fests. In der That sieht mir der Name so:



Ich meine die angeblichen vier Statuen dieses Künstlers in Wiltonhouse, zu denen sich noch ein Relief gesellt. Die vier Statuen¹²), von sehr verschiedener Größe, hat der Gründer jener Sammlung, Lord Pembroke, sämtlich aus der ehemaligen Sammlung Mazaria in Paris gekauft, wohin sie aus Rom gekommen waren; aber keine derselben hat irgend eine auf Kleomenes bezügliche Inschrift oder sonst ein Abzeichen dieses Ursprungs. Das Relief¹³) ist vollends ganz modern. Mag nun Lord Pembroke selbst (was durchaus wahrscheinlich ist) der „keine Pfarrherr“ gewesen sein oder ein Anderer die Taufe vorgenommen haben, hochergötlich ist folgende authentische Auskunft über den Künstler, welche die Einleitung zu Kennedys Buch über Wiltonhouse¹⁴) gibt (S. XXX): „This Sculptor was one of the most eminent of his time, and was sent from Corinth to Rome by Polybius, the celebrated Historian, to execute this work [das Relief des Curtios]. At whose desire, history does not inform us; let this be as it may, it is so masterly a performance as does honour to the skill of the artist.“ Winckelmann¹⁵) hatte wohl Recht mit seiner Bemerkung: „es wäre nicht viel unverschämter gewesen vorzugeben, dass Polybius den Künstler nach Wilton geschickte habe.“

A. MICHAELIS.

Wie das Faksimile zeigt, ist das Σ in einer einzigen Zeile nachgezeichnet, unter dem Aufang des Namens sind Spuren von beiden Kreisen, sonst aber nichts von seiner Schrift zu entdecken. Die Buchstaben sind aber ganz unbedeutlich und es bedarf eigentlich, dass es nicht von einem Meister, sondern nur von einem Mann oder sonst einem späteren Instrument herstammen könne, weil sie nicht an einem weiteren Uebergang und so der Absatz des Füllschiffs an den vorherigen Knüpfen des Thrones zu einem Sölle die Inschrift übersteckt und an, so kann es natürlich vor die Kniekehle eines Pantheons, nicht die Angabe des Verfertigters sein.

„11) Wiltonhouse nr. 128 bogengespannender Fries (Classe 600, 1860); 121 schwanzschwimmender Satyr (Classe 711, 1860); 122 antike „Luisette“ (Classe 410 A, 190 B); 126 keilförmige Auszähne (Classe 810 A, 2001 C). Die anderen Nachweise siehe denselben in meinen im Druck befindlichen Antiken-Märkten in Great Britain.

¹²⁾ Nr. 67 Corinns und in der Behindr. ausgemund.

¹³⁾ A Description of the antiquities and curiosities in Wilton-House, Salisbury 1792. Archäol. s. oben bei Cary-Cressel in seinen Ausführungen nach derselben Antike (1791).

¹⁴⁾ Geschichte des Kunst. Dresden 1764, 1-8, XIV.

THOTORASZEΩΛ.

C. Robert hat zuerst in den *Annales dell' Instituto* (1874, t. T; cf. p. 243—49), sodann nach einer gezeichneten Zeichnung in der A. Z. 1878, T. 22 ein solritisches, jetzt im Berliner Museum befindliches Vasenbild publiziert, dem er nach zwei Seiten eine mehr als gewöhnliche Bedeutung vindicirt: Mit seinem Blicke hat er in dem Bildt eine Darstellung des *Ιεροτικούς* erkannt: *Ιερέας τοῦ θεοῦ πορεύεσθαι στολή, Ιεροδίτης εἰς τὸν νερόν τοντούς*, Pall. I, 213; vgl. Xenoph. *o. l.* 6, 10: Ein vor Linken seines Pferdes stehender Jüngling drückt seinen r. Fuss gegen den r. Vorderfuß des Pferdes, um dasselbe zu zwingen, dieses Dein gleich dem J. noch mehr zu strecken und so das Aufsatzen auf den ermüdeten Rücken zu erleichtern. Sehr passend hat sodann Robert zur Vergleichung eine Gruppe aus dem Parthenonfries abbilden lassen, die mit der ganzen Composition eine auffallende Ähnlichkeit hat: eine Ähnlichkeit, welche noch dadurch gesteigert wird, dass hier wie auf der Vase der Jüngling eine auf den Rücken hingehängte Chlamys und einen Petasos im Nacken trägt. Aus dieser Vergleichung glaubt nun Robert eine zweifache Folgerung ziehen zu dürfen: erstens, dass hier eines der seltenen Beispiele vorliege, in denen ein Vasenbild nach einem plastischen Vorbilde copirt worden sei; zweitens, da diese Copie doch nur in Athen gemacht sein könnte, dass dadurch die athenische Herkunft der attischen Vase eine neue und entscheidende Bestätigung erhalten.

Je einfacher diese Folgerungen erscheinen, um so gefährlicher sind sie wegen ihrer Consequenzen, sofern sie sich schliesslich doch als trügerisch erwiesen sollten.

Die beiden Darstellungen des *Ιεροτικούς* sind nicht die einzigen, welche wir besitzen. Ich rühme mich nicht den gesammten Denkmälerverrat darauf hin geprüft zu haben, sondern nur zufällig bin ich nach Lesung des Robert'schen Artikels

auf zwei weitere Beispiele aufmerksam geworden. Das eine findet sich auf einer Münze von Larissa in Thessalien aus guter griechischer Zeit, auf der J. Friedlaender richtig den Moment vor dem Aufsteigen erkannt hat (Monatsber. d. hist. Akad. 1878, Taf. II, 30; S. 453). Das Pferd ist nach rechts gewendet und der Jüngling steht deshalb nicht dieselbe, sondern jenseits desselben¹⁾. Indem er das Pferd mit der Linken am Zügel hält und etwas zurückgelehnt den r. Arm mit der Reitgerte auf die Kruppe stützt, drückt er seinen r. Fuss gegen den l. Vorderfuß des Rosses, welches diesen hebt, um ihm ebenso wie den r. zu strecken. Der Petasos oder die Kappe bedeckt hier den Kopf, die Chlamys hängt über die Brust und die l. Schulter herab. — Die zweite Darstellung ist von den bisherigen durch einen weiten Zeitraum getrennt; es ist ein spätägyptischer Relief im Louvre, dessen Hauptgegenstand ein Sanvetmullienopfer bildet (Clarae pl. 221, no. 313). Am rechten Ende steht ein gerüsteter Krieger neben seinem nach links gewandten Ross; die Linke legt er auf die Mähne oben im Nacken, den r. Arm stützt er, etwas zurückgelehnt, auf den Rücken, und mit dem r. Fuss rückt er die Vorderraine des Pferdes zurecht.

Nach diesen Vergleichungen wird Robert schwerlich noch an der Behauptung festhalten dürfen, dass der im Parthenonfries und dem Vasenbilde gewählte Moment zu denen gehöre, die sich nicht so leicht dem Stile des Künstlers darbieten und also nicht wohl zweimal von einander unabhängig erfinden sein könnten. Es handelt sich nicht um ein zufälliges, von einem Künstler individuell bearbeitetes und aus dem Flusse der Erfindungen herausgehobenes Motiv, sondern um eine typische oder technische, überall in der Ketschule eingehüllte Stellung, die, von Ausserlichkeiten abgesehen, ihrem Wesen nach immer die gleiche bleibt. Eben-

¹⁾ Um die Ausdrückungen von „vor“ und „hinter“ zu vermeiden, empfiehlt sich vielleicht die Bezeichnung „dorsal“ und „ventral“ = „abgewandtes“ und „zurückgewandtes“.

so zweist sich die Bedeutung, welche Robert dem Fehlen einer ritterlichen Bewaffnung mit Schwert und Lanze für die Abhängigkeit des Vasenbildes vom Friesrelief hindeuten will, im Hinblick auf die makedonische Mutter als Illustrisch: es handelt sich eben nicht um den kriegerischen Ausmarsch eines Käfers, sondern einfach um eine Reiterstellung. Bleibt nun auch die äußerliche Uniformierung in der übrigens durchaus nicht ungewöhnlichen Anordnung von Chitonis und Petasos, so hat dafür Robert selbst auf verschiedene feinere Unterschiede in Stellung und Haltung von Ross und Reiter hin gewiesen, die sich schliesslich doch weniger aus einer äußerlichen Anpassung an den Raum der Vase, als aus selbständiger Naturbeobachtung erklären. Sollte aber selbst hier nach die Möglichkeit einer Entstehung des Vasenbildes von dem Friesrelief noch nicht vollständig ausgeschlossen sein, so ist doch sicherlich die Nothwendigkeit in keiner Weise auszugeben.

Für weitere Folgerungen darf aber ausserdem der künstlerische Charakter, der Stil der Zeichnung keineswegs ausser Acht gelassen werden. Die Würdigung desselben wird durch die Vergleichung eines zweiten in Form und Technik übereinstimmenden Gefäßes erleichtert, das mit dem ersten für Berlin erworben und von Robert in der A.Z. 1878, T. 23 publiziert ist. „Es kann kaum zweifelhaft sein, dass wir zwei Producte wahrscheinlich des selben Arbeiters, jedenfalls derselben Fabrik vor uns haben.“ Was Robert aber die primitiven Unzulänglichkeit in der Wiedergabe des Details, über die „georgfältige, aber noch etwas unsielene, fast mühselig zu sagen, langsame Hand“ bemerkt, ist zweifel richtig. Nur hat Robert veräusserlich die einzelnen Beobachtungen einem allgemeinen Gesichtspunkte unterzuordnen. Es fehlt der Zeichnung durchaus der (ich wähle den Ausdruck mit Vorbehalt) teknische Charakter, der sonst den Namen von Nola eigen zu sein pflegt; die Zeichnung ist, selbst rein technisch betrachtet, eine durchaus individuelle freie Handzeichnung, für die ich im Augenblick keine weiteren Vergleichungen auf Vassen beibringen ver-

möchte. Hat diese nun aber irgend etwas mit atemberem Charakter gemein? Auffällig erscheint schon die Behandlung von Ausserlichkeiten, wie der Zügel, des Stirnsteckes des Pferdes, der Siefel, des Helms am Krieger der zweiten Vase, auffällig auch das Verhältniss des Kopfes zum Körper am Jünglinge sowohl wie am Krieger; und wenn letzterer in seiner ganzen Erscheinung etwas (im antiken Sinne) Halbbarbarisches hat, so trifft uns auch an dem Pferde der ersten Vase etwas Ungriechisches, neunlich ein auffallender Mangel an Stylistik in der Zeichnung entgegen. Wir haben es mit einer Auffassung der Natur zu thun, die oft sehr in's Einzelne geht, aber nicht versteht; dieses Einzelne dem Ganzen unterzuordnen, die nicht auf einem inneren Verständniss der Dinge beruht, sondern sich mit einer mehr oder weniger oberflächlichen Wiedergabe der äussernen Erscheinung begnügt. Fragen wir jetzt, wo wir einer verwandten Kunstrichtung begegnet, so brauchen wir uns nicht weit von den Fundorten der beiden Vasen zu entfernen. Wir finden sie in den unteritalischen, namentlich lucanischen Gräbermülden, von denen hier nur die püsuanischen in der Mon. d. Inst. VIII, t. 21 und in Buff. n. p. X. S. IV, t. 4—7 citirt werden mögen. Technik und Vortragweise bedingen natürlich manche Verschiedenheiten im Einzelnen; aber in der Grundauffassung zeigt sich die grösste Übereinstimmung.

Was Mon. und Firule, das Technische des Topferhandwerks anlangt, unterscheiden sich die beiden Vasen, so weit ich sehe, durchaus nicht von andern napolitanischer Herkunft; ja auf der Rückseite fällt der Maler, so zu sagen, ganz aus seiner Reihe und zeichnet seine Figuren in der gewöhnlichsten, konventionellsten Manier. Handelt es sich also hier um einheimisches Fabrikat, so erhält dadurch die Hypothese vom atlantischen Ursprunge der napolitanischen Vassen überhaupt keine Bestätigung, sondern erscheint vielmehr den gewichtigsten Zweifeln unterworfen.

H. Brunn.

DAS BILDNISS DES SENECA.

(Tafel 5.)

Zu Anfang dieses Jahrhunderts befand sich die Villa Mattei zu Rom im Besitz des bekannten spanischen Staatsmanns D. Manuel de Godoy, Herzog von Alcaudia und Principe de la Paz, durch den Papst auch Fürst von Passetano. Als man im Jahr 1813 auf dem Terrain der Villa die Fundamente zu einem Neubau (einer *stupa*) legte, fand sich, unweit der Tribune der Kirche Santa Maria in Domine, die durch die erhaltenen Aufschriften unzweideutig bezeichnete Doppelbüste des Seneca und Sokrates. Sie ist seitdem in andere Besitz, schliesslich in den unseres Museums übergegangen (no. 419a) und wird auf Tafel 5 in einem wohlgelingenen Lichtdruck mitgetheilt, welcher den Seneca in der (grösseren) Verderansicht und im Profil nach links, den Sokrates nur im Profil nach rechts zeigt. Einige Jahre nach dem Funde, welcher damals zugleich das verdiente Aufsehen machte, nachher aber wieder in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, publizierte ihm der romische Antiquar Lorenzo Rö in einer eigenen dem Fürsten gewidmeten Monographie mit drei sorgfältigen von P. Fontana gestochenen Tafeln¹⁾. Danach hat Ennio Quirino Visconti noch nachträglich einen kleinen Umrisszeichn. des Senecakopfes in eine der Tafeln seiner römischen Ikonographie einfügen lassen, obgleich er in derselben Werke vorher die noch von ihm mit Unrecht für Seneca gehaltenen Erzählte aus Herculaneum abgebildet und erläutert hatte²⁾. Seit sechzig Jahren also konnte man schon wissen, dass jener sonderbare Kopf den Seneca sicherlich nicht darstelle; wen er darstelle, ob den Philetas oder den Kallimachos, wie neuerdings vermutet worden ist, oder irgend

¹⁾ Lorenzo Rö, *Seneca e Sokrates, arms hincque measse da. & A. S. d. Principis della Pace nello scemunio della sua Villa Celimontana*, già Roma a. s. a. Rom. 1819 ist.

²⁾ E. Q. Visconti, *Ikonographie romana* Tafel 1817 fol. Taf. 16, 1. Die lokale Sonnenstube im vor Taf. 14 abgebildet im Text dazu (Rö I. S. 224 ff.) ist die spätere Zensorin nicht mehr erwähnt worden; auch in der Fassung des Werkes von Menges finde ich siehne darüber bemerk.

einen Philosophen, vielleicht einen Epikureer³⁾, ist bisher nicht zu ermitteln gewesen.

Die Büste unseres Museums (aus einem weissen, nicht ganz reinen Marmor) zeigt folgende Ergebnisse:

1) am Kopf des Seneca die Nase mit dem darüber befindlichen Theile der unteren Stirn, die linke Hälfte des linken Auges oben mit der Braue und einem Theile der Schläfe, unten bis über das Lid hinaus, die Höhe des linken Backenknochens.

2) am Kopf des Sokrates ein Theil der Nase, ein Stück des Bartes der Oberlippe.

Die Höhe der Senecabüste beträgt 27 Cm.; die Köpfe sind also etwas unter Lebensgröße dargestellt.

Unzweifelhaft steht sind die beiden Aufschriften, von denen der Name des Seneca auf unserer Tafel in hinreichender Deutlichkeit erscheint, der des Sokrates in folgendem Faesshule (in Originalgrösse)



besonders gegeben wird. Die Schriftsäulen der letzteren sind nicht zahlreich genug und nicht hinreichend charakteristisch, um eine einigermassen sichere Datierung nach ihren Formen zu gestatten. Es steht jedoch, soweit ich urtheilen kann, durchaus nichts im Wege, sie als der Zeit des Seneca

³⁾ Nur nicht aus dem Hause Calpurnius Piso, dem nachweislich bestreitbar jetzt bewahrenden Villa und des Freind des Epikureer Philolemus, wie unzweifl. Cesaretti schon eingeholik vertheidigt hat in der in diesem Jahre erschienenen propinquamischen Fasschrift (*Pozzuoli e la regola antica romana del Poetico null*) wann LXXIX, n. 1. Napoli 1870 ff.). Denkt wir die vermeintliche Seneca zum Zeit. von Caesar, Claudio, der Tribunus Annius u. s. w. anzusehn, wissen wir genau um gleichzeitig Blumen und Minzen. Das keiner von ihnen, auch nicht die Männer von philosophischen Neigungen, so angeklagt und entmoralisiert, so naturnah und unbehobt unvergängen sind wie der Trigo junctus anglophilus Kupfer, hinterl. keinen Nachwuchs.

selbst oder der nächsten Folgezeit nach ihm, und zwar noch etwa dem dritten Viertel des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, zu erwischen. Auch die nicht mehr vollständig erhaltenen griechischen Buchstaben im Namen des Sokrates widersprechen diesem Ansatz nicht.

In übrigen spricht die Statue für sich selbst. Sie ist nicht eine bis in das Detail mit gleicher Sorgfalt durchgeführt Arbeit und nicht die Arbeit eines Meisters von ersten Rang, aber sie ist virtuos und in breiter Behandlung nach einem offenbar sehr ähnlichen und lebendigen Original hergestellt und zeigt in dieser Lebendigkeit der Anfassung noch deutlich ihre wenn auch nur mittlire Abhängigkeit von der Natur. Leider ist die Nase neu, was besonders der Profilansicht schadet. Aber der wohlgeformte Schädel, welchem oben das Haar ganz fehlt, während es an den Seiten nach der Mode der Zeit kurz geschoren ist und glatt anliegt, die gefurchte Stirn, die lebendig blickenden, auffällig engelichen Augen mit den hochgezogenen Brauen, der kleine Mund mit dem Doppelkinn, die fleischigen Wangen und der kurze und fette Hals auf breiten Schultern geben das Bild einer Individualität, wie man sie noch heut unter den wohlgeführten, intelligenten und jovialen Sozialgern in Italien, dem südlichen Frankreich, Spanien u. s. w. vielfach trifft¹⁾. Der Zug des in sich gekehrten Denkers tritt offenbar zurück gegen die kluge, weitgewandte und von leichter Beredsamkeit überflüssende Beobachtungsgabe des hochgesellten Staatsmannes, Reihers, Schriftstellers, Dichters, der seinen Philosophernamen fast mehr noch der literarischen Unterscheidung von dem gleichnamigen älteren Rhetor, seinem Vater, als seiner breiten populär-philosophischen Schriftstellerei verdankt. Die Entblösung der rochten Schulter — wenn anders dem nur leicht auf der linken ungedeuteten Stütze der Toga ein beachtlicher Sinn untergelegt werden darf — deutet vielleicht die Tracht des Redners und Philosophen an.

¹⁾ 129. Worauf Tacitus bei der Schilderung seines Todes (Annalen XV 53) sowie *scriptor et puer et puto nesciunt* (diese Angabe verringert jedoch nicht die Wahrscheinlichkeit). Das kurze Haar ist vielleicht die männlicher Best fröhlicher Weitgeschäftigkeit.

welche dem griechischen Bruch folgte. Allein die psychologische Charakteristik des Kopfes, welche ja ohnehin zu sich immer eine ziemlich subjective ist, kann den Interpreten des Seneca überlassen bleiben, welche die nächste Cabinetausgabe des Dichters, falls ein Bedürfniss danach sich fühlbar machen sollte, nun mit einem authentischen Bildnisse desselben zieren können.

Der Sokrateskopf, an welchem die Nasenspitze leichter zu ergänzen war als die Nase des Seneca, erfüllt seinen nächsten Zweck, den unverkennbar Deutlichkeit, und damit auch den weiteren, durch seine Zusammenstellung mit demjenigen des Seneca für diesen ein Compliment zu sein. Wie er sich zu den übrigen zahlreichen Repliken verhält, untersesse ich hier zu untersuchen; eine geschöpfende Monographie über die Sokratebildnisse giebt zu meines Wissens bis jetzt nicht. Oh wegeß der Achtsamkeit des unnatürlichen Lebensanandes Seneca bereits von seinen Zeitgenossen ein römischer Sokrates genannt wurden ist, vermug ich nicht zu sagen²⁾. Allain die berühmte Schilderung seines Todes bei Tacitus, wonach er schon längst das attische Schierlingsgriff für alle Fälle bereit gehalten und zuletzt auch wirklich, obgleich ohne tödlichen Erfolg, noch genommen hat³⁾, lasseen, wie die Ausleger längst bemerkt haben, keinen Zweifel darüber, dass er selbst damit die Parallele mit Sokrates „nicht ohne eine gewisse Coquetterie“ (nach Nipperdey) beabsichtigte.

Unter den von mir in den Jahren 1860 und 1861 in Spanien und Portugal gesammelten Siegelabdrücken antiker geschnittenen Steine und Gipspasten befindet sich einer, dessen ich mich bei der Betrachtung der Sonnenblätter sofort erinnerte, obgleich ich ihn seit mindestens sechzehn Jahren nicht

²⁾ Weist er, welches auf die bedeutungsvolle Einbildung des Kopfes historischer Doppelkarren zu verweise nicht auszufassen ist (in dem bekannten Aufsatze über Atticophoren und Memmeler, der Decimus VIII S. 40 f.), habe dann Umitum statt Karren.

³⁾ Annalen XV 44. Seneca latet, dumnulli temere si lemnudius merita, statim dissimile, illa sita, missis ad alia, arte confidit, proutem, erat, proutem proutem emissa, que domum pallium adhucenit, rufio, militiam, prouincias, prouincias solitudo domum, frumenta, griseida, cum arcta et clavis corporis adseruit, non resolu. Worauf er doch die warmen Baden zieht.

wieder vor Augen gehabt hatte. Es ist ein Cameo von sehr schöner Arbeit und, wie mir scheint, unzweifelhafter Echtheit; er befand sich damals im Besitz eines höheren Beamten, Don Luis Beníte, in Lora del Rio, dem alten Axati⁷⁾, und soll da ebenfalls unzweifelhaft gefunden worden sein. Auf dergleichen Fundnotizen ist besonders bei so kleinen Denkmälern natürlich nicht viel zu geben; ich lege daher kein Gewicht darauf, dass gerade in den nächsten Umgangungen der Heimat von Senecon's Familie, Carduba, der Stein sich befand. Wo er sich augenblicklich befindet, weiß ich nicht, allein mein Siegelabdruck, obgleich mit dem ersten besten Lack hergestellt, aber sehr wohl erhalten, ist ausgereicht, die am Schluss dieser Mithellung in Zincotypie auf die Größe des Originals verkleinerte Abbildung herzustellen⁸⁾. Nicht bloss nach meinem eigenen Urtheil, dass ich in solchem Fall allein nicht völlig trauen würde, sondern nach dem einer Anzahl von

7) G. I. L. II. S. 137. Lora liegt am Grundgebirge zwischen Cuadros und Guadalupe.

8) Sie ist von Professor Backer mit Zugrundeliegung seines Abdrucks auf die Hölfe verringmenden Photographie auf das Siegelfläche ausgeführt.

sichlicher und kunstgewölbter Freunde, welchen ich den Abdruck oder die Zeichnung vorlegen konnte, findet eine unverkennbare Übereinstimmung in den charakteristischen Formen zwischen dem Stein und der Büste des Senecon statt. Die Nase treilich weicht ab; aber sie ist ja in der Büste ergänzt, und verstärkt daher gewissermassen die Authentizität des Steins. Allein ob derselbe wirklich den Senecon darstellt, oder eine andere ähnliche Individualität, wie sie ja sicher in allen Zeiten vorkommen sind, wird sich, da die Namensbeschreibung fehlt, niemals mit völliger Sicherheit entscheiden lassen. Wohl aber schien es der Mith. wahr, dies kleine Werk antiker Glyptik zur Vergleichung mit unserer Seneconbüste der Publication derselben als ein vielleicht nicht unerwünschtes Corollarium hinzuzufügen.



E. Petersen.

KUNSTGESCHICHTLICHE MISCELLEN.

I. DER APOLLON MIT DEM HIRSCH VON KANACHOS.

Cumachus Apollinem audum qui Philemon cognominatus in Didymae Argonition natus temperaturo, certumque esse¹⁾ ut vestigia suspendit, ut fuisse subito pedes trahatur²⁾; ultro mox eular digitique retinentibus solam, ita vertebrato deinde utriusque in partibus, ut a repudia per vires resiliat.

Also lautet die Beschreibung des Apollonbildes im Didymaeum von Kanachos bei Plinius u. L. 34, 75, eine Beschreibung, die nun hier nicht mehr verstanden hat. Gegen vorum, welches O. Müller

¹⁾ Das im Buchvergnis schliessend ist wohl unzutreffig, sehr Tügung nach Ausführung ratsamer.

²⁾ vgl. D. mit ihm und weiter.

'Über den Apollo des Kanachos' vorzog, machte Soldan in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1841 p. 70 treffende Einwendungen; die Aenderung hätte nichts für, alles wider sich. Ob die Erklärungsversuche, welche Soltau dasselbe erwähnt, je bekannt gemacht sind, weiß ich nicht. Müller's Bezeichnung des Hirsches als eines automatischen hat man meistens beibehalten, und die Beschreibung des Plinius weniger mit den milesischen Mäusen in Klang gebracht, die den Gott in alterthümlicher Stellung mit dem liegenden oder stehenden Hirsch auf der vorgenannten Rechten zeigen, als mit einer Gämse, welche nach Millin Pierres grösster G. in Müller-Wissler's Denkmälern alter Kunst I, III abgebildet ist und den Gott ein Ver-

derbein des aufgerichteten Hirsches in der Rechten hältend darstellt. So von Jan in der Jenischen Literatur-Zeitung 1838 u. 32, Welcker zu Müllers Archäologie 86; so auch Urtius in der Christomathia Pliniana und unverzüglich der Herausgeber dieser Zeitschrift 1879, S. 10. Dann wird nun, wie sowohl an der jetzt angeführten Stelle als von Müller in der Archäologie 86 ausgesprochen ist, zu der Annahme gedrängt: Plinius habe nicht das Tempelbildes ein andres Werk beschrieben. Ein man zu einem so bedenklichen Ausweg sich wunderte, hätte sich wohl verlohn, die Worte des Plinius noch einmal genauer zu prüfen.

Dass zunächst von einem Automaten keine Rede sein kann, ist gewiss: man müste denn etwa auch einen Thürgriff ein Automat nennen wollen. Denn der Hirsch bewegte sich ja nur, wenn man einen Faden unter seinen Füßen durchzog, also durch die Hände dessen der jenes Experiment machte, die gewiss recht nach dem Geschmacke der gewöhnlichen Reisenden war. Ein 'mechanisches Kunststück' mag man es nennen, wie es ähnlich auch aus neuern Zeiten geht. So erinnere ich mich durch eine einstigele Thür gegangen zu sein, die auf jeder Seite in den Angeln hing, aber nach auf jeder Seite nach öffnen ließ, weil das Gehänge die Angel nur zur Hälfte umfasste und zwar so, dass es nur in der Kreislinie, deren Mittelpunkt die andere Angel bildete, losließ. Was bei der Thür das zweifache Gehänge, war bei dem Hirsch der doppelte *dens* (*strigae in paribus*), beide notwendig in der Linie eines Kreisbugens gerichtet und zwischen ihren Spitzen einen Zwischenraum lassend, der geringer war als die Entfernung zwischen den beiden Löchern oder Scheiden der Basis, in welchen die beiden Zähne abwechselnd einzufahren konnten. Bei gewöhnlichem Ruhestand grüßt freilich jeder Zahn ein, doch mit so viel Spurraum, dass jeder, d. h. einer von den andern aus der Scheide gezogen werden konnte, wobei dann aber der andere gleichzeitig um so tiefer eingriff. In diesem Falle, wie bei dem von Plinius beschriebenen Experiment, fand also ein abwechselndes Eingreifen beider Zähne, ein *alternus* waren statt.

Wenn demnach der *dens vertebratus* heißt, so ist bei diesem Vergleich offenbar nicht sowohl die Möglichkeit seines völligen Austritts aus der Scheide als vielmehr seine Beweglichkeit in der Scheide ins Auge gefasst. Klar ist ferner, wheim durch *retrire*, dass mit *repulso* und *retrire* die beiden wechselnden Funktionen jedes Zahnes bezeichnet sind, und zwar bedeutet *repulso* wie 11, 104: *haec (gignit) eodem praegnatae venio inoperto dentium repulso circa fundit in mortuus* das völlige Eindringen, eigentlich das Aufstoßen des Zahnes, wenn auch bei dem Hirsch wohl nicht die Spina des Zahnes auf den Boden der Scheide, sondern vielmehr die Wurzel auf den Rand der Scheide aufstoßt. Die nach und von dem Aufstoßen plötzlich eintretende Gegenbewegung ist treffend mit *retrire (a repulso)* bezeichnet, wie 2, 39 das rasche Aufziehen des Honigfadens nachdem der Tropfen, welcher ihn hinabzog, sich losgerissen, oder 2, 103 der Rückprall der von oben auf die Erde niedergefahrenden Strahlen: *animi infrae resilient*. Was haben wir nun aber unter *strigae paribus*, in denen der doppelte Zahn eingelakt ist, zu denken? Natürlich was vorher mit *cater digitique* bezeichnet ist. Darunter versteht man Theile der Hirschfüsse. Nur Sohn, obgleich er zu beweisen wirbt, dass *digit* so verstanden werden können, fügte hinzu, es möchten doch eher die *digiti* des Apollon sein; als ob beide Theile verschiedenen Wesen zugehören könnten. Es könnten aber vielmehr beide nicht von dem Hirsch verstanden werden. Dumm erstens, um den schwächsten Grund voranzustellen, dürfte es technisch richtiger sein, dass die Zähne an den Füßen des Hirsches, als dem feineren Theil, die Scheide dagegen in der wie auch immer beschaffenen Basis, als dem grösseren Theile sich befinden, so dass bei *cater* und *digit* an die Basis des Thieres zu denken wäre, nicht an Theile des Thieres selbst. Zweitens sche ich nicht, wie das singularistische *cater* neben dem pluralistischen *digitis* von mehr als einem Fasse gesagt sein könnte, wie es doch müste, wenn es Theile des Hirsches wären. — Drittens finde ich nicht, dass Zweihäufern *digit* beigelegt werden. Sohn meinte, es sei dasselbe,

wie wenn Varro *r. r. 2, 9* von *digitis* eines Hunders rede. Doch man vergleiche, wie Varro den Hund wie er sein soll beschreibt *pridem magis et alio, qui ingredienti ei duplidianus: digitis discretis, unguibus duris ac carnis und wie die Rinder 2, 5 pedibus non fatis, neque ingrediuntur qui duplidianus nec cuius ungulae dirorirent*. Das stimmt genau mit der Bezeichnung des Aristoteles, welcher bei den *τριποδοῖς* wohl von *δάστροις* spricht, von *τετραπόδοις* wie von *τετραπέδοις τέτοιος*, den *διογιδῷ* aber *zyklai* statt der *δάστροις* (und *τριποδοῖς*) zieht, und dem entsprechend die übrigen Vögel zwar *τετραπόδοις*, den Strauss aber *δηγγίδες* nennt. Dass die neuere Zoologie mehr entwicklungsgeschichtlich als anschaulich auch den Fuss der Zwölfufer zweizigig nennt, kann nicht entscheiden. Viatius würde aber, auch wenn man eine dieser modernen entsprechende Bezeichnung bei Plinius oder sonst einem alten Schriftsteller nachweisen könnte; dies doch für unsere Stelle nicht passen. Denn damit ein Füßen unter den Füssen des Hirsches durchgezogen werden könnte, wäre es offenkbar erforderlich, dass ein Fuss um den andern oder je zwei um zwei von der Basis sich lösten und wieder sich anfügten, nicht, dass einzelne Theile eines Fusses (oder mehrerer Füsse) wechselnd sich lösten und befestigten.

Freilich wenn man sich die Statue nach der Gemme vorstellt, obgleich in den Worten des Plinius nichts, auch nicht das *cautus suspendit* eine solche Vorstellung erwingt oder nach nur nahelegt, wenn also der Hirsch nur mit den Hinterfüßen auf dem Boden stand, so würde durch wechselndes Ein- und Ausgreifen eines Zapfens an Fersen (*calcis* für *calcibus*) und Zehen (jener Gebrauch von *digitali* bei Zweifufern zugestanden) das Experiment möglich sein. Aber welchen Witz hätte es nun noch gehabt? Konnte der Witz augenscheinlich nur darin bestehen, dass der Hirsch zu allen einzelnen Punkten von seiner Basis abzuheben war und doch untenbar von ihr blieb, so musste doch außer der Lösung der Hinterfüsse vom Boden noch diejenige der Vorderfüsse oder des einen derselben aus der Hand des Gottes erwähnt werden. Davon

aber sagt Plinius nichts, ja seine Worte schließen dies aus. Angenommen aber einmal, dass auch die Vorderfüsse losbar waren, so kommt sofort ein, dass dann an den Hinterfüßen nicht ein doppelter, zu wechselnder Funktion eingerichteter Zapfen sondern ein einfacher angebracht sein müsste, so leuchtet ein, dass nicht an *calcis* und *digitali* sondern zu Vorder- und Hinterfüßen der doppelte Theil sich befinden müsste. Ist es unzweifelhaft, dass *calcis* und *digitali* die einzigen Berührungspunkte von Hirsch und Basis waren, so folgt mit absoluter Notwendigkeit, dass dies nicht Thale des Hirselos sein können. Bleibt also nur an die Hand des Gottes zu denken, die auf den Münzbildern in der That das Thier trägt. Freilich kann ich nun auch nicht die Übertragung von *calcis* auf einen Theil der Hand in anderen Schriftstellen nachweisen. Im Grunde ist aber doch diese Übertragung ganz analog denjenigen von *digitali* auf den Fuss. Dass diese so häufig, ja regelmässig ist, jene verhüllt steht, erklärt sich vielleicht daraus, dass die Zehen so viel häufiger zur Geltung und Erwähnung gelangen als der der Ferse entsprechende Theil der Hand. In unserem Falle nimmt freilich eben dieser Theil die Hinterfüsse, wenn der Hirsch nicht allen Klein sein sollte. Von selbst versteht sich, dass zudem Adverb ist: weder *solus* noch *sola* liess sich füglich sagen, und das Adverb statt des Affectivs ist ja nicht selten. Passend wird die nur noch partielle Befestigung betont, und passend scheint mir nun auch, dass da wo es sich um Ablösung des Hirsches von der Basis handelt nicht dieser die Basis, sondern die Basis den Hirsch festhaltend genannt wird. Der Hirsch als Objekt ist aus dem Verhängenden zu entziehen, und ob *pedes* und *cautus* von denselben oder verschiedenen Füßen zu verstehen sei, bleibt nicht mehr unklar. Am authentischsten werden wir aus den Worten des Plinius den Hirsch nicht liegend sondern stehend auf der Hand denken, womit die von Frinkel Tat. 7 publizierten Münzen überstimmen scheinen. Dass er auf der Hand stand, ist in diesem Zusammenhang mit *calcis digitalique* gesagt, allerdings, wie die Kr.

fahrung gelehrt, nicht mit ausreichender Deutlichkeit; dass die Hand vorgestreckt war, werden wir nun aus *extipis suspendit* entnehmen, da *angustare* so häufig nicht ein von oben herabhängendes sondern von unten getragenes, nur nicht direkt und *mastry* unterstütztes bezeichnet. Ob in unserem Fall auch die hälftige Verbindung mit der halbschwelenden Basis, der Hand, zur Wahl des Wortes mitgewirkt, muss dahingestellt bleiben.

Schliesslich kann ich eine Frage nicht unterdrücken, die zu beantworten mir unmöglich ist, ob nämlich die Millinsche Gemme antik ist, oder vielmehr ein moderner Interpretationsversuch der Pliniusstelle. Dass der von Pausanias 11, 13, 3 beschriebene Apollon *λειτημένος ἀπὸ τῆς θάλαττας* nicht notwendig, ja kaum wahrscheinlich auf eine der Gemme ähnliche Vorstellung führe, von der auch alterthümliche Darstellungen der ihr Thier nach sich ziehenden Götter durchaus verschieden sind, braucht kaum gesagt zu werden.

2. DER SATYR VON MYRON.

Der Lateranische Satyr war in Beundorf und Schöne's Beschreibung jener Sammlung als tanzend gefasst. Das war jedenfalls weit besser geurtheilt, als wenn Stephani ihn für einen trunken taumelnden hielt; unrichtig aber war es aus jener Auffassung eines Einwurf gegen Brunn's Zurückführung der Statue auf das von Plinius 34, 57 beschriebene Werk zu entnehmen, da jene Bemerkung der Meinung Brunn's vielmehr zur Bestätigung dieses kann und dem Werke des Myron nur den Reiz grösserer Lebendigkeit und geistvollerer Conception zu verleihen geeignet ist.

Kann hat der Satyr die Tönn des neuen Instrumentes zum ersten Male vernommen, so wird er fugs von Neugier und Verlangen zur Stelle getrieben, aber ohnchein schon zu tanzen und springen stets geneigt, kann er jetzt, von jenen Tönen und Rhythmen ergriffen, nicht anders als in gar künstlichen Sätzen herbeikommen. Den Blick starr auf den Punkt, wo die ihn entzückenden und seine Begier reizenden Flöten zu denken sind, gerichtet, stellt er ganz den *satyrum admixtum tibias* dar.

Anmerk. d. Aut. Anhang XXXVII.

Aber notwendig wird jetzt auch zur Ergänzung und Klärung der Situation die Anwesenheit derjenigen, welche die Flöten eben vorher noch hatte stehen machen, und die Plinius in der That daneben nennt *et Minervam*. Dass dieselbe nicht ein Werk für sich war, verräth die alphabetiche Ordnung der ohne Localangabe aufgezählten Werke; und möchte man aus dem *vor Minervam* jedes neue Werk anknüpfenden *et* allerdings auch in der Minerva ein solches zu erkennen geneigt sein, so führt andererseits das nach Minerva eintretende Asyndeton darauf, die Minerva mit dem Satyr zu verbinden. Keine Verbesserung war *et Minervam* als zweites Objekt zu *admixtum* zu ziehen, da der Satyr nicht wohl gleichzeitig die Göttin und die Flöten anstarren konnte, außer wenn Jene noch blasend dargestellt war, oder wenn man, wie kürzlich geschahen, die Statue bald hierhin bald dorthin blickend dächte. Und in der That stellte ja einen in den Grundzügen der charakteristischen Bewegung überausstimmenden Satyr mit einer Athena zusammen ein Relief (a), eine Münze (b), zwei Vasen (c), lauter attische Werke¹⁾. Dass in denselben Athena minder übereinstimmend erscheint in Haltung und Stellung, berechtigt wohl zu dem Schluss, dass ihre Bewegung, wie nach der Verschiedenheit ihres Wesens begreiflich, minder markiert und drastisch war als diejenige des Satyrs. Beide so grappiert zu denken, dass je nur eine Figur in Vorderansicht, die andere dagegen in Rückansicht sich darstelle, wird sich schwerlich jemand durch die wenig glückliche Behandlung v. Sybel's verfahren lassen. Bedrohlich für den Satyr erscheint die Göttin nirgends, aber dieser verräth selbst durch seine Bewegung, dass seinem begehrlichen Vordringen Einhalt gehabt wird; und hätte die Göttin, wie alle Nachbildungen zeigen, ihr Antlitz dem Satyr zugewandt, so kann diese Wendung

¹⁾ a) Arch. Zeit. 1874 T. 9 S. 93; b) jetzt L. v. Sybel, Athena und Marsyas, Marburger Thesaurusseminar für das Deutsche Landesmuseum zu Rom 8, 3 und Sallies Zeitschrift 1878 S. 716; c) Rieschfeld, Athena und Marsyas T. 17 d) beschrieben von Löblich Hoff. Zeit. 1873, 168; als nach Canova, Volutengießer VI, 19, zweiter der Larinianischen Raum. Die Larinianer Brunn Arch. Zeit. 1873 Taf. 2.

kaum anders als abwehrend verstanden werden: plastisch ausgedrückt dasselbe, was bei Hygin Fab. 165 in dem Fluch liegt, welchen die Göttin ihrer denjenigen ausspricht, der die verworfenen Flöten aufheben werde. Die Copisten haben augenscheinlich in dem Bestreben das corpus delicti möglichst vor Augen zu rücken, die Flöten noch fallend, der Hand Athene entfallend, dargestellt, und demgenthe nach die Haltung der Göttin modifiziert. Auf der Hirschfeld'schen Vase *c* sieht es so aus, als würde Athene dem Satyr die Flöten vor die Füsse; auf dem Relief *a*, als wende sie nur schielend noch einmal den Blick nach den fallenden Flöten. Auf der Münze *b* scheinen zwar auch die Flöten noch zu fallen, aber die Haltung der Göttin hat entschieden etwas zurückweisendes, das leicht verstärkt sein möchte, wenn sie, wie *cd* zu vermuten nahelegen, in der Rechten die Lanze hält.

Trotz dieser Abweichungen weisen, wie gesagt, alle Copien auf ein gemeinsames plastisches Original, und zwar auf ein in Athen stehendes Original, und je wahrscheinlicher es wurde, dass dieses Original eben jenes von Plinius beschriebene Werk des Myron sei, welches um seines Gedankens willen ebenfalls kaum anderswo so gut als in Athen aufgestellt zu denken ist, um so mehr musste man sich versucht fühlen die von Pausanias 1, 24 auf der Akropolis von Athen beschriebene Gruppe ~~zu~~ zu

Adressen nachzulegen, der Zeichner Myronas zu nennen, der die reale Akkord-ähnliche, Igelstielartige Form des Pausanias für eben jenes Original, das Werk des Myron, zu halten. Wie diese solche Änderung des Pausaniasinventextes möglichlich wäre, habe ich schon im Jahrg. 1865 S. 10 dieser Zeitschrift gezeigt: Pausanias nahm eine abwehrende Haltung der Lanze als Schlagbewegung, mehr noch vielleicht durch die Bewegung des Satyrs als durch diejenige der Göttin veranlaßt, und verstand die Flitter, welche in der plastischen Gruppe nicht anders als am Boden liegen könnten, als vom Satyr bereits aufgehoben, dann aber — er gebraucht den Ausdruck *ἀρέλειτο*, nicht das Perfectum — wieder fallen gelassen, ein Missverständniss ohne Zweifel, aber ein weit gesagtes, als ihm andernwo neuordnungs nachgewiesen sind. Nicht vorstehen kann ich aber, wie Kelch im *Bulletin dell' Inst.* 1872 S. 234 diese Auffassung in die Vase und das Relief hineintragen konnte, wo die Flitter den Händen Athene entfallen — so jetzt auch auf dem Münzbild — und wie er in der Gruppe des Myron, die er auch bei Pausanias erkennt, trotz Plinius (und Pausanias') den ganzen Vorzug nur durch die Bewegung der Figuren ohne Darstellung der Flitter veranschaulicht meinen könnte.

PREFACE.

卷之三

DIE KANEPHORE VON PÄSTUM¹⁾.

(Tafel I.)

Die hellenische Kunst wurzelt im Gottesdienst, und sie hat nicht nur in Darstellung von Göttern und Helden die Aufgabe gefunden, in deren Lösung sie zu ihrer vollen Leistungsfähigkeit erstarke, sondern auch in Darstellung der zum Cultus gehörigen Handlungen. Hier botte sich dem Künstler das dankbarste Motiv dar, um jugendliche Gestalten zu bilden, in welchen pflichtmässiger Dienst und freie Hingabe, naive Anmut und gemessene Feierlichkeit, Ruhe und Bewegung sich auf das Glücklichste vereinigten. Die Dienstleistungen waren von verschiedener Art. Es waren Ehrendienste im Tempel und bei den Festen der Gottheiten, z. B. welchen Jünglinge und Jungfrauen der Gemeinde für eine bestimmte Zeit ausgewählt wurden, oder es waren Handreichungen unterordneter Art, zu welchen die Jugend verpflichtet war, welche außerhalb der bürgerlichen Gemeinschaft standen, die Schutzenessen, welche den Bürgerbüchtern Geräthe, Gefüsse, Schirme übertragen hatten. Denn die Standesunterschiede, welche der Geist der Demokratie möglichst auszugleichen suchte, haben sich im Cultus dauernd erhalten, und so weit unser Kunstdie reicht, ist außer tadelloser Körperbildung und unbeflecktem Rufe vornehme Gehort die wesentlichste Bedingung für jede Ehrenämter geblieben. Darum waren sie ein Gegenstand des Ehrgeizes und der Eifersucht, so dass z. B. die Zurückweissner der Schwester des Harmonias, die als Korbträgerin bei einem attischen Festzuge eintreten sollte²⁾, als die bitterste Kränkung der ganzen Familie angesehen werden konnte.

Gewisse Dienstleistungen waren mit den besondern Gürtelkeiten und Gehärten einzelner Heiligtümmer verbunden, wie z. B. die Hydrophorie



in Ithome, wo jeden Morgen die dazu erkorenen Jungfrauen frisches Wasser aus der unterhalb gelegenen Quelle in das Heiligtum des Zeus hinaustragen mussten. Andere Dienstleistungen waren allen Culten gemeinsam, und da zu jedem Opfer eine Reihe kleinerer Gegenstände gehörte, welche ordnungsmässig herbeizetrugt werden mussten, so war der Dienst des Korbträgers der allerverbrieitetste. So kommt Chrysothemis bei Sophokles mit dem Korb, der die Spende für Agamemnon's Grab enthält. So sehen wir auf den attischen Lekythen die von Mardonios getragenen Körbe mit Salzgefassen, Palmzweigen, Binden, und sowie Dikaiopolis bei Aristophanes seine Privatbouyonien beginnt, lässt er die Tochter vortreten, um als Kanephore das zum Opfer Nötige heranzutragen. Auch im engsten Familienkreise darf das nicht formlos geschehen. Vater, Tochter und Sklave treten zu einem Festzuge geordnet an und der Haushalter betet, dass die Prozession und dann das Opfer guldig aufgenommen werde³⁾.

Der häusliche Gottesdienst ist auf die Gemeinde übertragen. Wir müssen annehmen, dass der Haushalter der Bürgergemeinde, der König, in dessen Rechte dann der Archon Basiliens eingetreten ist, die Bürger-töchter auswählte, die den Dienst versetzen sollen. Es war keine willkürliche Auszeichnung; denn die ältesten Geschlechter hatten einen Anspruch darauf, vor den andern berücksichtigt zu werden. Ihre Töchter waren die *τεκνά προστάτων*⁴⁾. Bei der Attikephorie wurden vier Bürgerbüchter aus den edelsten Familien durch Ab-

¹⁾ Akten. 142: *προστάτης τοι είναι πρόστατος διάβολος & προστάτης*.

²⁾ *περιγέγνωτο το τελευταῖον αὐτῆς οἰκεῖον προστάτην*, d. h. το τελευταῖον αὐτῆς οἰκεῖον προστάτην ήσυχον.

³⁾ Vortrag am Berliner Winckelmannfest 1870.

⁴⁾ *καταδύειν τοι επιτελεῖν τον θυσίαν*.

Bestimmung gewählt und daraus zwei durch die zu- stehende Tempelbehörde für den Dienst erkoren^{1).}

Das Amt der Knephorie dürfen wir bei allen Gottesdiensten voraussetzen, und es ist zufällig, dass wir es, so viel ich sehe, nur bei fünf nachweisen können, bei dem Dienst des Zeus Basileus in Lebadea²), wo die zu dem Ehrenamt Erkorene vorher in der Herkyna badete, bei den einander entsprechenden Heraldinnen in Argos und in Patrai³), bei dem Dionysaudienst⁴), bei dem der Demeter und der Athena⁵).

Wie wir in Athen die nationalen Gebräuche der Hellenen am vollkommensten ausgebildet zu finden pflegen, so weisen uns auch hier die Überlieferungen vorsugsweise nach Athen. Die Kamephore der Demeter wird bei Horaz eine 'attica virgo' genannt, und mit dem Dienst der Stadtgöttin von Athen ist der Ritus so eng verbunden, dass ihre Einführung unter Erechthonios gesetzt wurde¹⁾ und schon des Kekrops Tochter Herse mir vorgeführt wird, wie sie in züchtiger Anmut den Korb auf dem Schädel tragend die Lände des Herkules entzündet.²⁾

Wenn sich an den grossen Festen die Blicke einer ganzen Gemeinde auf die Jungfrauen richteten, welche ihrer Gestalt und Herkunft wegen vor allen Altersgenossen ausgewählt waren, dem Festzuge voranzuwandeln, so ist es natürlich, dass auch die Künstler zu plastischer Nachbildung angeregt wurden. Indessen war es nicht ein ästhetisches Wohlgefallen, welchem die Statuen und Statuetten von Kanephoren ihre Entstehung verdankten, sondern

4) Αρχηγούς επίσημης αλλη λεγοντανες δια την παραγωγη, δια ότι λαμβάνουν παραδόσεις

THE PINE, 1911, NO. 1.

in Disc. Ital. 120. Ord. Am. 101.

Arimomphaea s. s. G. Vgl. C. L. Am. II. 420, 10; abru-
gus zu *Laportea* und *Neckera* wird zu weisen.

⁷ Horat. Sat. II 2, 2, 12), si adhuc rixam cum exercitu Corvorum preceperit. Odeon in Ver. IV 357: *des ignis... quin membris sublatis nrae quicquid mors Abderitanum exponit expedita in sequitur extincione.* Vgl. D. John Althamer, Zeg. XXIV, 1866, S. 223.

"Εργάστηκε πανεπιστήμιο πρότος απόδοσης εις τη σχολή της οποίας φέρεται το όνομα της μητέρας της Φιλοθέου της Παγκράτης της παναρρόφητης.

III. Chit Maino II, 312

der Zweck der Weibung, welchem die Kunst der Hellenen ihre fruchtbarsten Kelme verdankt, ist auch hier der Anlass gewesen. Nach Vollendung des Ehrenamtes sollte das Andenken der durch das selbe Ausgerichteten nicht erloschen, und wie man Priester und Priesterinnen im Bilde reiheweise aufstellte, um dadurch das Alter und die ununterbrochene Überlieferung des heiligen Dienstes monumental zu bezwingen ¹⁾, so wurden auch Hydrophoren, Arrephoren und Kanephoren in Thon, Erz und Stein als Tempelschmuck zu gleichem Zwecke aufgestellt.

In einer Praxis vieler Menschenalter ist dann gerade das Motiv der Kanephore durch Meister der verschiedensten Schulen mit Vorliebe behandelt und so glücklich ausgebildet, dass eine Körbträgerin des Polyklet neben dem Zeno des Flügels als ein ebenbürtiges Wunder der Kunst angesehen wurde¹⁾.

Wie Skopas und Polyklet dies Motiv behandelt haben, können wir nach heute noch nicht nachweisen; aber wir sind so glücklich ein sehr griechisches und vollkommen erhaltenes Kunstwerk vorlegen zu können, von dem wir sagen dürfen, dass es den Typus der Kanephorei, wie ihn die ältere Kunst bildete, zum ersten Male in urkundlicher Form vor Augen stellt, während wir bis jetzt nur schriftliche Andeutungen hatten, welche so unbestimmter Art sind, dass sie bis zuletzt von allen Kunsthistorikern missverstanden werden konnten. Denn ein arges Missverständniß muss ich darin erkennen, dass man das „*manibus sublatis auro ferre*“ in der vierten Verrina so gedeutet hat, als wenn die Kanephoren, um den Korb zu halten, beide Hände nach oben gestreckt hätten, während der Plural sich dadurch erklärt, dass eines von zwei Kanephoren in der Sammlung des Heros steht.

Ein zweites Missverständnis, das den Kanephorentypus betroffen hat, besteht darin, dass man die Mädchen mit capitellartigem Kalathos zu Gebüllkörbchen gemacht hat, was dem Sinne der religiösen Handlung völlig wideregriecht. Dieser

17) Гимназия № 17, г. Бобруйск, ул. Краснодарская, 67, тел. 05-10-00.

22) Symonds' *Flora* & *Fauna*

Misstrauen vom Kanephorenstatuen stimmt aber schon aus alter Zeit, wie die an der Via Appia gefundnen zeigen, die in der Villa Montalto aufgestellt waren. Die eine derselben ist durch Townley in das Britische Museum gekommen¹⁾, die andere in die Villa Albani; sie sind auch von neueren Künstlern als Karyatiden verwendet worden²⁾.

Nach Abwesenheit dieser Missverständnisse betrachten wir nun die neu zum Vorschein gekommene Statuette, wie sie mit Korb und Säule durch die kunstverständige Hand des Bildhauers im Kunstgewerbeinssen, Herrn Behrend, in Gips hergestellt und nach diesem Modell in den voranstehenden Holzschnitte abgebildet ist. An der Herstellung ist nichts zweifelhaft als die Höhe der Säule und die Form ihrer Basis.

Der leichte Korb, vor Antritt der Prozession auf den Kopf gehoben, wird mit einer (der rechten) Hand gehalten, deren innere Fläche zur Last angelegt ist, damit der Korb nicht aus dem Gleichgewicht komme. Die Neigung des Unterarms zur Schulterhöhe ist ein sehr anmutiges Motiv, das ja auch von Rafael und andern Künstlern mit Vorliebe nachgebildet ist; ebenso natürlich und der Situation entsprechend ist die Senkung des linken Arms, welcher, vom Ellenbogen an bequem vorgestreckt, die Gewandmasse hält, welche, wenn sie frei herunterfälle, das Wandeln im Zuge erschweren würde. Der Zug ist in Bewegung; den linken Fuß vorsetzend, schreitet die Jungfrau ernst, feierlich, vorsichtig, aber zwanglos und ohne eine Spur von Belastung. Der Kopf ist ein wenig gesunken, um die vorliegende Bahn im Auge zu haben; bei stiller Sammlung ist das Auge von Allem, was um sie her vorgeht, abgelenkt. Sie ist bekleidet mit einem Aermeleibchen aus feiner Wolle, der unter der Brust geübt ist und senkrecht auf die Füsse herabfällt. Darüber ist ein schwereres Obergewand geworfen, das von der rechten Schulter quer über die Brust herunterfällt, so dass die linke Brust und Schulter

¹⁾ *Ancient Marbles of the British Museum*. Part I. London 1812. Platte IV.

²⁾ So im Nischenbild des neuen Museums zu Berlin. Vgl. Friedländer Berlin antike Bildwerke S. 442. Ueber Verschollene von Kanephoren und Karyatiden Auszählen III. 420.

frei bleiben. Unter der linken Achsel durchgezogen, ist es über den Rücken weg von hinten auf den rechten Oberarm geworfen, so dass es hier, breit herunterhängend, sehr passend den rechten Winkel ausfüllt, welchen der gehobene Arm mit dem Körper bildet, und zugleich dazu dient, der zarten Gestalt eine ansehnlichere Fülle zu geben. Mit unbedeckten Füssen betritt sie den heiligen Boden; das Haar, von einer Blinde eingefasst, fällt in breiter Masse über Nacken und Rücken hinunter. Das Ganze giebt uns eine Vorstellung von dem *'virginis habitus et vestitu'*, welchen Cleostratus der polykletischen Kanephore im Hause des Heils erblickt.

Eine wohl erhaltene metrische Inschrift belehrt uns über die Persönlichkeit der aumthigen Jungfrau und den Zweck der Darstellung. Auf der Vorderseite steht in grösseren Buchstaben Τιτάρη linksdurch und in gleicher Richtung auf dem schmaleren Raum der andern drei Seiten Θελέο Ναυπλίου δασκάλη; die letzten Buchstaben stehen auf dem Rande der Volute.

Hier haben wir also das erste sichere Beispiel einer solchen Widmung. Es ist nur zufällig ein Unicum, und wenn wir zunehmen müssen, dass es in den alten Heiligtümern ganze Reihen solcher Weihefiguren gab, so wirft dies auch auf attische Religionsgebräuche ein erwünschtes Licht. Lassen wir nämlich in dem Volksbeschluss zu Ehren des Lykurgos bis dahin mit einem gewissen Bedenken, dass derselbe für hundert Kanephoren den Goldschmuck gegeben habe, so begreift sich jetzt leicht, wie eine solche Galerie von Tempeljungfrauen zusammen kommen könnte, welche bis auf die Verwaltungszeit des künstlerischen Staatsmannes ihres volls Schmucks warteten.

Wenn uns attische Kanephoren geschildert werden, so wird außer dem strengen Amtsgesicht, das sie machen müssen, und den bemalten Wangen der Mädchen als charakteristisch besonders der Goldschmuck hervorgehoben³⁾. Sie tragen zum Theil goldene Schalen in den Händen; gemeinsam aber

³⁾ *Atticorum aedificiorum Arca*. Ach. 554. — *Protego* προτέρη δε τοῦ — ιεροῦ. 1130 mit dem *σολιδοῖς χρυσογνάμοις εἰς αὐρυγάδην*. — Vgl. Schol. zu V. 440. *Πρότερη* δι τοῦ λαοῦ δε τοῦ τοῦ τοῦ λαοῦ.

war allen das mit Goldblättern besetzte Gewand und der goldgeschmückte Korb. Der Korb war als Behälter der Opferopfer das eigentlich Heilige und wurde darum besonders ausgezeichnet. Wie der von Mosches beschriebene Blumenkorb der Europa mit bindenartigen Goldstreifen verziert war, welche mythologische Szenen im Relief embildeten¹⁷⁾, so werden wir uns auch in ähnlicher Weise die von den Kanephoren getragenen mit Gold umwunden denken und das, was Lykurgos nachträglich ausführen liess, war vermutlich dieser zum Festschmuck gehörige Goldbesatz.

Durch unsere Statuette ist die Breite dieser Körbe sowie der Neigungswinkel der Wände mit voller Sicherheit gegeben. Um mit Gold bekleidet zu werden, war Holz das beste Material, und dass wir auch diesen Korb aus selinem Holz gebildet zu denken haben, darauf führt die Haltung der Finger; denn der Daumen war darauf berechnet in eine Höhlung hinein zu fassen, um des Gerüthes um so sicherer zu sein.

Endlich lehrt uns auch die kleine Statuette, dass mit dem Ehrenamt der Kanephore gewisse Einkünfte verbunden gewesen sein müssen, denn jeder Zehnto setzt doch einen Gewinn voran, von dem er abgehoben wird¹⁸⁾. Auf einem grossen Ertrag wird die Statuette nicht schliessen lassen, doch sieht der Korb, den wir uns mit Gold vergoldet denken, und die Säule von Marmor. An der Unterseite des Kapitells ist ein langer Dorn erhalten, der auf Stein bearbeitet gewesen zu sein scheint.

Sehen wir auf das Motiv der Weiheung, so erscheint unsrere Statuette am nächsten verwandt das Erzbeil von Santa Agata, welches nach der zuletzt gegebenen Deutung der noch zum Theil rätselhaften Inschrift von einem als Opferschlichter diensthaenden Tempeldienstler der Hera als Zehnter geweiht worden ist¹⁹⁾. Hier werden wir auch an einen im Tempeldienst gemachten Gewinn zu denken haben.

Über die Aufstellung der Weihgeschenke haben

¹⁷⁾ Vgl. meine Abhandlung über das antike Bronzemuseum von Olympia. Abb. 3. Ab. der Wiss. 1879 S. 14.

¹⁸⁾ Römische rite d'ordres des Romagnolier

¹⁹⁾ Hermann XIII S. 322.

wir in letzter Zeit mancherlei Belehrung gewonnen. Wir unterscheiden gewöhnliche Postamente (*πόδης, βάθρος*) und Unterseiten von hervorragender Höhe, wofür die griechischen Ausdrücke (*πύργος, οὐρανός, οὐρανίας*) keine sichere Anschauung geben. Früher dachte man bei *πύργος* immer an Rundsäulen. Die Nikesäule hat sich als ein dreisäitiger Pfeller erwiesen; ein vierseitiger Marmorpfeiler sollte in Delphi das stolze Bild des Königes Perseus tragen, an dessen Stelle sein Besieger Aemilius Paullus trat. Auf Pfeilern und Säulen waren nach Reliefs und Vasenbildern²⁰⁾ Statuen des Apollon in seinem Temenos aufgestellt.

Besonders gekennzeichnet war es, die der Götter heiligen Thiere in dieser Weise aufzustellen, wie die Adler des Zeus und Pan auf der Höhe des Lykeion, die einer Zeit angehörten, da noch keinerlei Bilder der Gottheiten vorhanden waren²¹⁾. Es waren die Wappen der unsichtbaren Götter, so wie man die Reichs- und Stadtwappen aufstellt, um einen Herrschaftsbezirk symbolisch anzudeuten. Eulen und Bären waren, in Stein geschnitten, zu Ehren attischer Burggöttinnen aufgestellt²²⁾). Als Kampfsymbole kennen wir so die Hähne, die Preisgefasse, die Vierlöwen zu beiden Seiten der Albona, als Grabesymbole die Sirenen, wie eine, stehen Ellen hoch, die über das Vierfache hohe Säule auf des Isokrates Grabe krante. Unsere Kanephore lehrt uns nun, wie auch die aus dem Cultus hervorgehenden, die Personen von Tempeldienstern darstellenden Weihgeschenke als Säulenbilder behandelt wurden.

Die ionischen Voluten waren seit alter Zeit besonders beliebt, um bei einem Aufbau den Kopf der tragenden Glieder zu charakterisieren, wie z. B. an den Sesseln, auf denen die Gottheiten des lykischen Grabthurms sitzen. In Dodona ist eine Reihe ionischer Kapitelle gefunden worden, deren ursprüngliche Benutzung durch unsrere Statuette aufgeklärt wird.

Wenn es sich um ein attisches Kunstwerk handelt,

²⁰⁾ Annali del Inst. 1879 p. 64.

²¹⁾ Pausanias VIII 32. Welches die Juro et Pons die dreat. Herm. 1879 p. 38.

²²⁾ Bonn Arch. Aut. I 201.

so würde eine so vollständige Inschrift, wie sie hier vorliegt, mit auskömmlicher Sicherheit eine genaue Zeitbestimmung gestatten. Die älteren Schriftdenkmäler der achäischen Colonien in Griechenland sind aber so spärlich, dass hier ein Gleichtes unmöglich ist. Das Epigramm der Philo ist jünger als die Iustusphelioninschrift auf dem pästamischen Goldplättchen (*C. I. Gr.* 5778), älter als die persische Bronzetafel mit dem Testamente der Sardis (*C. I. Gr.* 4), als die Bellinschrift aus Santa Agata, die Gefässinschrift aus Salerno (*Bullet. Nap.* IV 164) und der Helm von Paestum (*C. I. Gr.* 5779); denn diese Inschriften sind sämtlich rechteckig. Das geradstrichige Lota, von dem hier noch keine Spur vorhanden ist, kommt auf Münzen von Paestum seit der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor¹⁷⁾. Ich glaube also, dass unsere Bronze mit ihrer linksläufigen Inschrift wenigstens bis an die Schwelle des genannten Jahrhunderts, also in den Anfang der siebziger Olympiaden hinausgerückt werden muss.

Als Kunstwerk betrachtet ist die Figur eine ausgesuchte Probe des alten Tempelstils, welcher uns in wohl erhaltenen Kunstwerken so selten entgegentritt. Hier ist, wie die Inschrift bezeugt, die man doch gewiss nicht als eine archaisirende ansiehen wird, Alles echt und ursprünglich. Es ist ein Stil, welcher nichts Absichtliches oder Gezwungenes zeigt: es ist der wahre Ausdruck des religiösen Gefühls, aus welchem die Widmung vorgegangen ist. Das Werk zeigt eine in ihrer

Gesamtheit vollendete Kunst, ohne eine Spur von Röhrigkeit oder Ungeschick, schlicht und einfach, von ethischer Wärme durchdrungen, wohl durchdringt in dem rhythmischen Gegensatze der beiden Seiten, voll Harmonie in der Gesamterscheinung und in Einzelnen auf das Feinste durchgeführt; es ist ein unschätzbares Zeugniß dafür, wie man am 500 v. Chr. im griechischen Unteritalien bildete. Damals blühte dort die Schule des Pythagoras von Rhegion, den wir aus einer olympischen Inschrift als einen von Samos Zugewanderten kennen¹⁸⁾. Wenn wir nun in unserem Bildwerke eines der ältesten Denkmäler der ionischen Säule vor Augen haben, wenn wir ferner in der ganzen Haltung und Bekleidung einen Charakter erkennen, welcher dem ionisch-attischen nahe verwandt ist, so wird vielleicht die Vermuthung nicht zu kühn erscheinen, dass, wie wir im vorigen Jahre die erste Inschrift des Meisters gefunden haben, der Italien und Indien in fruchtbare Verbindung gesetzt hat, so dies eines der ersten Denkmäler sei, welches der Schule des in Griechenland tätiggebenden Bildhauers angehört.

Stammt die Statuette wirklich aus Paestum, wo Herr Scipio sie erworben hat, so bezeugt sie, dass auch hier neben Poseidon Athene betreute. Sicher ist, dass der pästamische Poseidon so gut wie der attische eine Salzquelle hatte; denn der Abfluss der Tempelquelle heißtet noch heute *il salto*.

¹⁷⁾ *Bullet. Sannio.* Zweite. V 227.

INSCHRIFTBÜSTEN.

I AUS HEROULANEUM.

Bei Gelegenheit seiner dankenswerthen Arbeiten über die herculanensische Bibliothek hat kürzlich Comparetti¹⁾ die Frage aufgeworfen, wer wohl der Eigentümer der stattlichen Villa gewesen sein möge, in welcher sie aufgefunden worden ist. Er theilt sie dem L. Piso zu, Consul im J. v. Chr. 58 = 696 der Stadt, dem bekannten politischen Gegner Ciceros, und nimmt ferner an, dass dies eine der dort gefundenen Bronzestatuen, die gewöhnlich unter dem allerdings ganz unberechtigten Namen des Secundus gehet, diesen Piso darstellt. Zugleich hat de Petra²⁾ aus den ungedruckten Ausgrabungsberichten vom J. 1759 die jetzt verlorenen Fragmente einer Inschrift aus Licht gezogen, welche auf einem wahrscheinlich zu jener Blüste gehörigen Pfeiler stand, und nach diese Inschrift hat Comparetti auf Jenes Piso bezogen.

Die Combination selbst beruht im wesentlichen darauf, dass die herculanensische Bibliothek in einer allerdings sehr auffallenden Weise zum bei weitem grössten Theil aus den Schriften des Epikureers Philodemus besteht, während die Villa selbst ihrer ganzen Ausstattung nach einem vornehmen Römer gefürt haben muss. Wenn das erstere Moment eine nahe und persönliche Beziehung zu Philodemus forderte, so schliesse das letztere die Annahme aus, dass ihm die eigene Bibliothek des Philosophen gewesen sei; und der *completo di fatti tanto ben armis* stellt jetzt dann das gewünschte Ergebniss.

Man wird einräumen müssen, dass die allgemeine Auffassung wohl berechtigt ist. So weit aus den uns bekannten Überresten auf den einstmaligen Gesamtbestand der Bibliothek Schlüsse gezogen werden dürfen, erscheint sie allerdings, wenn wir

¹⁾ *La villa da' Piso e la sua biblioteca in der Fassade* Pompei a la région souterraine del Vesuvio nell' anno LXIX (Neapel 1870) p. 408 ff.

²⁾ *I manimenti della villa Ercolanae* (= dissoluta Schrift p. 231 ff.)

von den wenigen lateinischen Rollen abscheiden³⁾, vielmehr in Ciceros Zeit gebildet als in derjenigen Vespasians, und macht ungefähr den Eindruck, wie heute eine alte Schlossbibliothek, in der Ramblers Gedichte und Wielands Oberon die modernste Literatur darstellen. Sie mag wohl drei bis vier Generationen hindurch unbeschädigt wie unvermehrt in guter Ruhe gestanden haben, bevor die Lava des Vesuv sie bedeckt hat.

Aber so berechtigt die allgemeine Auffassung ist, so verkehrt ist die besondere Anwendung, die davon gemacht wird. Freilich war Piso ein Verehrer, respectiv Gönner des Philodemus; aber hat denn ein Philosoph dieser Art nur einen Verehrer und nur einen Gönner? *Philodemus*, sagt Asconius⁴⁾ von ihm, *fuit Epicurus illa ornata nobilissima*. Das kann doch nur heißen, dass diejenigen Römer, die sich in Ciceros Zeit zu dieser Secte hielten, nach üblicher Dilettantenart in diesem honesten Meister den Gipfel der Weisheit erkannten und seine Bücher wenn nicht vorzugswise lasen, doch vorzugswise kannten. Es ist mehr als unbesonnen seier all dieses Anhängern des Philosophen, deren gemeinsame Verehrung ihn zum *nobilissimus* gemacht hat, den einen uns zufällig erwähnten Piso herauszutreissen, als ob dieser allein eine solche einigermassen mirrische Philodemus-Bibliothek sich zusagen im Stande gewesen wäre. Gewiss gab es damals von philosophischem Drang angehauchte Gutsbesitzer genug, die auf diese Art der griechischen Weisheit holdigten; wer nach dem Namen eben dieses Bucherfreundes in den Fasten sieht, verliert ihn darin zu finden.

Beijädig mag, obwohl Behauptungen, die gar nicht begründet sind, auf Widerlegung keinen Anspruch haben, doch noch daran erinnert werden,

³⁾ Das Epos, dem die Beschreibung der Schlacht von Actium angehört, gehört widersinnlich dem Philodemos, dem Zeitgenossen des Vergilius.

⁴⁾ p. 129 Osell.

dass unter den siebzehn zahlreichen aus Herennium bekannten Namen sich nicht ein einziger Calpurnius befindet, wonach es nicht gerade wahr-scheinlich ist, dass die Pisones dort eine Villa gehabt haben. Freilich erlosch die Descendenz jenes Piso vermutlich mit dem Tode seines Sohnes, des bekannten Stadtpraefecten im J. 82 v. Chr.¹⁾ und gehören unserm Inschriftennamen vorzugsweise der letzten Epoche der Existenz der Stadt an. Dennoch würde man immer erwarten dürfen die rechtliche Nachkommenschaft des grossen Hauses in der Villa von Herennium vorstehen zu finden, wenn es bis auf Tiberius letzte Jahre dort heimisch gewesen ist.

Nachdem Comparetti in Beiträff des Besitzers der Villa, um mit seinen Worten zu reden, „in der Seele des Lesers ebenso wie in der des Verfassers einen Grad der Ueberzeugung hergestellt hat, welcher den weit hinter sich lässt, den die wissenschaftliche Beweisführung in der Regel erreicht“, wendet er sich zu der nicht minder dankbaren Aufgabe uns das Portrait jenes Piso zu verschaffen. Es habe dies, meint er, in jener Villa nicht fehlen können und es wieder zu erkennen sei leicht (*esse facile*), da Cicero im Verlauf seiner Invectiven von seinem Feind eine genaue Personalbeschreibung gebe. In der That passe auf diese Beschreibung auf das gemässige die sogenannte Blüte des Senea. — Dass gegen solche Glaubenskraft Argumente etwas vorliegen, ist nicht zu erwarten; der gesunde Menschenverstand kann aber doch nicht umhin seine beschiedenen Einreden diesen Gläubigen zur eventuellen Erwagung zu stellen. Dass ein Büchertypus seine Bibliothek mit den Bildern amhafter Dichter und Gelehrten schmückt, ist in alter wie in neuer Zeit thäglich gewesen; aber sollte Herr Comparetti in seinem Studizimmer neben Virgil und Dante wirklich seine eigene Blüte aufgestellt haben? oder ist etwas davon überliefert, dass Cicero unter den Herren seiner Bibliothek die seinige gehabt hat? und beide Herren waren oder sind dazu doch in ganz anderer Weise berechtigt als der Consular L. Piso. Unter den Merkmalen, die Cicero von Piso angibt, ist nicht ein einziges, das nicht auf jeden älteren

wagern glatzköpfigen Mann passt; das Geheimnis auf Grund einer solchen nicht polizeilichen, sondern rhetorischen Personalbeschreibung die Identität der Person festzustellen verdient in der That die weiteste Verbreitung. Nicht bloß die Geschichte, sondern das praktische Leben wird den wesentlichen Nutzen davon ziehen, wenn dasselbe in allgemeine Anwendung kommt.

Aber das Schicksal walzt gerecht. Erweisen lässt sich zwar nicht, welchen Kopf jene Blüte darstellt, aber sehr bestimmt erweisen, dass sie den Piso nicht vorgestellt haben kann. Denn bekanntlich trugen die Römer in Ciceros Zeit den Bart gewohnt, während diese Blüte mit dem richtigen dichten Bart der Altera Zeit ausgestattet ist, also ohne Zweifel irgend eines Alters einst so unansehnlich wie jetzt namenlosen Schriftsteller darstellt. Comparetti erwähnt jene allbekannte Sitte selbst, glaubt aber vielmehr aus Ciceros Worte entnehmen zu müssen, dass Piso den Bart stehen ließ. Indess beruht dies auf zwiefachem Missverständniß. Denn die *pilosus* genannte, die er ihm vornekt²⁾, bezeichnen nicht die hütigen, sondern die schlecht oder erfolglos rasierten Wangen; und wenn er in einer anderen Rede³⁾ die strenge und altväterliche Haltung Pisos mit den Worten verbüllt: *num aliquem te ex barbatis illis exemplum impetraveris, imaginem antiquitatis, eobim rei publicae dicere intueri*, so spricht er eben damit aus, dass er keineswegs *barbatus* war — wie es anderswo bei ihm heißt⁴⁾: *aliquis mihi ab inferis exmitus est ex barbatis illis, non hoc barbata quo ista (die Clodia) delectatur, sed illa horrida, quam in status atque in genibus videamus*⁵⁾. Also mit der Pischblüte steht er noch etwas schlimmer als mit Pisos Besitztitel an der herennischen Villa. — Mit der Gabiniusblüte, die Comparetti schliesslich als Pendant und Gegenstück derjenigen des Piso zum Besten giebt, dürfte es leicht am allerschlimmsten stehen; dass ein Consul des römischen Volkes, auch wenn er kein Cato war, mit zierlichen Damenkloeken und

¹⁾ In *Pis. I.*

²⁾ *pro Sest. 8, 10.*

³⁾ *pro Clod. 11, 23.*

⁴⁾ Vgl. Burghaus' Ausführungsversuch, opp. 1 p. 92.

einem Staubband in der Villa seines Collegen abgebildet worden ist, ist so außerordentlich wunderbar, dass kleinere Wunderdinge neben dieser Leistung verschwinden.

Aber was mich zunächst veranlasst hat diese im Allgemeinen mehr vor das archäologische Forum gehörigen Hypothesen zu erörtern, ist die mit der Büste in Verbindung stehende Inschrift. Nicht als ob ich das Rätsel, das sie aufgibt, zu lösen vermöchte; aber es erschien mir notwendig die von Comparetti versuchte Lösung, die de Petra nicht hätte billigen sollen, als allen epigraphischen Gesetzen widersprechend abzuweisen. Sie stand auf einem Marmorjüngster, der sicher eine Büste — ob gerade die dem Senesem beigelegte, ist weniger ausgemacht — getragen hat. Es fanden sich drei Fragmente, woran das erste den Anfang, das dritte das Ende der Inschrift giebt: die Lesungen beider scheinen ziemlich gesichert, während das kleine Mittelstück schlecht überliefert und ohne Zweifel verloren ist:



Comparettis von Petra gebilligte Lesung ist
T E L E S P I A T I

was aufgelöst wird mit *Telos Pis(onis) q(quadrigatus)*. — Aber dass die drei Stücke nicht zusammenschlossen, wie hierbei angenommen ist, kann niemand bezweifeln, der die Ausgrabungsberichte gelesen hat; Weber und Paleari suchten sorgfältig nach dem fehlenden Stück und hätten sicher den Auschluss der ihnen vorliegenden erkannt, wenn er vorhanden gewesen wäre. Verner fordert schon die rassere Symmetrie, dass in der zweiten Zeile vor dem *Q* wenigstens noch ein Buchstabe gestanden hat. Weiter stecken in jedem Wort jener Auflösung ein oder mehrere Fehler. *Telos* ist als Schmuckname höchst befremdlich. Der Slave, der seinem Herren im Atrium eine Verehrung darbringt, nennt ihn regelmässig nicht mit dem Cognomen, sondern dem häuslichen Sprachgebrauch folgend mit dem Vornamen unter Beifügung von *sister*. *Quadratus* ist dem epigraphischen Sprachgebrauch fremd; er

würde fäher fordern. Die Abkürzung von *Pisces* in *Pis* ist anstössig, die von *quadrigatus* durch *q* unmöglich; Abkürzungen müssen denen, an die die Inschrift sich wendet, vorsätzlich agir, das heißt entweder konventionell trüff, oder so gestaltet, dass der Leser die fehlenden Buchstaben mit Leichtigkeit erglässt, und bei diesem *quadrigatus* trifft keines von beidem zu. Endlich beweist die in beiden Abschriften, resp. Abzeichnungen wiedergegebene Interpunktion hinter dem die erste Zeile endigenden Worte, dass nach *q* kein Wortschluss war.

Dass die Inschrift nichts enthält als einen Namen im Nominativ und eine Standesbezeichnung oder Formel, scheint sicher zu sein. Jener Name kann nicht wohl erklärende Beischrift zu der Büste gewesen sein, thöls weil lateinische Beischriften dieser Art sehr spärlich begegnen und wo sie sich finden, sich wohl ohne Ausnahme auf gefeierte Personen beziehen, thöls weil sie, wo sie vorkommen, bloss den Namen nennen und die zweite Zeile unter dieser Voraussetzung kaum erklärbare sein würde. Also muss wohl angenommen werden, dass der Name der des Seebenkens ist, der dem Besitzer der Villa diese Gabe stiftete. Unter welchen Gesetzen diese Gattung von Dedicationen steht, ist wenig untersucht worden und in der That auch schwierig zu ermitteln; es mögen derselben in ziemlicher Anzahl vorhanden sein, aber wo sie gelöst von dem ursprünglichen Fundort begegnen, lässt sich nicht viel damit anfangen. Wir sind in dieser Hinsicht fast ausschliesslich auf Pompeji angewiesen. Darnach scheint die Regel aufgestellt werden zu dürfen, dass Dedicationen an Privatpersonen der Regel nach, selbstverständlich noch vorher eingehoher Einwilligung der Gemeindebehörde, auf öffentlichem Grund aufgestellt werden, selbst wenn ein Privater sie dann andern macht, eine Ausnahme aber für Sklaven und Freigelassene besteht, vielleicht auch für Clienten geringen Ranges; auch hier gilt der Satz: *servis res publicas quendam et quasi critas domus est.*¹⁰⁾ Also kann die Inschrift, wie dies auch Comparetti und

¹⁰⁾ Plinius ap. 2, 10. Auch die Aufstellung der Patronatsstatuen im Atrium, die freilich sonst andern Gesetzen nicht, beruht auf dem Clientenrecht.

der Pötra richtig gefühlt haben, wohl nur gefasst, werden als analog den in pompejanischen Privathäusern gefundenen Widmungen: *Genio L. nostri Feliz liberum¹⁷⁾* — *Primo n(ostro) Amoros uocatis¹⁸⁾* — *Genio M. n(ostri) et Laribus duo Diuimus liberi¹⁹⁾*; der Empfänger ist durch den Aufstellungsort hinreichend bestimmt und kann fallen. — Das Cognomen des Schauklers kann wohl nur *Thespis* gewesen sein; obwohl ich diesen Namen als römisches Liberalitätsognomen anderweitig zu belegen nicht vermöge, war er doch als kaukasisch in der Literatur an sich geeignet also verwendet zu werden. In der zweiten Zelle eine Amtsbezeichnung, wie *avv. q. q.* oder *cynoq.*, zu erkennen verbietet sowohl das griechische Cognomen wie der Aufstellungsart; es muss auch hier etwas gestanden haben, was mit der abhängigen Stellung des Dedikanten sich verträgt. Nicht als irgendwie gesichert, aber als möglich²⁰⁾ möchte ich die Ergänzung vorschlagen.

*T. Thespis oboe
et lus pto.*

Ich habe mich auf die Frage, welche Individuen in jenen Büsten dargestellt sind, nicht weiter eingelassen, da der gesunde Menschenverstand, der ja wohl auch auf archäologischem Gebiet Beweiskraft hat, für sich allein genügt, um die unabdingbare Verkehrtheit von Comparetti's Hypothese festzustellen, und das Weitere die Archäologen vom Fach ausgeht. Indess will ich nicht unerklärt hier vorzulegen, was einer von diesen, Herr Prof. Reibert mir darüber mitthilft. Bei der Bestimmung des früher falschlich Seneck genannten Porträtkopfs ist zunächst zu beachten, dass es von dieser Büste nicht bloss das eine herodianische Exemplar giebt, sondern eine Reihe, deren Zahl der der er-

¹⁷⁾ Max. Brill. dorf. 1876 p. 150.

¹⁸⁾ Derselbe u. a. O. p. 22.

¹⁹⁾ Derselbe u. a. O. 1867 p. 43. Von den drei Genien eines Privatpersonen gewidmeten Inschriften gehört wohl die meiste sicher; besonders in und um Segniu haben sie sich zahlreich gefunden (vgl. C. I. L. 2, 7 im Index). Auch dem Angesprochenen auf Ringen vor kommend (C. III, 2048, 16), ist für den privaten Charakter dieser Widmungen bestimmt.

²⁰⁾ Vgl. den Consul M. Eppianus Procurus L. f. T. Quaest. Hispan. Quells 1870.

haltenen Homer- und Euripidesbüsten kaum nachstehen dürfte. Es ist also dies das Portrait einer anscheinend berühmten und in der Kaiserzeit sehr populären Persönlichkeit. Ferner trägt das in dem Museum auf dem Palatin befindliche Exemplar einen Ephebskranz; die dargestellte Person ist also ein Dichter. Dann ist in zwei Exemplaren, von denen sich das eins in Villa Albani, das andere in der *galleria geographica* des Vatikan befindet (abgedr. bei Visconti's *Iconographicie grecque* t. XIV, S. 4) uns eine Doppelherme erhalten, in der einer Kopf mit dem eines bartlosen, nervösen und kräftlich ausschauenden Mannes vereinigt ist, dessen scharf markirte Züge den Römer auf den ersten Blick erkennen lassen, während der Typus des fraglichen Kopfes — das ist eine Erkenntnis, die sich unmittelbar jedem anführungs, sobald einmal die traditionelle Deutung auf Seneca überwunden war — unfehlisch, entschieden griechisch ist. Der griechische Vertreter einer Dichtungsartung ist mit seinem römischen Nachahmer in derselben Weise zusammengestellt, wie bei der jetzt in unserem Museum befindlichen Doppelherme der wirkliche Socrates-Kopf mit Sokrates. — Alles dies ist nun nicht etwa neu; im Gegentheil, es ist oft gesagt worden und jedem Archäologen so bekannt, dass man sich fast bedanken muss, in einer Fachzeitschrift überhaupt davon zu sprechen. Auch Brizio, dessen Deutung (*An. dell' Inst.* 1873 p. 98—105) Herr Comparetti erwähnt und also wohl aus eigener Lectire kennt, hat diese Momente gebührend hervorgehoben. Warum hat Herr Comparetti es verschwiegen, dass es von seiner Pisobüste mehr Exemplare giebt als von den Büsten Scipios und Ciceros? warum hat er keines jener Indizien der anderen Exemplare, auf die die wissenschaftliche Erklärung angewiesen ist, auch nur mit einem Worte erwähnt? — Die Antwort auf diese nahe liegenden Fragen zu geben ist seine oder des Lesers Sache.

'Das Problem selbst, wenn die Büste gehört, barrt allerdings immer noch seiner Lösung. Für die Bestimmung des Zeitalters des dargestellten griechischen Dichters zieht der Bart einen Anhalt. Die Männer aus dem fünften und auch aus der

ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts tragen stärkere Bürte. Bartformen, wie sie die fragliche Büste hat, kommen in der Zeit Alexanders und der Diadochen vor; ferner ist der Ausdruck des Kopfes weit mehr der des gelehrten Forsehers als des Dichters aus der Blüthezeit des echten Hellenentums. Dies Alles weist uns auf eine Persönlichkeit aus dem Frühlingssalter der hellenistischen Cultur, der Zeit, wo der Dichter zugleich Philolog und Litteraturhistoriker, Arzt und Astronom ist, ein Zeilensatz, der durch die entzündeten nachlystippische Formengebung bestätigt wird. Von solchen Erwägungen geleitet hatte Dilthey auf Kalimachos, Brizio auf Philetus gerathen. Beides ist nicht bewiesen — denn Brizios Auseführungen können unmöglich für Beweise gelten; aber beides ist an sich möglich und passend, und der Ruhm und die Bedeutung der genannten Männer würde das häufige Vorkommen der Büste vollständig erklären. Von Herrn Camporellis Deutung auf L. Piso kann man das Gleiche leider nicht sagen.

Unser den lustigen Einfall den wunderbaren sog. Bereuko-Kopf, der in so frappanter Weise die Verschmelzung des ägyptischen und des hellenischen Typus zeigt, dass man ihn als Symbol der gesamten alexandrinischen Cultur hinstellen könnte, für Anius Gabinius zu erklären, braucht ich kein Wort zu verbergen.'

2. AUS DEN UFFIZIEN.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Florenz wurde ich zufällig veranlasst in den Uffizien die in der letzten Zeit mehrfach besprochene Büste mit Inschrift anzusehen, welche dem König Pyrrhus beigelegt wird. Die Angabe Dutschkes (Archäolog. Zeitung 1877 S. 98) nebst der Abbildung Taf. 9; Antike Bildwerke in Oberitalien 3 S. 199), dass darauf, wie es einmal hieß, 'mit vollkommener Deutlichkeit', wie andernwo gesagt wird 'mit etwas unleserlichem Zügen' geschrieben sei **PIPOC**, ist mit dem Augenschein in ebenso schändlichem Widerspruch wie die Deutung dieser Lesung auf König Pyrrhus mit der Grammatik. Allerdings ist die Inschrift, nach Kieseritzky Bericht im *Bullett. dell'*

Inst. 1870 p. 78, erst jetzt zum freigelegt und stand früher in der That **PIPOC**; aber dass die ersten beiden Buchstaben nur auf dem Poch der Verkittung eingekratzt waren, musste doch auch damals schon erkennen, wer über solche Dinge mitreden will. Ein Bruch geht quer durch die Inschrift; ob der untere Theil der Basis, auf dem von den letzten Buchstaben die unteren Hälften sich befinden, alt ist oder restituirt, wird sich erst aussuchen lassen, wenn die Büste ausgebrochen und die Fuge genau untersucht wird, was im Augenblick nicht zu bewerkstelligen war. Doch kommt wenig darauf an, da schon die obere unzweifelhaft alten Hälften die Lesung sichern. In der That ist der erste Buchstab, von dem nur der Vordertheil übrig ist, **O**, **W**, **C** gewesen; den zweiten erweist die zweite wie oft etwas höher stehende Spitze **M** als **M**; es folgt **IPOC** (nicht **IPPOC**, wie Kieseritzky meint) oder **PIPOC**. So seltsam also die Inschrift auf dieser Büste erscheint, die Lesung **OMNIPOC** wird kaum abweichen sein. An **CEBHPOC** habe ich nachträglich gedacht; doch glaube ich nicht in der Spur des **M** mich getäuscht zu haben.

Gleichzeitig hatte ich Gelegenheit die eben dort befindliche Inschriftbüste der Domitia (vergl. *Bildw.* 3 S. 71, 72) zu betrachten. Düsselkes Abbildung der Inschrift ist treu und zeigt mit dankenswerther Bestimmtheit den Standpunkt der volleniederen epigraphischen Einschätzung des Katalogschreibers. Die Form sowohl der Tablette wie die der Buchstaben, namentlich das außer mittelalterliche **M**, beweisen auf das Kvidomeste, dass die Inschrift nicht etwa falsch, sondern bloss modern ist. Für den, der die Elemente der lateinischen Epigraphik kennt, genügt eigentlich schon der Nominitiv; indess die bedenkliche Frage, ob der Archäologe vom Fach diese Elemente zu kennen braucht, mag auf sich beruhen. Aber ein bescheidenes Mass paläographischer Kunde und eine gewisse Fähigkeit des Lesens dürfte doch wohl auch den Archäologen nicht bloss dienen, sondern auch ihn vor allerlei Schaden und mancherlei Spott bewahren, und scheint mir keine unlängige Ansforderung an den Verfertiger von Museumskatalogen.

Th. Mommsen.

BERICHTE.

ERWERBUNGEN DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN IM JAHRE 1879.

I. Sammlung der Skulpturen und Abgüsse.

Die Haupterwerbung dieses Jahres ist die der **pergamenischen Alterthümer**, durch welche die Abtheilung einer völlig neuen Gestalt entgegen geht. Eingehend über dieselbe zu berichten ist hier nicht der Ort; das, was in aller Kürze zu sagen war, ist bereits in den Berichte der Generalverwaltung (Arch. Zeit. 1879, S. 197) und in einem im Drucke erschienenen Vortrage (Pergamon von Coere, Berlin bei Dümmler 1880) mitgetheilt; eine etwas ausführlichere, wenn auch immer nur vorläufige Nachricht wird mit einer Anzahl von Abbildungen in dem nächsten Heft der Jahrbücher der k. preussischen Kunstsammlungen ausgegeben werden.

Wirklich in das Museum aufgenommen sind im Jahre 1879 alle in dem Altarbau gehörigen Skulpturen; unterwegs sind noch ausser zahlreichen anderen Fundstücken die Architekturelemente sowohl des Altarbaus, als auch vom Augusteum und vom Gymnasium, ferner die Exedra Attalos II, welche ganz hier aufgerichtet werden wird. Bleiben die noch ausstehenden Stücke nach hinter den Skulpturen des Altarbaus, namentlich der Gigantomachie, un sensationellem Charakter zurück, so ist ihr Gewinn dennoch für die Abtheilung namentlich insofern wichtig, als damit in dem Gesamtbilde der Kunst des Alterthums, wie es die Museen bieten sollen, zum ersten Male auch die bisher so gut wie ganz fehlende Architektur und zwar in anschaulicher Weise hervortreten wird.

Unter den sonstigen Erwerbungen von Originalen gehört ein weiblicher Kopf von weissem Marmor der älteren griechischen Zeit an, obwohl sich seine Provenienz nicht über Rom hinaus verfolgen lässt. Er ist dem Kopfe der sogenannten Penelope im Vatikan (Verz. der Gipsabg. im k. Mus. zu Berlin 1880, n. 72) nahe verwandt, jedoch nicht wie diese Figur eine antike Kopie, sondern eine altgriechische Originalarbeit.

Der Zeit frei entwickelter griechischer Kunst gehören, wenn auch nur als untergeordnete Arbeiten, zwei zu dem Aufsatze „Hermes-Kadmos“ (oben S. 1 ff.) publizierte Reliefsstücke an, ferner eine Relieffigur aus Kreusis und eine marmorne Sonnenuhr aus Athen. Auf dieser wohl in der Diadochenzeit gearbeiteten Sonnenuhr ist einerseits

der Kopf der Athena, anderseits der des Dionysos, von anscheinend der des Helios, alle in flachem Relief angebracht. Unter einigen uns zugekommenen Grabreliefs geringerer Art, darunter auch drei aus Pergamon, zeichnet sich als ein sehr gut erhaltenes Exemplar einer auf den kleinasiatischen Künsten und Inseln nicht seltenen Klasse von Grabsteinen der jüngster Frau, gefunden in Smyrna, aus.

Griechischer Arbeit, aber italiischen Fundortes, letzteres wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach, ist ein Marmorthrones mit reich ornamentirter Rückseite, eine völlige Replik des schon länger bekannten, im Parthenon aufgestellten (Verz. der Gipsabg. n. 1287), jedoch ohne eine Inschrift.

Von römischen Arbeiten sind nur zwei Sarkophagdeckel und die Doppelbüste des Señeca und Sokrates mit antiken Namensinschriften (Arch. Zeit. 1880, Taf. 5) erworben.

Aus Etrurien gelangte in das Museum ein kleiner Cippus von Orvieto und ein Sarkophag aus Neufro, von Norchia stammend, mit dämonischer Reliefdarstellung, männlicher Deckelfigur und zweizeiliger Inschrift des Arath Chryses Larthal Olas (Deecke Etr. Forsch I. S. 11, n. 2).

Von griechischen Inschriften erhielt die Abtheilung namentlich vier sepulcralia, von denen drei Beigabe von Bildwerken sind, ferner zwei ebenfalls einem Reliefbildwerk beigeigliete mathematische aus Kalos (Καλός in der Knakskammer) und das Bruchstück eines Tempelinventars aus Imbras (Blau und Schlotmann Monatsber. der k. Akad. d. W. zu Berlin 1880, S. 628, n. 21).

Von den mathematischen Inschriften steht die eine unter dem Reliefbilde eines nach Rechts hin reitenden Mannes, der eine Doppelaxt in der Linken hält:

ΑΝΤΩΝΙΑΝΤΝΙΟΥΑΡ
 ΛΑΝΙΕΣΒΟΖΗΝΔΙΑΤΟΡ
 ΝΑΒΕΩΗ. ΣΝΕΜΕΕΠΙΤΟΝΧΟ
 ΡΟΝΕΝΡΥΠΑΡΞΠΕΛΔΥΤΗ
 ΚΟΛΑΣΦΙΣΑΔΕ. ΒΖ-ΜΟΔ
 ΓΗΣΑΛΗΝΚΕΑΝΕΩΝΚΑΕΥΛΟ
 ΖΙΑΝΟΤΙΕΓΕΝΟΜΗΝΟΔΟ
 ΗΡΟΣ

Ἀπετίος Ἀπετίον Απόλ-
λιος οὗτος Βαζηρῆς διεῖ τὸ ἀ-
νεβαστέοντα οὐ τοῦ τὸ γε-
ρῶν ἐπιφανῆ ἀπειδέει,
καλοποίησι δὲ θεαματο-
γόσα μήτε καὶ αὐτόθενα τύλο-
γισται οὐτε δημόσιης αἰδονε-
σαν.

Über der zweiten Inschrift ist nur das Doppelheil in Relief dargestellt:

ΑΝΘΕΣΤΗΕΑΝΟΙΑΡ
ΤΕΜΩΝΟΙΣΥΩΙΤΟ
ΚΑΤΗΧΗΜΕΝΕΤΗΛ
ΛΑΡΙΟΝΥΠΟΤΟΥΒΟ
ΩΣ ΑΠΟΛΑΩΝΙΤΑΡΣΙ
τιθέντες αι θρ-
εματος δια τιδ.
καπροστήλε αγρά-
λάματα επι τοι βο-
λε έπολλουν Τασσ.

Auch ein Grabrelief mit der Darstellung eines Reiters (nach Rechts hin) stammt aus Kalz, unter dem Relief die von Wagner (*Mém. de l'Acad. de Belgique XXX 5*, p. IV) publicirte Inschrift.

Ein wunderschönes Cinerary, welches aus einem Grabgewölbe bei Sardes stammt, hat die Form eines oblongen Kastens (0,47 M. lang, 0,37 M. breit, 0,30 M. hoch), auf dessen Vorderseite auch das Schloss nachgebildet ist, mit giebelförmigem Deckel, oben auf dessen vorderer Schrägfäche die Inschrift:
ΕΠΙΕΡΕΩΣΤΗΣ ΡΩΜΗΣ ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΤΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΥ
ΜΗΝΟΣ ΥΠΕΡΒΕΡΕΤΑΙΟΥ ΙΑ ΑΡΤΕΜΙΔΥΡΟΣ
ΑΡΤΕΜΙΔΥΡΟΥ ΕΤΩΝ ΜΕ

Ἐπὶ ιερῶν τῆς Ρώμης Διονυσίου τοῦ Ἀθηναίου
μητρὸς Φιλοβερτίου τοῦ Ἀρκαδίου
Ἀρχαιολόγου ἔτει πε.

Ein cylindrischer Untersetzer von weissem Marmor, dessen Aussenfläche vier Erosen mit Blumenanhängen umgeben, stammt aus Rhodos; zwischen den Reliefzwickeln eingeschrieben steht:

ΑΓΗΣΑΡΧΟ^Σ
ΚΛΙΔΙΣΕΛ
ΠΙΣΚΝΙΔΙ
Α.

Ein kleines Grabmal, so ähnlich eines Mädelchens mit einem Hunde, in Konstantinopel gekauft, sonst unbekannter Provenienz, ist überschrieben:

ΟΛΥΜΠΙΑΣΙΔΙΛΟΥ *Olympias Zirkus.*

Für diese Inschriftensteine sind wir den Herren Pfarrer Dr. Zschimmer und Generalconsul Dr. Busch zu Dank verhunden.

An Gipsabgüssen¹⁾ wurden auskäuft oder geschenkt:

Aus Athen: bemalter Abguss des Gorgoneions (Kat. n. 82 A. Ross, arch. Aufs. I. Taf. VIII), des gleichen der Aristimeneia (Kat. n. 70), ferner ein chinesischer Grabrelief mit zwei Frauen (Kat. n. 83 A. Schöne, griech. Rel. XXIX, 122), Grabrelief von Abdera (Kat. n. 84 A. Schöne, griech. Rel. XXXIX, 123), die Marmorpaste mit Marsyas und Athene (Kat. n. 1089 B. Arch. Zeit. XXXII, Taf. 5), die Grablete mit griechischer und phönizischer Inschrift (Kat. 234 U. Kokula Thessalon n. 27), das durch die Verbindung von Relief und Malerei merkwürdige Grabrelief des Demokleides im Parthenon (Kat. n. 234 V.), der Knabe mit dem Vogel aus Lilain (Kat. n. 235 A. Ann. XXXI, far. d'arg. A).

Aus Konstantinopel: Glasgefäß mit den vier Figuren des stiertragenden Herakles, des Dionysos, des Hermes mit dem Kerykeion in der rechten und einem Widderkopfe auf der linken Hand, und der Herbst-Hore, welche Jagdbente trägt (Kat. n. 860 A. Revue archéol. 1879, pl. VII). Das Gefäß wurde im Grabe eines jungen Mannes bei Kyrrhus gefunden.

Aus Holkham-Hall; die von Michaelis entdeckte Blüte des Thunbergia (Kat. 774 A).

Aus Rom: Kopf der Aphrodite Caetani (Kat. n. 1053 C).

Aus Turin: Zwei Reliefs, das eine ein Viergespann (Kat. n. 234 S), das andre Apollon mit einem Vogel auf der vorgestreckten Hand darstellend (Kat. n. 74 A) und Statue eines sich salbenden Athleten (Kat. n. 668 B). Vergl. arch. Zeit. XXV, S. 77*.

CONTENTS

¹⁴) Das kleine Verzeichniß der Druckwerke ist in demselben (1840) zu einer rechtlich beschränkten Auflage des Verlags der Weidmannschen Buchdruckerei entstanden.

II. Antiquarium.

Brünnen. Kanephore, urchristliche Statuette mit Weihinschrift (Arch. Zeitschr. 1870 Taf. 1) Paestum. — Statuette der sitzenden Isis mit dem kleinen Horus auf dem Schoß; bei Aswan gefunden. — Statuette eines Augers der mit Hosen bekleidet ist, Oberkörper nackt, Hände auf dem Rücken. Gute Arbeit. Aegypten. — Klappspiegel mit aufgesetztem Relief, an dem der Grund ausgeschnitten. Dionysos mit Kantharos und Thyrsos nach l., neben ihm ein Panther; es folgen, eng verbunden, Pan und ein junger Satyr. Angeblich aus Galazidi. — Rund mit getriebenen Löwenkopf in der Mitte: Wandverzierung eines etruskischen Grabs (Vgl. Friederichs, Berlins antike Bildwerke II n. 1310—13). Monteromano. — Steinförd, von einem Gerät. Angst bei Basel. — Kleiner Pantherkopf, war am Ende eines bükernen Geräthes befestigt; ebensoher. — Kleiner Adler auf Postament; Adler auf einem Eberkopf stehend (Bekrönung eines Stabes). Icopia. — Männliches Glied, zum Einsetzen in eine Vorförstel bestimmt. F.-O. unbekannt. — Ironengrätsche (2 Schalen, 3 Kannen, Napf, 3 Spiegel). Naupaktos. — Fragmente einer grossen Hydria. Smyrna. — Ring mit Inschrift ΔΟΜΝΟΥ.

Biel. Schlundterheil mit Scorpion und Blitz. Dardanellen. — Schlenderhlei mit Inschrift ΒΑΣΙΛΕΥΤ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ. Athen.

Inschriften. Bronzplatte mit Ehrensteuerst der (bisher unbekannten) Stadt Anisa (in Syrien?). Zu beiden Seiten der Inschrift eine keramische Halbsäule, auf welche ein das Gehäle stützender Jungling in Chiton steht. (Der zur l. fehlt ebenso wie das Gehäle.) F.-O. unbekannt.

Silber. Fibula mit Filigranornamenten, aus einem der ältesten Gräber von Orycto.

Miscellaneous. Halbes Diptychion des Consuls Anastasius (W. Meyer, Zwei antike Eisenbein-tafeln S. 67 n. lösbar). — Diptychion des Jossima (ebenda S. 74 n. 31; Taf. II). Aus der früheren Kunstkammer dem Antiquarium überwiesen.

Glas. Achteckiger Stift von hellgrünem Glas mit abgestumpfter Spitze, oben durchbohrt (Anhänger?). Aus einem der ältesten Gräber der Necropole von Orycto (Bull. dell' Inst. 1879 S. 290, 8). — Runde Blasen ohne Deckel. Athen. — Zwei Armbänder, eines in Form einer Schlange; ebensoher. — Perlschaft mit sitzendem geflügelten Löwen. Icopia.

Geschliffene Steine. Hermes-Kopf mit Stirnringen und Kerykoen. Schöne Arbeit. Onyx. La-

kanten. — Gespenkelter Jaspe, auf dem gewölbten Rücken eingeschnitten ein ruhender Panther. Kleinasiens. — Doppelseitige Abraxas-Gemme, Bergkristall. — Glende aus Bergkristall. Rom. — Schreitender Löwe, erbauen geschnitten; Chalzedon. Kleinasiens.

Terrakotten. Aus Griechenland: Archaische weibliche Figur mit Diadem, eine Blume haltend; Beine in Profil. Halae in Lokris. — Derselbe Typus, etwas entwickelter. F.-O. unbekannt. — Weihl. Idol, der Körper walsenförmig, mit Weist um den Kopf. Tanagra. — Alterthümliche sitzende Frau, von einem Gefüss. Cypern. — Thronende Göttin, die Arme an den Körper gelegt. Halae in Lokris. — Thronende Göttin, in jeder Hand einen Apfel. Attalanti. — Thronende Göttinnen, die eine mit Modius, die andre mit Blume in der R.; Hydrophore mit Ferkel; runde Scheibe mit ausgesägtem Rand, darauf ein Gorgoneion mit Thierohren in Relief. Von Hagi. Sostis (Tegea), vgl. Mittb. IV S. 171. — Gestaltete weibl. Figur schwelend, ganz in den Mantel eingehüllt (Eidolon?). Sehr schön. Eros schwelend trägt eine grosse Amphora. Tanagra. — Stehender Pappouilen, mehrfach beschädigt, gute Arbeit. Piraeus. — Tränkende Alte mit Weinröhrlauch, ganz kleines Figurenchen. Korinth. — Komischer Schauspieler, Fragment Korseik in Lokris. — Kl. Fuß mit Sandale. Silensmaske in Relief (unter dem Henkel eines rothen Thongefäßes angebracht gewesen). Athen.

Aus Kleinasiens: Tragischer Schauspieler. Pergamon. — Weibliche Gewandfigur nach l. schreitend. Alte Frau ein Mädchen an der Hand führend. Tänzerin mit Krotala. Myrina in Aeolis (Geschenke des Herrn E. Balszzi). — Sitzende Frau mit Schleier reicht einem Kind die Brust. An der Rückseite unten eingedrückt 19. Kirkgatash. — Stehender Eros, bekränzt, hebt den Rand seines Chiton, eine Spange um den Oberschenkel setzen lassen. Kyme in Aeolis. — Fragmentierte Figuren aus Askes (Geschenk des Herrn Prof. Virchow); thronende Göttin mit Blätter, archaisch; Pferd mit Knaben als Reiter; 2 Hydrophoren u. s. w. — Muske mit spitzer Nuppe; 3 Carricaturen; Relief von einem Gefäßboden: erotisches Symplegma. Dardanellen. — Fragment eines Reliefs: Herakles und Astaea.

Aus Italien: Zwei nebeneinander thronende Göttinnen, zwischen ihnen sitzendes Kind (vgl. Ger-

hard, Antike Bildw. Taf. 2). Cerveteri. — Eros an einem Pfeiler geklebt; derselbe in Helm und Panzer. Carti. — Schädel mit Fruchten und Kuchen u. s. w. aus einem Grabe bei Orvieto. — Stirnzeug mit Silenskopf. Orte. — Römische Friesrelief mit der Aufschrift des Telephos (ähnlich, doch nicht aus derselben Form: Campania Opere in plasticis tav. 25). — Lampe. Chiron lehrt Achill die Leyer spielen. Corneto.

Vasen. Aus Griechenland: Zwei Glasgefäße mit phantastischem Pflanzenornamente, auf dem einen ein Vogel (?), den mykenischen Gefäßen verwandt. Kreta. — Viereckiger Kasten aus blassem Thon mit Deckel, auf welchem 2 Schlangen. Langseite a: Persische Artusis zwei Vögel haltend; angebundenes Pferd. Schmalseite c: Frau ein Pferd am Zaum haltend. Langseite b: Mann mit Lagenholz, Hund, Hase. Schmalseite d: Hund, Hase. Der Grund mit Ornamenten, namentl. Henkalkreuz und Palmettu, gefüllt. Theben. — Aryballos, assyrisches Ornament, am Henkel Kopf in Profil. Ebendaselbst. — Balsamar in Gestalt einer Sirene, blassgelber Thon mit schwarzen Punkten. Aegina. — Balsamar in Gestalt einer Sphinx, die in einen Vogelkörper endigt; aus gelblich glasiertem Thon (phönizisch?). Aegina.

Schwarzfigurige Vasen: Zweibekelliger Becher mit Thierfiguren auf schmalen Streifen. Korinth. — Fragmente eines grossen, tiefen Beckens mit Ansgestütze und seitlichen Henkeln. Bildstreifen unter dem Rand des Gefäßes: a) Zwei zellulige Gestalten in kurzem Chiton nach r. Inschrift *Apennum*. b) Perseus (*Herculeus* sic!) in Chiton, Fibigelschleife, Kappe, ein Schwert umgebunden, in eiligem Laufe nach r. Links Athene (*Athenaia*) in Chiton und Mantel ruhig stehend. Auf dem unteren Streifen: Sphinx, weidende Pferde, dann Streifen mit Palmettornament. Aegina. — Teller mit erhobenem Rand, blassrother Thon. Sitzender Dionysos mit Trinkhorn, ihm gegenüber eine sitzende Frau mit Blume in der erhobenen L. Marathon. — Zwei Kannen: (= Berlin n. 623) a) Krieger, b) Amazonen neben einem Pferd stehend. Mykonos. — Attische Lekythen. Mit weißem Grund: Athene einen Giganten zu Boden werfend, rechts und links je eine Amazone zu Pferde (fliektig). Mit rotem Grund: Theseus und Minotauros (fliektig). Grosser: Paris-Urtheil. Hermes hält den Paris mit Gewalt fest. Eingeritzte Contourzeichnung mit aufgesetztem Rot. Silen mit Leyer nach r. schwatzend. — Lekythen mit Contourzeichnung aus Athen: Sitzende

Frau mit Wachtel; vor ihr stehend ein Mann mit Stab; Inschriften *Oikoumenos* und *h. meig. andig.* Auf der Schulter des Gefäßes schwimmender Eros. Abschiedsszene: Härtiger Krieger in voller Rüstung, dem eine Frau ein Winkelkind hinhält. Längliches Alabastron derselben Technik: Sitzender Jüngling mit Stab, vor ihm Panther; dann stehende Frau mit Schale.

Polychrome Lekythen mit schwarzer Contourzeichnung: a) Mann mit einem Kind im Arm. Taenja. b) Grabstele, l. härtiger Mann mit Stab, eine Lekythos haltend, rechte unbärige Gewandfigur. c) Grabstele, l. Frau, zu deren Füßen ein Krug, r. Mann, beide mit Geberlein der Trauer. Sunion. — Polychrome Lekythen: Jüngling zu Pferde (mit Chlamys, Petaso, Lanze) vor einer Grabstele. Athen.

Rothfigurige Vasen: Aryballos mit kleinen (jetzt fehlenden) Henkeln. Gesellschaft zu Achill: Achill traurig, Odysseus, Diomedes, Phoenix, Ajax (sämtlich mit Inschriften). Feinste, noch etwas strenge Zeichnung. Athen. — Rauchige Lekythen mit langem, engem Hals: Sitzende Frau mit Schale vor einem Kottabossständler. l. stehendes Mädchen, Flöte spielend. Attika. — Kleine Hydria: 3 Mädchen mit Wollarbeit beschäftigt. Strenge Zeichnung. Aegina. — Kleine Kanne mit Goldschmuck (s. Arch. Zeit. 1879 S. 93 Ann. 1): Aphrodite auf dem Schwan, von anderen Figuren umgeben. Athen.

Glocke (?) aus Thon; auf rohem Streifen schwarz aufgemalt: *Aiorido epi*. Athen. — Zwei Becher mit schwarzem Firnis, eingeritzt: *Palleg*; Deckel mit Bügel, auf der convexen Seite (rot auf weißem Grund) ein Taschenkrebs; bauchiges Gefäß mit ganz engem Hals und weiter Mündung, schwarz getüncht. Theben.

Vasen aus Italien. Obertheil eines Balsamars, Aphrodite mit Taube (Körte, Arch. Zeit. 1877 S. 177 Ann. 82). Cerveteri. — Schwarzfig. Schale des Nikotheus und Annies. Herakles mit der Hydra, zweimal. Orvieto. (Bull. dell. Inst. 1879 S. 4). — Kleiner Teller des Socins mit hockendem Silen (Gazette archol. 1878 pl. 26). — Amphora mit gewundenen Henkeln. Dionysos, härtig mit Leyer und Sonnenschirm — härtiger Mann aufschauend. Orvieto. (Bull. dell. Inst. 1879 S. 3 f.). — Bauchige Oinochoe. Athene ein Pferd aus Thon modellirend. Capua. — Zweibekelliger Becher in Gestalt eines Doppelkopfes (Satyr und Bacchantin). Cornato. — Teller mit Fuß. Weiblicher Kopf. Flüchtige Zeichnung (lokaletruskisch). Vetralla.

G. KÖRTE.

SITZUNGSBERICHTE.

Archäologische Gesellschaft in Berlin.

Sitzung vom 8. Januar 1880. Nach der durch Aclamation vollzogenen Wiederwahl des Vorstandes der Gesellschaft legte der Vorsitzende Herr Curtius vor: *l'origine et l'essence des monuments de l'Asie mineure dégagés jusqu'à ce jour. Catalogue critique et bibliographique* von Alten, Röhlwegen und Römerwegen im Herzogthum Oldenburg; Albert Dunker, Rechtsrheinische Limesforschung; Derra, Römischer Main-Uebergang zwischen Hanau und Kesselbach; P. Perivanoglu, *Gülistan*; Virehov, Troja (aus der Deutschen Rundschau); Löschcke, Alt-Spartanische Basis (Programm von Dorpat); C. Lange, die Staatenbeschreibung des Christodorus und Libanios (Rhein. Museum); Overbeck, Analekten zur Erklärung der Parthenon-Skulpturen (Berichte dersächs. Gesellschaft der Wissenschaft); Th. Schreiber, Apollon Pythoktonos; Le�evant, *R mito di Afosa-Tummo* (aus den Verhandlungen des Orientalistencongresses zu Florenz 1878); *Saturn philologus Hermannus Sauppin ob-
tulit unicorum decus*. — Herr von Korff berichtete über seine Reisen in Griechenland. — Herr Coare gab eine summarische Uebersicht der auf Anlass der Hummannschen Entdeckungen in Pergamon ausgeführten Untersuchungen, deren Resultate besonderer Publication und zwar, soweit sie die Architekturwerke betrafen, durch die noch am Ort in der Arbeit begriffenen Herren Bohn und Stiller, welchem letzteren Herr Raschdorff zur Seite steht, vorbehalten blieben. Herr Humann hat hierzu in den letzten Monaten seiner erfolgreichen Thätigkeit einen Plan der Akropolis von Pergamon in neuer Aufnahme geliefert. Die von Herrn Konstantio jun. aus Athen aufgenommenen Photographien pergamener Baureste wurden der Gesellschaft vorgelegt. Da die erwähnte Publication ihrem gewünschten Umfange nach erst im Laufe des Jahres zum Erscheinen gebracht werden kann, so ist die Herinsgabe eines vorläufigen Berichts seitens aller an den Arbeiten beteiligten Herren etwa für Pfingsten d. J. in Vorbereitung; diesem Berichte werden unter Anderm auch Zeichnungen einiger Hauptgruppen der Gigantomachie von der Hand des Herrn Otto Knille beigegeben werden. — Zum Schlusse legte der Vorsitzende eine Zeichnung (von Herrn Architekt Graef) des in Olympia kürzlich gefundenen rechten Fusses des Hermes des Praxiteles vor.

Sitzung vom 8. Februar 1880. Nachdem für die Verwaltung der Geldmittel der Gesellschaft im Jahre 1879 Decharge ertheilt war, verkündete Herr Curtius die Aufnahme der Herren Hinrichs und Baermann zu ordentlichen Mitgliedern. — Herr Robert legte zunächst A. Man's pompejanische Beiträge vor; auf einige baugeschichtliche Fragen näher eingehend, schloss er sich im Wesentlichen den Ausführungen des Verfassers an. Gleich diesem Buche ist auch eine grössere Publication der italienischen Regierung zu der im September v. J. begangenen 1800-jährigen Gedenkfeier der Verschlüttung Pompeji's erschienen. *Pompei e la regione sotterranea del Fascejo*; aus dem reichen Inhalt holt der Vortragende als besonders dankenswerth die Fortsetzung des Helbig'schen Katalogs der pompejanischen Gemälde durch Sogliano heror. Endlich besprach er den 1. Theil des 1. Bandes des von Kekulé geleiteten grossen Terrakottawerkes: „Die Terrakotten von Pompeji“ von H. von Rohden. — Herr Hübner legte vor ihm an die Generalverwaltung der Kgl. Museen eingestellten Bericht des Obersten Wolf über die bei Gelehrheit des Neubaus eines Directeur-Wohngebäudes der Kgl. Artilleriewerkstatt zu Dötz zu Tage getretenen Ueberreste des römischen Castells (vgl. Arch. Ztg. 1877 S. 202). — Herr Curtius besprach die kleine neugriechische Schrift von Cavafizis über Pasionios, welche sich im Wesentlichen an den Aufsatz von Brunn anschliesst, und entwickelt seine abweichende Deutung der Statuen der s. g. Tyrannenmörder auf einer dem Gemälde des Panaios entnommenen Gruppe; Miltiades und Kallimachos als Vorkämpfer in der Schlacht bei Marathon (vgl. Hermes XV S. 147 f.). — Herr Adlot sprach über die Baugeschichte des Heraion zu Olympia, woran Herr Curtius einige Bemerkungen über die Bedeutung des Heradienates für die älteste Geschichte von Olympia knüpfte.

Sitzung vom 2. März 1880. Herr Curtius proklamierte die Aufnahme der Herren Hauck und Becker als ordentliche Mitglieder und besprach die neu eingegangenen Schriften: Virehov, Beiträge zur Landeskunde der Troas (Abhandlungen der Berliner Akademie d. Wissensch.); François Lenormant, *Les antiquités de la Troade II* und *Les antiquités de Mycènes* (Gazette des beaux arts);

Burian, Orgeonen-Inscriptions aus dem Piräus (Bericht der Münchener Akademie); Julius, Revision von C. Lange, die Composition der aegyptischen Giebelskulpturen (Fleckeisen's Jahrbücher); Hans Hildebrand, *Festen i Trez*; Bericht der Times vom 26. Februar über einen in der Royal Academy gehaltenen Vortrag von Newton über die deutschen Ausgrabungen in Olympia. — Herr Küste verlas eine von Herrn Treu eingesandte Abhandlung über die Rekonstruktion der Giebelreliefs am Schatzhaus der Megareer zu Olympia. — Herr Adler legte die neuesten am Olympia eingegangenen architektonischen Zeichnungen vor. — Herr Weil sprach den Katalog der macedonischen Münzen des britischen Museums, bearbeitet von B. Head. In der historischen Einleitung weist der Verf. nach, wie bis auf die Zeit Philippa II. das Gebiet des euböisch-attischen Münzraumes auf die Chalkidike beschränkt geblieben ist, während in den übrigen Theilen Macedoniens, an der Küste sowohl wie im Binnenlande, der babylonische und der græco-asiatische Münzfuss herrschend waren. — Herr Conze machte Mittheilungen über die verschiedenen Städte, welche die Entwicklung des grossen Samothrakischen Antheims der Nike auf einem Schiffsvordertheil durchlaufen hat. Auf die Auffindung der Steine durch Herrn Champollion im Jahre 1865 und ihren Transport in den Louvre folgte die erste literarische Würdigung ihres künstlerischen Werthes durch Herrn Fröhner und die Formung für Berlin, München und Wien; sodann die uns zuerst durch Herrn Bode gebrachte Nachricht von der Existenz erheblicher im Frühversehenen Katalegs nicht erwähnter Fragmente der Statue im Louvre. Inzwischen war die Untersuchung der zu Ort und Stelle zurückgebliebenen Reste des Unterbaus durch die österreichische Expedition im Jahre 1875 erfolgt. Darauf machte Herr Hauser zuerst die für das Verständniß des ganzen Denkmals entscheidende Beobachtung, dass der Unterbau die Gestalt eines Schiffsvordertheils gehabt haben müsse, eine Beobachtung, die Herr Graser bekräftigte und durch deren Mittheilung an Herrn Champollion dieser veranlasst wurde, auch die Reste des Unterbaus in den Louvre zu schaffen. Auf Grund alles so mit Gewissheit unternommene endlich Herr Zumbusch in Wien die Restauration des Monuments in verkleinerter Nachbildung im Anschlusse an einen Münztypus des Demetrios Poliorcetes. Nach eingehender Untersuchung führt Herr Beindorf im zweiten bald erscheinenden Bande der archäologischen Unter-

suchungen auf Samothrake' das Monument geradezu auf den grossen Sieg des Demetrios beim kypriischen Salamis im Jahre 305 v. Chr. als eine Wohnung des Siegers an sein samothrakisches Othter zurück. Die Restauration von Zumbusch wird bald im Berliner Museum aufgestellt werden. — Herr Curtius sprach über die neuerrigte heimige Institution der *legati Tarragonae*, der Aufführer der berittenen Schutzwache des Artemistempels zu Ephesus. — Herr Mommsen besprach eine den letzten Ausgrabungen in Deutz entstammende römische Inschrift auf, die auf die eigentümlichen Nachlässigkeiten in derselben hin. — Herr Robert teilte eine neue Deutung des bisher auf die Opferung der Iphigenia bezogenen pompejanischen Gemäldes Helbig n. 1305 (Zahn II, 61) auf Admet, Alkestis und Orbus mit. — Herr Bornmann sprach über eine von ihm im vorigen Winter zu Rom in dem Palast der Propaganda wieder aufgefundenen kleinen Basis, deren früher auf verschiedene Weise hergestellte Aufschrift von ihm mit Sicherheit zu gelezen wurde:

*Hercules insicte, sancte Silvani urpos,
hic addecuri. Ne quid hic sit mali?*

(Genio) p[ro]p[ter]i. R[oman]i felicitas!

Die beiden lateinischen Tripletter zu Anfang sind Umbildung der bekannten griechischen:

*Ἄ τοῦ θεὸς τοῖς αὐτίκινος Ἡραλῆς
πρᾶσσα επειστρέψει τοῖς ταύταις μαρτό.*

Auf dem römischen Altar ist also für "Sohn des Zeus" eingesetzt "Enkel des Silvan" und ein Segenswunsch für den Genius des römischen Volkes zugesetzt. Dies glaubte der Vortragende durch die Anrede erklären zu können, dass sich die Inschrift auf den Kaiser Commodus bezieht, der auf den Münzen als *Hercules Commodianus* oder *Hercules Romanus* erscheint. Als er den Coloss des Nero zu seinem eigenen Bildnis als Hercules umgestalten liess, machte man nach Dio das Epigramm:

*Ἄ τοῦ θεὸς τοῖς αὐτίκινος Ἡραλῆς
οὐδὲ τίμη Αὐγούστους, ἀλλ' ἀργυράνθω μι*

also eine Parodie jener Verse. Der Hercules-Commodus ist zugleich als Genius des römischen Volkes auf einem Medaillon durch Pälliorn in der L. und Opferschale in der R. bezeichnet (Fröhner, *Médailles* p. 139). Nach dem Vortragenden ist bei diesem Hercules die Abweichung von der gewöhnlichen Genealogie weniger auffallend. Wenn die Griechen, auf die der Giebruch einen lebenden Menschen zu einem bestimmten Gott zu machen zurückgäbt, dem Namen desselben gewöhnlich *τεός* oder *τεία* vorsetzen, so dass z. B. M. Aurel und

L. Verus sed et Olympio rite dicoceperit ließen. Julia, die Gattin von Septimius Severus, sei *"Hec Popula"*. Plotins *Appoder*, der *"nisi ergo, se deinde* der Zusatz an, dass die Identifikation nicht völlig sei. Hat sich dieselbe möglicher Weise nicht mit auf die Herkunft erstreckt, so könnte Hercules-Commodus auch in ein verwandtschaftliches Verhältniss zu Silvan gebracht werden. Nach dem Zeugniß der Inschriften sei Silvan der Patron der Gladiatoren, wenigstens zu Commodus Zeit und in Rom bei seinen Bünden gewesen. Nun war Commodus stolz auf seine Tüchtigkeit als Gladiator und auf diese geht nach den Schriftstellern seine Verehrung als Hercules zurück: so erschien die Anknüpfung an Silvan nicht unerklärlich. Herr Mommsen, der mit der Beziehung auf Commodus einverstanden war, erklärte sich mit Entschiedenheit gegen die Ansicht, dass die Herkunft des als Hercules gelgenden Commodus von der des Hercules hätte verschieden gedacht werden können: Es müssse eine Sage gegessen haben, nach der die Mutter des Hercules eine Tochter des Silvan war.

Sitzung vom 6. April 1880. Der Vorsitzende, Herr Schubae, teilte ein an die Gesellschaft gerichtetes Telegramm des Herrn Tren aus Olympia mit, wonin derselbe über den gefundenen Kopf des Dionysos aus der Gruppe des Praxiteles berichtet. Ferner machte er die sehr erfreuliche Mittheilung, dass die griechisch-litterarische Gesellschaft zu Konstantinopel der deutschen Regierung ein in ihrer Sammlung befindliches zu den Sculpturen des grossen Altars von Pergamon gehöriges Fragment, welches an eine der in unser Museum gelangten Platten anpasst, zum Geschenk gemacht habe. Darauf knüpfte er den Ausdruck bewunderter Dankes an des anwesenden griechischen Gesandten Herrn Rangabé, dessen gütiger Vermittelung jener Entschluss wesentlich mitzudanken ist. Von neuen Erscheinungen konnten vorgelegt werden: Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. 3. Aufl., Liefrg. 1; Stark, Handbuch der Archäologie I, 2 (das Werk soll nicht weiter fortgesetzt werden); Fergusson, Erechtheion, übersetzt von Dr. Ludwig Meyer, bevorwortet von Schliemann; Programm des Johanneums in Hamburg mit einer Abhandlung von Dötschke über ein Relief mit der Darstellung der

Familie des Augustus in Florenz; M. C. Daucmet, *Marques de briques relatives à une partie de la gens Domitii*. An das letztere Werk knüpfte der Vorsitzende einige Bemerkungen, indem er hauptsächlich hervorholte, wie man einzelne Sklaven an der Hand der Inschriften durch mehrere Phasen ihres Lebens begleiten könnte. — Herr Mommsen sprach über einige Inschriften auf neuerdings am Esquilin, in Campanien und Etrurien aufgefundenen Gefässen, welche sämtlich aus der Fabrik von Cales stammten. Die Verfertiger dieser Gefässer führten Vor- und Gentil-Namen wie die römischen Bürger, aber mit einem Zusatze, z. B. *C. s. — Cipi servus*: es waren also Sklaven, die mit Bewilligung ihrer Herren sich als Freie gerieten. Dies sei, so führte der Vortragende aus, die in den älteren Zeiten der Republik allein üblich gewesene Art der Freilassung, ein rein privatrechtlicher Act, wonach dem Herrn die volle Gewalt über den Sklaven verblieb. Erst allmuthlich habe sich die wirkliche Freilassung in das römische Recht eingeschlichen. Die richtige Auffassung dieses Verhältnisses, wie sie Redner schon früher angenommen und nun durch jene Inschriften eine monumentale Bestätigung findet, ist von der einschneidendsten Bedeutung für die ganze ältere römische Geschichte: auf jene ältere, rein privatrechtliche Freilassung sei die Entstehung der plebs zurückzuführen. — Herr Körte berichtete über den Fortgang der Arbeit am 2. Bande des vom Institut herausgegebenen etruskischen Urnen-Werkes, dessen Publication ihm übertragen ist. Der Inhalt des Bandes wurde kurz charakterisiert und dann mehrere Serien von Urnenzeichnungen vorgelegt, für welche der Vortragende neue oder besser begründete Deutungen geben zu könne glaubte. — Herr Dörmann sprach über die s. g. *Interventi militum* aus Rom und wies nach, dass diese Inschriftplatten mit nach Centurien geordneten Namenslisten die Bekleidung von *testimonia* bildeten, welche die Soldaten der römischen Besetzung bei Gelegenheit ihrer Entlassung stifteten. Die vorgeschriebenen Jahre bezeichnen die Zeit der Entstaltung; dass gewöhnlich zwei Jahre angegeben sind, glaubt der Vortragende zu wahrscheinlicheren so erklären zu können, dass alle zwei Jahre Entlassung stattgefunden hat.

DIE AUSGRABUNGEN VON OLYMPIA.

BERICHTE.

St.

Der rechte Fuss des praxitelischen Hermos ist am 23. December bei der Umhækung der Erde zwischen der Cellawand und den Säulenbasen des Heraklos ausgegraben worden. Hier scheint er liegen geblieben zu sein, als man die Untersteine der Stufen und die Obersteine ihrer Basis verschleppte, und wurde dann in den Boden des Tempelgangs eingetreten; denn er lag nur 25 Cm. unter dem Stylobat. Es darf als ein glücklicher Zufall bezeichnet werden, dass, nach den Fundorten von Hermofuss und Dionysosrumpf zu urtheilen, die fehlenden Theile unserer Gruppe nach S., resp. S.W. verschleppt worden sind; denn nun haben wir Hoffnung, dieselben vielleicht in den noch auszugrabenden Terrains südwestlich vom Heraklos wieder aufzufinden.

Der Fuss ist thürigens nicht nur als Ergänzung des schlaisten aller olympischen Fusses wertvoll, sondern auch an sich ein wahrer Juwel an Ausführung und Erhaltung. An dem zierlichen Hohlenwerk der Sandale, das uns ein Beweis dafür ist, mit welcher Liebe die Hand des Künstlers selbst bei diesen Nebenzächen, wirkte, sind sogar noch die rothe Farbe und leichte Spuren der Vergoldung erhalten, welcher jemals zum Untergange diente. Auch Bronze, und wohl vergoldete Bronze, scheint, nach einem erhaltenen Stift auf dem Spann des Fusses zu urtheilen, zur Verstärkung des Schuhwerkes verwandt gewesen zu sein. Die eilten Formen des Fusses sind mit einem Rastiment vollendet, das nicht weiter getrieben werden kann. Man glaubt förmlich, die weisse Haut zwischen dem rauh schraffirten kleinen Blumenwerkzeuge vorzuschlecken, die Muskeln des voll aufgesetzten Fusses unter denselben aufquellen zu sehen.

Mit Flügeln scheinen die Sandalen nicht verschen gewesen zu sein; es lässt sich überüber mit

standler Sicherheit urtheilen, da der Fuss erst über dem Kapitel gebrochen ist. Seine Länge beträgt 33 Cm. Es haftet an demselben noch noch ein Theil der Plinthe, deren roh behauener Rand völlig in einer Ausstiegung der Bekrönnungsplatte der Basis verschwunden. Letztere besitzen wir ebenfalls, nachdem dieselbe von den Architekten aus mehreren kleinen Bruchstücken, die in der Herakloperlin umherliegen, wieder zusammengesetzt worden ist.

Einen andern guten Fund haben wir im S. der Zanes gemacht, wo jetzt die stehengebliebenen Erdmassen abgeräumt werden: das Panzertorso eines römischen Kaisers. Die Brust desselben zeigt die Darstellung eines von zwei Siegesgöttinnen geschuldeten Tropalons, zu dessen Fuss ein gefesselter Gefangener kauert. Neben dem r. Beine des Statues, deren untere Extremitäten sich mit Hilfe früherer Funde vollständig wieder herstellen lassen, kniet eine kleine weibliche Gestalt in barbarischem Kostüm, die Hände auf dem Rücken gefesselt, offenbar die Repräsentantin einer unterjochten Völkerchaft (Ausgrabungen III, Taf. 18, 2, 3). Da dies letztere Stück vor zwei Jahren in der Cella des Metronos gefunden wurde, so können wir mit Sicherheit schliessen, dass die ganze Statue von dort stammt. Die Vortrefflichkeit ihrer Arbeit stimmt mit dieser Annahme vollständig überein; denn sie zieht den ursprünglich ebenfalls dort aufgestellten Statuen des Claudius und Titus (Ausgrabungen IV, Tafel 19, 2, 3) wenig nach.

Nach Besprechung dieser Einzelfunde im Herzen der Altis wenden wir uns zu den im O. und W. des Zeustempels unternommenen grösseren Arbeiten.

Unser voriger Bericht hat die ersten wichtigen Statuenfunde aufgezählt, welche im äussersten Osten des olympischen Gebietes, auf dem Westwalle des Stadions gemacht wurden. Seitdem haben unsere Grabungen den Kamm des Walles direkt unter der

jedigen Erdoberfläche längst überall erschienen, und eine reizvolle Nachernte von Fragmenten der Tempelskulpturen (darunter die Unterbeine des sinnenden Grieves vom Ostgiebel, die Plinthe des Zeus) und zahlreiche Steinentheile aus römischer Zeit sind uns zugesunken. Jetzt sind wir damit beschäftigt, die Erdteile des Walles selbst zu durchsuchen, da uns dieselbe an anderen Stellen bereits im vorigen Jahre wertvolle Terreneutien und Bronzen geliefert hat, welche wohl bei Gelegenheit einer Auflösung desselben dorthin gerathen sind (Zeuskopf, Argiverschild). Gleich südlich vom gewöhnlichen Stadioneingange lassen wir ein 12 Cm. hohes Fragment aus Terracotta auf: die untere Hälfte eines rothen Silensgesichtes mit schwarzer Bart und fröhlich grinsenden Munde, in dem die weissen Zahnrächen sichtbar werden. Eine weise gemalte, aber weibliche, kleine Hand Faust ihm um den Nacken herum am Bart. Offenbar gehörte das Fragment zu einer jüner Gruppen frauurnhender Silen, von deren einer wir bereits im vorigen Jahre den Untertheil gefunden (Ausgr. z. Ol. IV, 27a, 1).

Tiefer in der Erde des Walles Broneur: Thierfiguren, Dreifüsse, auf deren Ringhenkel Vogel sitzen, wie auf den Griffen am Becher des Nestor. Endlich ein Fragment von dem kreisrunden Rande eines bauchigen Gefäßes von gewaltigen Dimensionen, auf dem sich die Reste einer Weihinschrift der Spartiates erhalten haben. Ihr Weihgefehrn scheint also bereits in antikar Zeit mit den übrigen auf den Kehlerleithaufen gewandert zu sein.

Ein nach S.O. gerogener Graben hat leider lediglich das Resultat ergeben, dass dieser Theil des olympischen Gebietes vom Alphios weggeschwemmt worden ist, der statt dessen hier grosse Sandmassen angehäuft hat. Ich kann mich also ohne Weiteres den ausgedehnten Arbeiten im W. zuwenden, welche der Hauptaufgabe dieses Winters galten, der Aufsuchung der noch fehlenden Theile des Westgiebels und der Westmetopen. Um dieser Aufgabe in vollem Mass gelegen zu können, ist in drei Richtungen vorgegangen worden: nach N.W. (Palastru und Gymnasiumgruben), nach W. (N. und W. der byz. Kirche) und nach S.W. (Südwestgraben).

Das Gebiet im N. der byz. Kirche hatte seine Marmorreste bereits in den letzten Monaten des vorigen Arbeitsjahres hergegeben. Hier galt es zuerst, die letzten Reste späterer Überbauten zu beseitigen und den antiken Boden völlig frei zu

legen. Innerhalb der unregelmässigen antiken Anlagen, die hier zu Tage traten, machten wir einen ganz eigenartigen Fund, einen viereckigen, stuckirten und bemalten Aschenaltar. Er stand innerhalb eines kreisrunden Gemaches, mit der Rückwand an die Nordseite desselben gelehnt. Die Ascheerde, aus der das ganze Innere des Altars besteht, war zuerst mit einer rohen Kalkschicht und dann mit einer ganzen Menge von Stucklagen — wir zählen deren über 20 — successive umgeben worden. Auf mehreren derselben lassen sich Malereien unterscheiden, am besten erkannt ist auf der rechten Seite ein grüner Oekzweig mit braunen Stengeln auf weissem Grunde. Die Kanäle sind sehr abgeschrägt (H. 40 Cm., Br. 60, Tiefe 40.) Auf und in demselben fanden sich zahlreiche Kohlen- und Thierknochen-Reste.

Von der Palastru ist jetzt der ganze südliebe Theil freigelegt. Die späten Mauern, welche ihn durchziehen, haben auch hier Giebel- und Metopenfragmente geliefert. Unter den ersteren namentlich die Unterbeine der weiblichen Orisgottheit aus der linken Ecke des Westgiebels und, zu unserer nicht geringen Verwunderung, auch ein grosses Stück von den Hinterbeinen der Reliefsperle aus der nördlichen Hälfte des Ostgiebels. Es ist dieses das erste Ostgiebelfragment, das wir in den Westen verschleppt gefunden haben. Unter den Metopenfunden ist besonders der Kopf des kretischen Stiers hervorzuheben, der sich dem Bruche des Halses in der pariser Metopenplatte genau anfügt. Der römischen Epoche schmit die lebensgroße Statue eines nackten, ruhig stehenden Mannes anzugehören, deren Bruststücke wir hier überall zerstreut gefunden haben. Sie sind leicht an einem blendend weissen, thraus feinkörnigen Marmor kenntlich, dessen sorgfältig polierte Oberfläche eingemassen in die Weisse hadrianeischer Zeit erinnert.

Jetzt sind die Tritaniermauern, aus denen wir diese Skulpturreste hervorgezogen haben, überall gefallen und wir grauen in tieferen Schichten zwischen den ungestützten Säulen des Säulenhofes, welche von einer dicken Sandschicht umhüllt neben ihren Basen und Kapitellen noch so dastehen, wie sie ein Erdbeben hingeworfen.

Hund in Hund mit dieser Freilegung der Palastru gingen Aufkommungen vor der Ostwand desselben und im S. des Peristylions, Durchsuchungen von späten Mauern und Tiefgräben. Die ersten ergaben vor Allem ein besonders wirthvolles Stück, das Vordertholl eines nach L. schreitenden,

lebhaft bemalten Reliefsfeldes aus Kalkstein. Doppelt wertvoll, weil es zu jenen früher gefundenen Kalksteinreliefs gehört, die wir jetzt mit der grössten Wahrscheinlichkeit den Götter- und Gigantenklüpfen im Giebel des McGarey-Schutthauses zuweisen können. Daneben fanden sich die Fragmente eines räthschaftlich grossen Gefäßes aus gebranntem und bemaltem Thon. Das Ganze sieht einer Gefäßmündung von bedeutenden Dimensionen (Höhe ca. 70 Cm.) am ähnlichsten. Kann aber einem Gefäß schon deswegen nicht angehört haben, weil es nach unten offen ist und die runde Mittelöffnung bei einem Durchmesser des ganzen Mündungstellers von ca. 1,80 M. nur etwa 10 Cm. beträgt. Vielleicht ist es einen Opftisch oder dergleichen zu deuten; jedenfalls haben wir etwas ganz Eigenartiges und Neues vor uns. Die weiteren Schichten ergaben wie gewöhnlich Bronzen, darunter einen grossen Kessel und ein alterthümliches Inschriftplättchen.

Ein noch weiter nach N.W. durch die terra incognita des grossen olympischen Gymnasiums gezogener Graben ist erst in die Gegend der hochgelegenen späten Trittenmauern hinaufgestiegen, so dass mir von vorläufigen Funden in demselben die Rede sein kann. Der bedeutendste darunter ist das Oberthilf eines sehr schön gearbeiteten weißl. Porträtkopfes der römischen Epoche.

Wie hier den N.W., so haben wir schon im vorigen Jahre den ganzen S.W. des olympischen Gebietes mit einem wichtigen gegen 7 M. tiefen Graben durchschnitten. Von den grossen architektonischen Überraschungen, die er uns gebracht, wird anderswo die Rede sein. Auf die Frage nach den fehlenden Giebeltheilen limitierte seine Antwort lediglich negativ. Archäologische Funde hat derselbe überhaupt fast nur in seinem X.O.-Ende gebracht, wo die Reste vom Errichtum am sündischer Zeit überlagen, und dicht am s.w. Altischor, wo wir einen schön erhaltenen Bronzediskus mit der Weihinschrift eines korinthischen Fünfkämpfers aus der 255. Olympiade (245 n. Chr.) auflasen.

Olympia, den 1. Januar 1880.

Georg Tren.

40.

Galt die 4. Ausgrabungsperiode besonders dem O. und S.O. Olympias, so wurde die laufende in der Freilegung des ganzen westlichen Theiles bestimmt.

Schon jetzt haben wir auf dieser Seite eine stattliche Reihe wichtiger Bauten ausgegraben, welche fast den ganzen Raum zwischen der Altis und dem

Klaenos einnehmen. Sie liegen außerhalb des heiligen Bezirkes an einer breiten Strasse, welche neben der westl. Altismauer verläuft und von der zwei Thore das Betreten der Altis gestatteten. Das nörd. Nächste dieser Gebäude ist die schon vor 2 Jahren aufgefundenen Palästra; weiter südl. folgt ein Gebäudecomplex, der sich um den antiken Unterbau der byzantinischer Kirche — höchst wahrscheinlich die Werkstatt des Phidias — gruppirt; den südl. Abschluss bildet das grosse Gymnasion.

Am Schlusse der letzten Campagne waren wir westl. von Altiswestthore auf eine ionische Säulen-halle gestossen, deren Ausdehnung nicht mehr festgestellt werden konnte. Die diesjährigen Grabungen haben nun ergaben, dass dieselbe zur äusseren Halle einer sehr stattlichen, aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammenden Bauanlage gehört, die schwerlich etwas anderes sein kann, als das grosse Gymnasion von Olympia. Obgleich erst ein kleiner Theil des Gebäudes freigelegt werden konnte, sind wir doch über seine Ausdehnung und im Allgemeinen auch über seine Grundrissbildung unterrichtet: einen inneren quadratischen Hof von ca. 30 M. Breite umgibt eine dorische Säulen-halle, an die sich auf allen Seiten eine doppelte Reihe von grösseren und kleineren Räumen anschliesst. Rings um das Ganze liegt sich eine nach aussen geöffnete ionische Säulen-halle, welche der Anlage ein prächtiges Aussehen verleiht. Die dorischen Säulen des Hofes, schon mit fast geradlinigen Eckien, haben sehr wein Abstand, so dass auf jede Axe drei Triglyphen kommen. Von diesen sind zahlreiche Exemplare vorhanden. Die dorischen Geisa, welche noch schöne Farbenspuren zeigen, waren mit sehr edel gezeichneten Akroterien aus Terrakotta bekrönt. Die aussen, den Oblongbau umkringende Halle war abgewinkelt über 300 M. lang und breitete 185 ionische Säulen. Ihr Architrav ist aus zwei Faszen gebildet und trägt unmittelbar das Grison, welches mit einer prächtigen Rankenspira aus Thon geschnitten war. Außer diesen dorischen und ionischen Säulenstellungen enthielt der Bau im Innern höchst interessante korinthische Säulen mit bemaltes Kelchkapitellen, deren glatte Fassung an Ägyptische Kapitelle erinnert. Das Gebäude ist verhältnissmässig gut erhalten: die unteren Theile der Wände und die Basen der sämmtlichen ionischen Säulen stehen noch an ihrer alten Stelle; dagegen sind die Säulentrommeln, die Kapitelle und die Gehälke in byzantinischer Zeit abgebrochen und zum Bau der grossen Festungsmauer verwendet worden. Diese

Verpflanzung hat die einzelnen Bauglieder, zum Theil mit ihren Farbenschmucke, vor weitere Zerstörung bewahrt.

Dass diese Anlage, deren Grundfläche annähernd ein Quadrat von 80 M. Seitenlänge bildet, eines der bedeutendsten Gebäude von Olympia gewesen sein muss, ist zweifellos. Da ferner der Grundriss, soweit wir ihn kennen, mit der Vitruvischen Beschreibung eines griechischen Gymnasium übereinstimmt, so glauben wir das von Pausanias mehrmals erwähnte grössere Gymnasium gefunden zu haben. Allerdings haben die meisten Topographen, den Angaben jenes Schriftstellers folgend, das Gymnasium weiter nach N. verlegt, doch ist einerseits in dieser Gegend bis jetzt keine Spur eines grösseren griechischen Gebäudes aufgetaucht und andererseits lassen sich jene Angaben ohne besonderen Zwang mit der Lage des neu gefundenen Gebäudes vereinigen.

Ein zweites neues Gebäude ist im N. der byzantinischen Kirche aufgedeckt worden. Es besteht aus einem quadratischen Säulenbau von 8 dorischen Säulen an jeder Seite, um den sich eine Reihe einzelner Zimmer gruppirt. In der Axe des Hofs liegt westl. ein kleinerer Peristyl, dessen Seiten von je 2 Anten und 2 Säulen gehüllt werden; einige Säulenstümpfe stehen noch aufrecht und zwischen ihnen haben sich Schranken aus Póros erhalten. Der Peristyl umschliesst einen runden mit Pórosquadern ausgemauerten Brunnen, der jetzt nach erfolgter Reinigung wieder reines Wasser liefert.

Westl. von jenem Brunnenhofe tritt sodann ein markwürdiger Rondbau an das Tageslicht. Hochkunig gestaltete Vorsquaderne bilden einen Kreis von 8 M. Durchmesser, der von einer zweiten quadratischen Quadermauer umgeben ist, so dass der Bau im Innern rund, im Aussenraum aber viereckig erscheint. In diesem Stundbau fanden wir den trefflich erhaltenen, mich mit Asche bedeckten Altar, welcher im vorigen Berichte erwähnt ist.

Von der nördl. liegenden Palästra konnten wir bisher nur den nordöstl. Quadranten und die Umfassungsmauer, nach Freilegung der ganzen still stehle während der Monate November und Dezember ist die Grundrissdisposition vollständig gesichert. Die Mitte füllt ein grosser Hof, der Vitruvs Beschreibung entsprechend an der Südseite mit einer doppelten, an den übrigen Seiten mit einfachen Säulenhallen umgeben ist. An diese Umgänge schliessen sich mehrere grosse Säle und einzelne kleine Zimmer an, deren Bestimmung sich zwar nicht überall, aber doch in mehreren Fällen

noch gut nachweisen lässt. Ausser einem Raum, der, weil er ein Bassin enthält, gewiss als Badzimmer gedient hat, finden wir nunmehr viele Säle, in welchen schön profilierte Sitzebenke aus Póros an den Wänden angebracht sind; wir dürfen in ihnen ohne Zweifel Hörsäle für Vorträge erkennen. In mehreren dieser Räumen, die sich nach dem Peristyle hin mit ionischen Säulenstellungen öffnen, sind Basen für Statuen noch *in situ* aufgefunden worden.

Neben diesen umfangreichen Anlagen haben uns die bisherigen Grabungen wertvolle Ergänzungen zu mehreren schon früher gefundenen Bauten gebracht:

In der Cella des Herion standen in römischer Zeit 2 Reihen dorischer Säulen, welche den Innenraum in drei Langschiffe theilten. Die ursprüngliche Einrichtung war anders. In ähnlicher Weise, wie es der Apollotempel bei Phigalia zeigt, waren an den Längswänden der Cella weit vorspringende Wandpfeiler vorhanden, welche von in Antefixform benötigt waren. Durch dies entstand an jeder Seite der Cella eine Reihe kapellenartiger, zur Anstellung von Weihgeschenken vorzüglich geeigneter Nischen. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass diese kurzen Querwände mit den äusseren Tempelsäulen axial stehen und zwar so, dass die Kapellen stets eine doppelte äusser Axenbreite besitzen. Diese genaue Übereinstimmung des inneren und äusseren Systems kann unmöglich erst bei einem späteren Umbau entstanden sein, sondern war schon in dem ursprünglichen Plane des Tempels vorgesehen. Daher ist die auffallend weite Axenstellung der Pterosäulen (fast 3 malere Durchmesser) als von dem ältesten Bau herührend gesichert. Zieht man hierzu die früher erwähnten Eigenhümmerkeiten des Herion (die Verschiedenheit der Säulen und der Kapitelle, sowie das gänzliche Fehlen der Gebälkstücke) in Betracht und erwägt man, dass die 6½ M. breiten Kapellen der Cella unmöglich mit Steinarchitraven überdeckt worden sein können, so kann man sich der Ansicht nicht verschließen, dass das Herion in seiner jetzigen Gestalt noch der ursprüngliche Bau ist, dessen Gebälk und andere Säulen aus Holz hergestellt waren. Die letzteren sind im Laufe der Jahrhunderte allmählich durch die verschiedenartigsten dorischen Steinsäulen ersetzt worden, und nur eine Säule im Opisthodium, welche den zerstörenden Einflüssen der Witterung am wenigsten ausgesetzt war, bestand noch zu Pausanias Zeit aus Holz. Das alte hölzerne Gebälk der Außenfassaden, welches

durch das weit überhängende Giebion und durch einen Farbenüberzug geschützt war, ist höchst wahrscheinlich bis zur gänzlichen Zerstörung des Tempels (im Jahre 355 oder 426 n. Chr.) erhalten geblieben. Wie außerordentlich wichtig diese am Heraion gewonnenen Erkenntnisse für die Entwicklungsgeschichte des dorischen Baustiles sind, liegt auf der Hand und bedarf keiner weiteren Darlegung.

Um geringeres Wichtigkeit, aber doch nicht ohne Interesse ist die Auffindung korinthischer Säulen, welche in der Cella des wahrscheinlich aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammenden Metron gestanden haben. In römischer Zeit, bei der grossen Restaurierung des Metron, wurden die Kapitelle leider durch theilweise Abschlagen der Blätter und durch eine rohe Ueberputzung in dorische verwandelt, so dass ihre ursprüngliche Fassung schwer erkennbar ist.

Wertvolle Ergänzungen sind dem Schatzhause der Megare, dessen Bausteine in die byzantinische Mauer verbaut waren, zu Theil geworden. Die beiden Säulen des im Schema eines Anten-Tempels errichteten Schatzhauses, die Architravbalken, von denen der mittlere die Aufschrift *Megareum* trägt, die Triglyphen und Metopen, die roth und blau bemalten Geisa, die Giebelblöcke, sowie die schönen Thōsimen sind fast vollständig gefunden worden. Da der Raum aus sehr früher Zeit kommt und da sein Giebel mit den in der vorigen Campagne gefundenen Reliefs, einem Gigantenkampf darstellend, geschnitten war, so wird er unter den wenigen altdorischen Stationen Griechenlands fortan eine sehr bevorzugte Stellung einnehmen.

In Bericht 22 war gesagt worden, dass die Echoballe wahrscheinlich ionischen Stiles gewesen sei. Eine genaue Untersuchung des in gewaltigen Massen vorhandenen verschiedenartigsten Baumaterials hat aber ergeben, dass die dorischen säulen, Architrave, Triglyphen und Geisa, welche den Hauptbestandtheil der alt. byzantin. Festungsmauer bilden, der Echoballe zugehört haben. Diese frühere Angabe muss vielmehr bestreikt werden. Der Bau war ursprünglich einschiffig gestaltet; mächtige Holzbalken, deren Anflager an der Innenseite der Triglyphen noch erhalten sind, überdeckten den 10 M. tiefen Raum. Erst in der späteren römischen Zeit ist bei einer unabweislichen Restaurirung und zur Verminderung der Spannweite eine mittlere Stützenstellung nachträglich hergestellt worden.

Olympia, den 1. Februar 1860.

Wilhelm Dörpfeld.

Die Fundamente des grossen Zenkultares, ein ausgezeichnetes archaisches Marmorkopf, zwei römische Bildnisköpfe, das ergänzende Untertheil eines alten Eumenidenidols, grosse Stücke der Hydriastope, Fragmente der Giebelgruppen und der Nike, zahlreiche Inschriften, massenhafte Bronze- und Terracottafunde in der Urschicht des olympischen Bodens, endlich die Rekonstruktion des Gigantenkampfes am Megareuerschthaus — das sind die Ergebnisse der letzten Wochen.

Der archaische Marmorkopf ist fast lebensgross und von einem zurückgeschobenen korinthischen Helm bedeckt, unter dessen Schirme drei Reihen archaischer Spirallöckchen hervorquellen. Zuviel dieser Löckchen waren besonders gehäuft und eingesetzt; ebenso die schräg gestellten, jetzt schleudern Augen. Das breite, blürtige, alterthümlich lächelnde Gesicht steht etwa auf der Kunstsäule der Aeginatenköpfe. Von diesen jedoch unterscheidet es sich sehr bestimmt durch die Behandlung der breit hervorstehenden, fleischigen Wangen, des weichen und vollen, etwas schief stehenden Mund, durch einen Naturalismus in der Wiedergabe der Lippenhaut, der bei einem so alten Kunstwerke geradezu in Erstaunen setzt und wunderlich mit der alterthümlichen Gesamtauflage kontrastirt. Es kann nach alledem keinem Zweifel unterliegen, dass wir ein Portrait und zwar aus der letzten Zeit des 6. oder der ersten des 5. vorchristl. Jahrh. aufgefunden haben.

Die Vernachlässigung von Ohr, Kinnlade und Hals an der 1. Seite beweist, dass diese Partien dem Auge des Beschauers ursprünglich entzogen waren; am wahrscheinlichsten wohl durch einen Schild, dessen Rand bei ruhiger Anhaltung gerade in diese Höhe hinaufgereicht haben müsste. Nun findet sich unter unsern früher ausgegrabenen Fragmenten ein solcher schildbewehrter Arm und zwei Schildfragmente, die in Marmor, Proportionen und Stilgeuthümlichkeiten so genau mit unserem Kopfe übereinstimmen, dass man in der Zusammengehörigkeit nicht zweifeln kann. Auf dem Schildreste am Arme und einem der übrigen Fragmenten lässt sich auch noch das Relief des bebilderten erkennen: Phrixos, der auf goldwolligem Widder über die Flüthen reitet. Dieses Emblem hilft uns Arm und Kopf mit grösster Wahrscheinlichkeit einem der Siegerhelden zuzuweisen, die Pausanias beschreibt. Er erwähnt nämlich 6, 17, 6 die Statue des Eperatus, der im Waffenlauf gesiegt hatte, also wahrscheinlich mit Helm und Schild dargestellt war.

In seiner Inschrift rühmte er sich, „aus dem Geschlechte heiligredender Klytäiden und ein Sohn aus dem Geblüte göttergleicher Melampodiden“ zu sein. Melampus aber ist ein Neffe des Phrixos und ein Vetter des Jason, gehört also jenem mythischen Geschlechte thessalischer Alkaiden an, auf dem der volle Glanz der Argonautensage ruht. Eine natürliche Erklärung für jenes Schildzeichen wird sich schwerlich finden lassen: es ist ein stattliches Wappenbild, das Epernatos am Ehrentag seines Sieges trug; ein Alnenbild, das die stolze Genealogie der Weihinschrift noch weiter hinaufzählt.

Auch der Fundort von Arm und Fuss unserer Statue — denn auch diesen besitzen wir wahrscheinlich — stimmt zu dieser Annahme vortrefflich. Wie Pausanias vom Leonidion kommend und zum grossen Zeussaltare gehend das Bildnis des Epernatos in der Nähe des Gorgias stehen sah, so haben wir die Glieder des einen und die Basis des anderen zwischen Leonidion und Zeussaltar nicht weit von einander vor der N.-O.-Ecke des Zeustempels wieder aufgefunden, gewiss auch aufern ihres ursprünglichen Standortes. Der Kopf freilich war in den N.-W., in die Nähe des Pelopionthores verschleppt worden, wo er in einem mit Ziegel- und Porosbrocken gefüllten Löche liegen blieb. —

Von den römischen Porträtköpfen erinnert der eine an die Züge des jugendlichen Augustus; der andere, welcher sich einer Gewandstatue aus der Pæktra aufs genaueste einfügt, stellt die jüngere Faustina dar. Dori steht auch noch die Basis mit der Weihinschrift des Herodes Atticus. Die Grablinie des Marc Aurel erscheint in dieser Statue von einem jugendlich anmutigen fast märchenhaften Reiz, wie kann sonst in ihren zahlreichen Bildnissen. War sie hier doch als ganz junge Frau dargestellt, wie man aus den Inschriften ihrer zugleich aufgestellten beiden ältesten Kinder mit Recht geschlossen hat. —

Aus dem späten Marmo über der Echuhalle zogen wir das Untertheil jenes ägyptisirenden weiblichen Idols hervor, dessen im 30. Bericht Erwähnung gethan ist (Ausgr. IV. Taf. 17). Es wird durch diesen neuen Fund noch merkwürdiger; denn nun erweist sich, dass die säulenartig starr dastehende Göttin mit beiden eng am Körper anliegenden Händen je eine Schlange am Halse gepackt hielt. Wir besitzen in ihr somit die älteste aller Eumeniden-darstellungen. —

Ganz in der Nähe dieses kostbaren Stükkes fanden wir ein grosses Fragment vom Mantel der Nike

des Paionios, das durch mannigfache Aufzügungen früher gefundener Fragmente zu einer Höhe von ca. 50 und einer Breite von ca. 90 Cm. angewachsen ist. Wie das Gewand ausgezogen war, das im Rücken der Göttin in gewaltigem Bogen sich bauschte, ist leider eine noch ungelöste Frage. Das neue Stück bringt mit der Ausfüllung einer grossen Lücke unser Rätsel durch Nachweis eines Gewandansatzes an der Innenseite des Mantels. —

Die Giebelgruppen des Zeustempels, besonders die westliche, haben in dieser Zeit wiederum neuen Zuwachs an ergänzenden Gliedmassen, Körperfragmenten und Faltenstückchen erhalten; von den Metopen aber ist uns eine fast ganz neu gewonnen, die mit dem Hydrakampfe des Herakles.

Ein riesiger Schlangenleib wälzt sich von l. her in walzigen Windungen durch die ganze Metope und häumt sich nur r. Runde derselben hoch empor. Wohl ein Dutzend Schlangenhälse entspreissen ihm hier, sich bald knäufsmäthig emporreckend, bald tott dalliegend. In diese tritt Herakles von l. her hinein, mit der L. einen derselben packend. Erlegte Schlangenhälse und abgeschnittne Köpfe um ihn herumzeugen von gehirner Arbeit. Uebrigens besitzen wir vom Herakles bis jetzt wenig mehr als den Torno. Die Achselhöhligkeit mit der entsprechenden Thessalinmetope ist unverkennbar; mir fehlt Iolao. Doch während dort im Stütze einer vorgezogenen Kunsthaltung aller Nachdruck auf die Bewegung des hastig herbeieilenden Helden gelegt ist, vorweilt unser Künstler mit alterthümlicher Fretheit der Schilderung seines grotesken Untergangs, dessen Schlangenwuknäel fast Dreiviertel der Metope einnimmt. Dass sich ein ähnliches Zusammentreffen der Motive bei fundamental verschiedener Behandlungsweise auch in den Metopen mit dem Eber, den Diomedesrossen, dem Kerberos und theilweise auch dem Geryoneskampfe nachweisen lässt, geht zu denken. Überall wird man die olympischen Metopen noch von der älteren Weise gebunden finden.

Am Reliefgrunde der Hydrakmetope hat sich mehrfach ein lebhaftes Roth erhalten. Um so auffallender war es uns, als wir die untere Hälfte der Metope mit den Beinen des kretischen Stiers ausgruben, am Fonds reichliche Spuren eines leuchtenden Blau zu finden, von dem sich der Stierkörper rothbraun abhob. —

Nicht neu gefunden, aber doch gleichsam neu gewonnen ist uns jetzt der Götter- und Gigantenkampf aus dem Giebel des Megareurgeschäthaus, nachdem es uns gelungen, dasselben aus den im

vorigen Jahre in der byzantinischen Westmauer gefundenen Reliefbruchstücke so weit wiederherzustellen, dass sich über diese älteste aller auf uns gekommenen Giebelkompositionen jetzt mit völliger Sicherheit urtheilen lässt (vergl. auch Bericht 20 und „Ausgrabungen“ Band IV, Taf. 18 und 19). Den 5,80 breiten und 0,70 M. hohen Giebelrahmen füllten Kämpferpaare und 2 Ecksymbole, also im Ganzen 12 Gestalten. Die Mitte nahmen Zeus und ein Gigant ein, der verwandet ins Knie gesunken ist (Taf. 18). Er, wie alle seine Genossen, sind nach der Weise der älteren Kunst in voller Waffenrüstung gebildet. Rechts folgten den Giebeldecken zugewandt, Herakles mit einem geschrägten Giganten und Ares kniend, ebenfalls mit einem zu Boden gestreckten Gegner vor sich (Taf. 20b). Die Linke nahm ein gefallener Gigant ein, dessen behaarter Kopf den steilsten Winkel füllte. Links, in strenger symmetrischer Entfernung ebenfalls zwei Kämpferpaare. Zeus zunächst wahrscheinlich Athene und ihr Gegner, sodann Poseidon und ein erlegter Gigant. Aus der linken Linke herum kommt dem Götter ein Soothier zu Hilfe. Von diesen Gestalten besitzen wir noch 10 mehr oder weniger vollständig; drei (Zeus, Athene und der gefallene Gigant der r. Linke) nur in unbedeutenden Resten, was bei dem weichen Kalkmergel dieser Reliefs und der herbstlichen Art ihrer späteren Verwitterung nicht zu verwundern ist. Insofern ist genug klar, um zu zeigen, wie die Kindheit der Kunst — unsere Gruppe stammt etwa aus der Mitte des 6. Jahrh. und wahrscheinlich aus der Schule des Dipilos und Skyllis — dergleichen Aufgaben in eugem Raum auf mit beschränkten Mitteln zu lösen suchte. Hier haben wir die ersten Anklage jener unumgezetzten Bewühungen vor uns, welche die griechische Kunst erst zu jenen vollendeten Leistungen hinaufführen sollten, die wir jetzt am Gigantenaltar von Pergamon bewundern.

Georg Tren.

42.

Eine reichere und mannigfältigere Krone als dieses Mal haben unsere Berichte selten zu verzeichnen gehabt. Wir danken dieses vor Allem unserem Kaiser, dessen Munitioen es ermöglichte, die Zahl der Arbeitskräfte fast bis zur doppelten Höhe zu steigern, um den naiven Abschluss der Ausgrabungen zu einem vollständigen und würdigen zu gestalten. Vor allem ist der Kopf des Dionysosknäbleins gefunden, das der praxiziale Hermes auf seinem Arme trägt. Es ist dies ein ganz be-

sonderer Glückfall. Alle andern noch erhaltenen Theile der Gruppe, mit Ausnahme etwa des rechten Hand, hätten wir allenfalls noch verschwunden können; dieser allein wäre für uns völlig unersetzlich gewesen. Keine modernen Plastiken, kein vergleichendes Studium hätte uns zu zeigen vermocht, in welcher Weise Praxites einen Kinderkopf gebildet haben müsste. Man darf auf die Lösung dieses Problems um so mehr gespannt sein, als es bekannt ist, wie spät erst die griechische Kunst die Schwierigkeit der Kinderdarstellung vollständig überwindet. Dass das Dionysosknäblein für sein Alter zu klein gebildet, ja überhaupt als Nebenwerk behandelt sei, wohl um den Hermes um so mehr als Hauptfigur der Gruppe wirken zu lassen, erfährt nun eine weitere Bestätigung. Wenn die Proportionen das Auge auch nicht überall ganz kindhaft annehmen und die Einbildung des Gesichts hinter dem Hermes unzweifelhaft ein wenig zurücksteht, so gewinnen wir dafür die Bewegung erst jetzt völlig in dem Herze seines kindlicher Lebensfüsserung. Als wir am Nachmittag des 27. März das Köpfchen über 20 M. von dem ursprünglichen Standorte der Gruppe ausgegraben hatten, da war es vor Allem die Lebhaftigkeit der Bewegung in der Kindergestalt, deren überraschender Wirkung sich keiner von uns entziehen konnte. Die Beschädigungen, welche der Kopf erlitten, sind nicht erheblich, da dieselben sich sonst an der rechten, dem Beobachter abgewandten Kopflaite befinden, die linke Seite ist verhältnismässig gut erhalten. —

Den Bericht über die Metopenfunde beginnen wir mit der Beschreibung des Herakleskopfes aus der Metope mit dem monnischen Löwenkampfe. Bei der Aufschauung und Reinigung des Zeustempel-Stylobates erwies sich eine der Stylobatquader als verschoben; wie es schaut, hatte man den Versuch gemacht, dieselbe fortzuschaffen und dabei jenen Kopf als den nächstliegenden Stein zur Sitzreihen untergekommen. Es muss dies ziemlich bald nach dem Sturz der Metopen geschehen sein, da der Kopf bei dieser Gelegenheit zwar die Spitzen von Nase, Lippen und Kinn einbüssin, dennoch aber als der einzige von allen bisher aufgefundenen Köpfen sich die Bemalung von Haar und Augen erhalten hat. Sie ist nach dem nachverständlichen Urtheil unseres Gastes des Herrn Prof. Zinke aus Marburg ausschliesslich in englisch Roth (Eisenoxyd) hergestellt, und an dem grössten Theil des Haars, den Augenbrauen, den Liderändern und dem Stern des r. Auges in lebhaften und reichlichen Resten

zu konstituiren. Die Gesichtskant dagegen ist nach hint wäss und glätt, während das Haar rauhres Oberfläche zeigt. Dass der Kopf aus der Löwenmetope stammt, geht un widerleglich daraus hervor, dass seine Wangen auf die rechte, noch erumlöste Hand gestützt ist. Diese Stellung findet einzlig in dem Pariser Bruchstücke des genannten Reliefs ihre Erklärung, was dem hervorgaht, dass Heraklos nach l. gewendet neben dem erlegten Löwen stand und den r. Fuß auf dessen Leib setzte. Der r. Elbenbogen wird sich auf den Schenkel gestützt haben. Es ist ein schöner und, so weit wir sehen, unserem Künstler ganz eignentümlicher Gedanke, den Helden nach seinem ersten Siege in dieser ausdrucks vollen Duldergebende darzustellen, als gedachte er aller der Kämpfe und Gefahren, die ihm noch be vorstehen. —

Unter den neu gefundenen Giebelköpfen ist der schöteste der der knieenden Lapithus aus der linken Giebelseite. Die Gehrde, mit der sie ihr Haupt ließ auf die Brust niederbeugt, um sich vor der Umklammerung des Kentauren zu schützen, der sie mit seinem Hinterbeine festzuhalten sucht; die vollin, grossen Gesichtsformen, das gelöste Haar, welches das Haupt in gedrängter Fülle umflattert, alles dies ist in monumentaler Größe und Strenge der Auf fassung in packender Wirkung gebracht. — Von der einzigen noch fehlenden Gestalt des West giebels, dem Theseos, ist wiederum ein kleines Fragment, eine Hinterkopfflamelle zum Vorschein gekommen. Man konnte dies als ein böses Omen nehmen; allein wie wenig wir auf ill. Hoffnung zu verzichten brauchen, zerschollte Köpfe allmälig zusammenzufinden, also z. B. auch der Pali olos-Nike der Antite wiederzugeben, hat uns wieder

der Fund von dem Gesichte des Kantharoszweiten Kentaren gelehrt (20. März). Auch von diesem hatten wir bereits früher Hinterkopfflamelle gefunden. Das Gesicht aber ist uns damals gesetzt worden, und zwar dadurch, dass ein später Ansiedler der Gegend im S. des Philippeions das Grab seiner Angehörigen unter seiner Hütte mit einer zweiten Deckeschicht aus Ziegelnsteinen, Porenbrocken und Marmortragmenten verah, in die er auch diesen Kopftisch mit einschlebte. Es ist eins der charakteristischsten Kentaurengesichter mit wirrem, kurzen Haar, niedriger, gefrechter Stirn und dem Ausdruck tierischer Wildheit in den Zügen. —

An denselben Tage wie den oben gemeldeten thaten wir noch den Fund einer überlebensgrossen Apollonstatue römischer Zeit. Ueber die feineren Stilunterscheidungen wird sich erst nach Aufstellung des Gedenk, der Unterarme und Unterarme erhalten lassen. Der von einer Chlamys locker umschlungen l. Arm hielt eine Leier, die Rechte also wohl ein Plectrum. Das Haupt schmückte ein Metallkrantz; die sonst üblichen Schnitterlocken erscheinen gefehlt zu haben.

Unsere übrigen plastischen Funde bestehen aus einem überlebensgrossen nackten infantil. Torso rö mischer Arbeit und dem Körper eines Satyrknaben, der, an einen Baumstamm gelehnt, die Flöte bläst, auch dies eine mittelmässige römische Wiederholung eines bekannten Typus. Wichtig ist der Fund eines fast lebensgrossen, leider aber sehr beschädigten Terrakottakopfes, der in Darstellung und Stil grosse Übereinstimmung mit dem Haupte des Heraklithedes zeigt.

Olympia, den 2. April 1890.

Georg Treu.

25815

INSCHRIFTEN AUS OLYMPIA.

334.

Block aus gesättigtem Marmor, 0,18 lang, 0,20 breit, 0,17 hoch. Rechte Seite flach gehauen, Rückseite und linke Seitenfläche glatt bearbeitet, die Rückseite war mit dem Spinnwams (Amphidromion) die Oberfläche ist nach vorsichtigem, vermutlich zu spätiger Verwendung, gebraucht im Südwestgraben am 10. December 1870, verkauft in den die gleichen Ziegelmauern, 18,50 M. westlich von der A. (von N. gerechnet) Durchsicht des grossen Bildvotivsteinkörnern. Abschiff von Purgold.



„Der letzte Buchstabe ist so zerstört, dass sich nicht entscheiden lässt, ob die zwei noch erkennbaren Vertiefungen von einem Α oder Η herrühren oder zufällige Verletzungen sind; in äußerer Beleuchtung schienen schwache Unrisse eines Ο darüber sichtbar sein.“ K. Purgold.

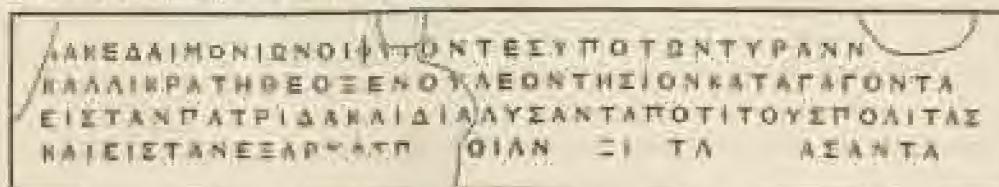
Δαμάγητος Ιδιαίγορα. Ob am Ende noch ein Buchstabe gestanden hat, muss nach den vorstehenden Angaben von Purgold dafigestellt bleiben. Doch wäre die Form *Διδιαίγορα* für den Dialekt und die Entstehungszeit dieser Inschrift höchst auffallend, da auf dorischem Gebiet diese Genitivform (natürlich abgesehen von metrischen Inschriften) nur in einer uralten Grabinschrift von Melos (Hermes II, p. 454; Kirchhoff, Studien zur Gesch. des gr. Alph.)

p. 57) vorkommt, während das Denkmal der Nachkommen des Diagoras von Rhodos, das Pausanias VI, 7, 1 erwähnt und zu dem dieser Block gehörte, am Ende des fünften Jahrhunderts vor Chr. errichtet sein muss. Über die Bedeutung des Fundes für die Baugeschichte bemerkte Herr Dr. Purgold Folgendes: „Da Pausanias die Reihe der Ehrenstatuen dieses rhodischen Geschlechtes noch unverletzt sah, gewährt die Verwendung derselben in jener Mauer einen chronologischen Anhaltspunkt für die Entstehung der späteren Einbauten in die Südwesthalle, deren Ziegelwerk trotzdem nach dem Urtheil der klassischen Architekten zu dem besten in Olympia erhaltenen gehört.“ Dazu fügt Herr Dr. Treu noch einige Bemerkungen über den Aufstellungsplatz der Diagoridengruppe: „Ursprünglich wird die Damaskenehans mit denen der übrigen Diagoriden vor der Nordostecke des Zeustempels gestanden haben, ist also um etwa 230 Meter nach Südwesten verschleppt worden. Pausanias (VI, 7, 1) führt sie nämlich zwischen den Statuen des Kallias, Eukles und Euthymos (VI, 6, 1, 2, 4) einerseits und der des Hellanikos (VI, 7, 5) anderseits auf, deren Basen wir sämmtlich im nordöstlichen Theil der byzantinischen Mauer, also ungefähr 35 Meter östlich von der Nordostecke des Zeustempels, wiedergefunden haben.“

335.

Oberplatte eines Basals aus Kalkstein, gefunden am 1. März 1870 etwa 30 M. südlich vom Ortsende des Philippion, rechts in dem „Blaueunzen“), lang 1,00, breit 0,87, dick 0,24. Die Seite ist an seiner rechten Schmalseite und an den hinteren Hälfte der Langseite scharf präzisiert, die Verhälften des Langseiten zeigen Ausschlifflöcher. Hier setzt das Jochende ein Säulenstück an, an dem sich das Profil fortsetzt. Die Unterseite des Blocks ist nur schwach und zeigt zwei rechtwinkelige Dihedralwinkel; die Oberfläche hat vorne an jeder Seite zwei Elemente

spurten zur Belastung junger Baumstämmen und drei grosse Vertiefungen zur Belastung der daraus entstehenden Spannungsgruppen. Die Innenflächen ruhten auf dem 15 Centimeter hohen planen Oberteile des vorderen Profils in regelmässigen, sorgfältig eingeschnittenen Rücksäbeln. Am hinteren Theil dieses Raumes knüpft, nach rechts austretend, eine abgewinkelte weisse Schicht, in welcher der Stein mehr verzerrt und die Scherf daher auf noch zwei Theile erkennbar ist. Purgold.



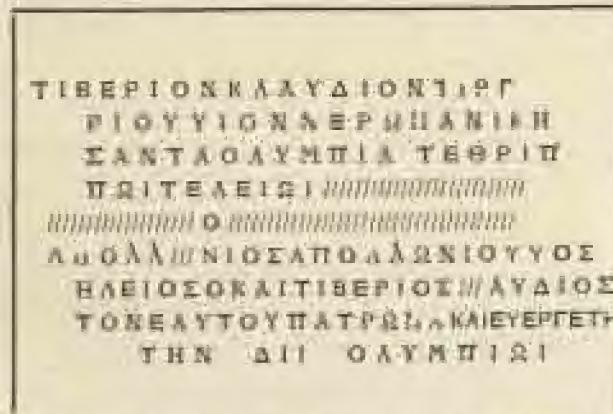
Δεκαδιπάτερον οὐ γέρνειν τὸν πρόδεσμον
Καλλιρρέη Σπεῖρου Λαούρου, απαγούσθει

εἰς τὰ ποτίδα και διαλύειν τοῦτο τούτον
καὶ εἰς τὰ ήδη γέγενε λεβενταίνεσθαι τοιάντα.

Das interessante Denkmal gilt dem bekannten
achäischen Staatsmann, der mehrere Jahrzehnte hin-
durch als Haupt der römischen Partei eine einflus-
reiche und verhängnisvolle Rolle gespielt hat.
Legion als seine Heimat war bereits durch Polybius
XXIV, 10, 8 bekannt, den Namen des Vaters er-
fahren wir erst durch unsere Inschrift. Ueber die
spezielle Veranlassung zur Errichtung des Denkmals,
die Befüllung der Iakelämonischen Verhaften,
die Kallikrates als Gesandter beim römischen Se-
natt im Widerspruch mit seiner Instruktion durch-
setzte (180 v. Ch.) und dann als Strateg der Achäer
(170 v. Ch.) zur Ausführung brachte, berichtet Po-
lybius XXIV, 10—12 ausführlich.

330

„Gelber Sandsteinblock 18,8 cm breit, 0,30 dick. Ausgegraben schon in einem der ersten Jahre, im Osten des Terrasse des Zentrumspalts, gewiß vor der Mitte des Augustus, südlich des Chilensisbaus. Oben hat der Stein oben abgerundet, unten aber ist er am Vorderteil einer Basis. Die Inschrift ist durch Coriolanus gültig; in X. 2 glaube ich einen dem C bei gleichver Belastung noch bei Anfang die Spurum (M. M. (minor TIT) und unter dem A von Dicimus ein A wahrscheinlich.“ K. Poggold.



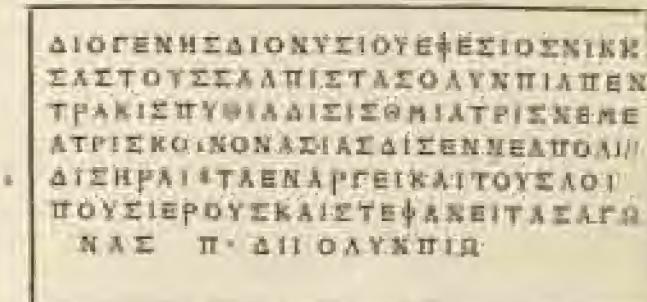
Τιβέριος Κλαύδιος Τιβ[ε] | φίλος τιάρα Νέγιαντ,
και | από το 'Ολυμπίου παθητή | τιμή τελείω · · · · ·
Αποτέλλεταις Αποτέλλεταις έντις | Ήλειος δ καὶ Τιβέ-
ριος | Κλαύδιος | τέρτιος διπλεύτης καὶ εὐφ-
ρέτης | τέττα μήτις 'Ολυμπίοι.

An dem in n. 34 geführten Nachweis, dass die Augabe des Africanius von einem Wagensiege des Kaisers Tiberius in der 119sten Olympiade auf einer Verwechslung desselben mit seinem Adoptivsohn Germanicus beruhe, kann diese Inschrift durchaus nichts ändern: Denn der Ti. Claudio Ti. f. Nero derselben kann zwar nicht wohl ein

anderer sein, als der Kaiser Tiberius; aber eben diese Namen beweisen, dass die Errichtung des Denkmals nicht nur vor seinem Regierungsantritt, sondern sogar vor seine Adoption durch Augustus (26. Juni 4. nach Chr.) fallen muss, der darin erwähnte Sieg also spätestens Ol. 125 (1 n. Chr.) errungen sein kann. Nur insofern trägt unsere Inschrift zur Aufklärung über die Notiz in dem Verzeichniss des Afronius bei, als sie uns die Entstehung des Irrthums begreiflich macht: Hätte der Kaiser Tiberius wirklich einst unter der Regierung seines Stiefvaters selbst mit dem Viergespann in Olympia gezeigt, während er dann als Kaiser (nach einer Unterbrechung von nur wenigen Olympiaden) die hippischen Agone wieder einführte und nun seinen Adoptivsohn und präsumtiven Nachfolger in derselben Kampfsart auftreten ließ, so lag eine Verwechslung dieser beiden Siege gewiss sehr nahe.

三

„Bauabschnitt mit gefülltem Hohlstein, gefunden im Februar 1880, verläuft vor der Wasserfront der Schulecke, eben in der Mitte des zweiten. Höhe 0,30, Länge 0,70; die Tiefe beträgt jetzt 0,00, doch ist der Stein an einer der Langseiten gebrochen. Von der Brunnenterrasse, zu welcher die auf der unteren Lamperts halbliche Inschrift gehörte und auf der Oberfläche die Sandsteinsplatten, die links floss trat ganz auf, der Stein nur mit der Vorderfläche und war etwas einwinkeliger. Dass diese Fläche jedoch nicht die abgründige Oberseite ist, zeigt sich an den jüngsten Unterabschnitten an den drei erhaltenen Seiten. Rundungsfelder, umgekehrt 0,00 breiter, 0,015 hohes Innenwinkelmauerwerk. Die vertikale Fläche zwischen diesen beiden ist in der Mitte nach geplatzt, an den Seiten geschrägt. Der Stein war also eingesenkt in einen Bauabschnitt ohne unteren Basis. Er ruht auf einer jüngeren Unterseite ein ebener Stein ruht.“ Dass er in dieser früheren Verwendung ziemlich lange gestanden hat, zeigen sowohl auf der jüngsten Unterseite als auf der Innenflächenseite zahlreiche, durch die dem Kalkstein eigene Verwitterung entstandene runde Löcher; an einigen Stellen ist deutlich, dass der Stein durch kleine Eingräben des Baumeisters dessen Standposition verändert wurde.“ B. Pergaud.

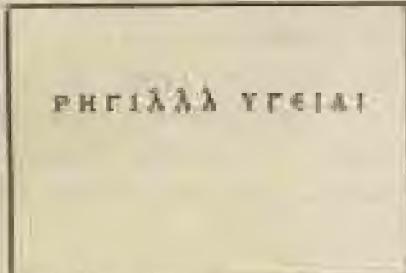


"Zelle 3 hat an zweiter Stelle deutlich ein unter die Linie herabreichendes p gestanden, doch ist das Versehen durch eine Rasur verbessert."

Αναγένεται παραπομπή Ερευνών μετά την αναστάθμαση της Ολυμπίας στην οποία η θέση της Ταύρων είναι γνωστή ως η θέση της Αδριανούσσης, η οποία λέγεται να ήταν το ιερό της Αρτέμιδος στην Ολυμπία.

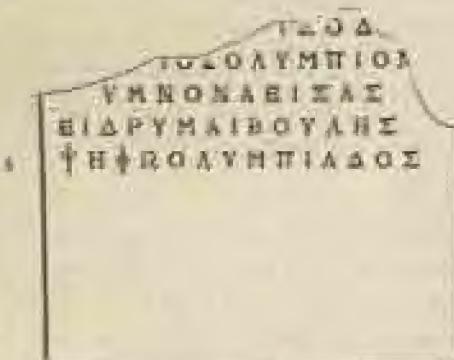
338.

„Dann aus, wie es scheint, pentelischum Marmor. Gefunden am 8. Januar 1880, in einer der „Ausgrabungen“ südlich des Zanes verbum. Ober und unter mit etwas an allen vier Seiten heraufgeführtem vorspringendem Profil errichtet. Höhe im Rahmen 0,16, Breite und Tiefe 0,25, das Inschriftenfeld 0,17—0,18 in zinckpuse ergebenmugum Quadrat. Auf dem Oberteile rechteckige Vertiefungen, darunter die Stützenlinien, nur mit dem Vorderteil aufgestellten Füßen, und vier kleinen unregelmäßigen Löchern.“ K. Purgold.

*Εργάλαλ Υγείας.*

339.

Basis aus pentelischem Marmor, gefunden am 10. Februar 1880; etwa 20 Meter südlich vor der Mündung der Sphacteria des Heusen, südlichlich nicht unten des Fiume-Wasserabflusses, der an den Nordende des Peloponnes entlang läuft, nicht in eins. Breite 0,33, Tiefe 0,42. Das obere Profil ist abgedreht, das Inschriftenfeld in einer Höhe von 0,05 erhalten, unten ist es durch einen vorspringenden Rand abgeschlossen, unterhalb dessen der Stein wieder gebrochen ist. (Abdruck von Purgold.)



[— — Ηρόδος | Ιημερος Ολύμπιου | Έπικρος άστεας
εἴδησης | φέρει Ολύμπιαδος.

Nach gewissen Anzeichen in der Schriftform dürfte dieses Epigramm dem zweiten Jahrhundert nach Christus, der Zeit des Hadrian oder der Antonine, angehören.

340.

„Basis aus pentelischem Marmor, basisseis mit einem vorspringenden Rand abgeschlossen, der links einfach, der rechte doppelt geschnitten, mit dessen Läng 0,30, breit 0,34, Inschriftenfeld lang 0,08, hoch 0,12. Diese an den Seiten heraufgeführten Profile sind sichtbar für eine solide Basis bestimmt, für rechts die Linke den untern, die rechte den oberen Abschluss bilden sollen. Doch ist von einer Verwendung des Steins in dieser Lage nichts zu erkennen, es zeigt weder Risse aus Inschriften noch Sandsteinen, die diese zählen anzupreisen. Dass aber die Blöcke nicht zur Erfassung der gegenwärtigen Inschrift genutzt wurden, sondern diese war dem durch Sandstein gebildeten Rahmen zu nehmen hatte, geht aus Mergen hervor, dass ihre drei unteren Zellen gleichzeitig geschmolzen werden müssen. Auf der unmittelbaren Oberseite Sandstein, wider Thier, der rechts 0,36 lang mit ganzer Fläche aufgewandt, die links nur mit dem Vordertheil, in dem zwei runde Vertiefungen zur Befestigung der durchsetzenden Brustwaffe.“ K. Purgold.

ΤΟΝΔΕΤΕΟΝΤΑ ΛΛΗΕΣΕΥΡΕΤΗΝΠΟΛΥΧΑΡΜΟΝ
ΣΤΗΣΑΜΕΧΕΡΜΑΛΙΔΙΚΗΣΖΗΝΠΑΡΙΟΥΔΙΚΩΙ
ΗΗΝΣΑΛΔΕΛΛΗΕΣΕΛΔΙΣΜΗΝΙΑΡΑΝΥΣΣΕΝ
ΑΡΧΗΝΠΑΝΤΟΙΗΣΙΔΡΙΣΕΩΝΑΡΕΤΗ

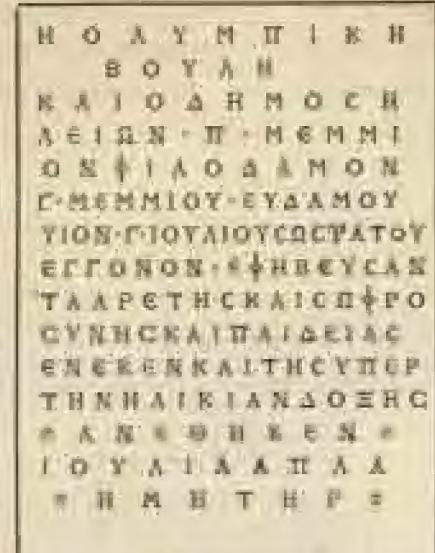
Τονδετεοντα λληεσευρετην πολυχαρμον
στησαμεχερμαλιδικης ζην παριουδικωι
ηηνσαλδελληεσελδισμηνιαρανυσσεν
αρχην παντοιησιδρισεων αρετη.

Der Geckte scheint Bürger von Phigaleia und Strateg des akhaischen Bundes gewesen zu sein, die Ehrenbezeugung selbst auf einem Beschluss der Stadtgemeinde von Phigaleia, dem dann aber das *τονδετεοντα λληεσευρετην πολυχαρμον* zustimmte, zu beruhen; denn *τονδε*, das im gewöhnlichen Sinn hier sehr matt wäre, ist wohl in der Bedeutung von *πονηρός* oder wie es technisch in dieser späten Zeit gewöhnlich heißt, *πενθηφειατο*, *πεντηφειατο* gemeint. Die Hellenen gaben ihre Zustimmung zu der von den Phigaleern beschlossenen Errichtung der Statue. *Εργα διεργεις* V. 2 erinnert an C. I. Att. III, 176 *Πλούσιος*, *πενθηφειατος* Ιημερος ειδησης. Das vorliegende Epigramm ist entschieden jünger als n. 339, und schwerlich vor der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. verfasst.

341.

„Basis aus pentelischem Marmor, gefunden im Januar 1880 in einer der „Ausgrabungen“ im Süden der Zanes verbum. Hoch 0,18, breit 0,36, tief 0,46. Die Vorderseite ist mit einem ringum gleichmäßig profilierten Rand umgeben, das Inschriftenfeld 0,70 hoch und 0,51 breit. Die übrigen Seiten glatt; auf der Ober-

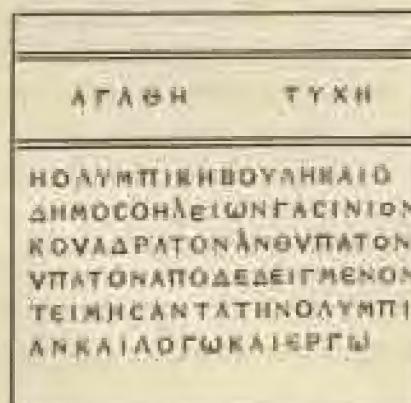
Über in der Münze die runden Löcher mit nach hinten gerichtetem Gussriss zur Befestigung des Plättchens einer Bronzestatue.“
K. Pargol.



'Η Ὁλυμπία | βουλή | και ἡ δῆμος Ἡ | Λεῖος
Πόλιτος | Μέρη | οἱ Φιλέδαιοι, | Η[σιον] Πάρι-
μποιος Λεόδημος | πλ. Γαίας | Ταύλιον Σωτηράκον |
ἴγγονος, Ἀρρεδάμος | τα. ἀρετῆς και. πομφρο | πόρρης
και. πανδειος | Επαγγελματικής | τῆς οὐρανοῦ | τῆς ἡλιαν-
δόρης | διεύρυντα | Κοιλία Λείκα | η μάρτυρε-

342.

„Basis aus pentagonalen Marmor. Höhe im Ganzen 1,11, das Inschriftfeldes 0,43, Breite 0,60. Basis an der Vorderseite oben und unten mit einem Profil versehen, die außen Seiten sind recht hohlgekehrt. Auf der Oberfläche ist die rechte Passpartu mit zwei runden Löchern darin, und links einige andere runde Löcher zur Befestigung des Plättchens einer Bronzestatue zu bemerken. Gefunden am 25. Januar 1895 vor der Wandsäule des Euthyiale, südlich vom Altar.“ K. Pargol.



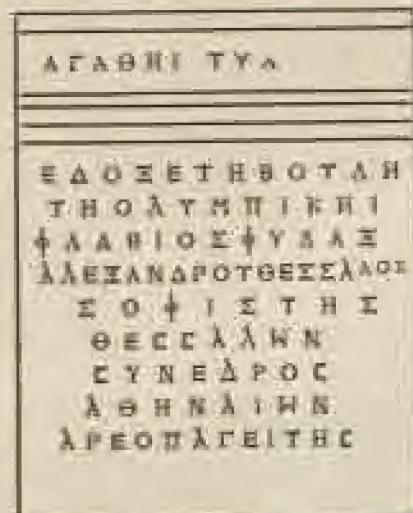
Λεύκη τέχνη. | 'Η Ὁλυμπία | βουλή | και ἡ | δῆμος
և Ηλείος Η[σιον] Λείκας | Κοινωδάτος. διθύρα-

τον | ρύπος ἀποδεδημένον, | τεμπόσατη τῆς
Ολυμπία | και και λόγῳ και βούρη.

Herr Dr. Treu spricht in einer der Abschrift beigelegten Bemerkung die Vermuthung aus, dass dieser Asinus Quadratus der Historiker sei, welcher die *Praevaria galloprovincic* verfasste (Müller Fr. Hist. III, p. 660). Dies ist nicht nur durchaus wahrscheinlich, sondern es lässt sich vielleicht in den Worten *τεμπόσατη τῆς Ολυμπίας καὶ λόγῳ και βούρη* eine directe Anspielung auf jenes Geschichtswerk erkennen. Nach Suidas s. v. reichte dasselbe von der Gründung der Stadt bis zu den Anfängen des Alexander Severus. Man wird gewiss K. Müller Recht geben müssen, wenn er der Ansicht von Vossius (*de historiae Gr.* p. 286 ed. Westermann) entgegentritt; wannoch der Titel beweise, dass Suidas geirrt habe und das Werk bis zur Regierung des Philippus Arabs gegangen sein müsse: vielmehr sei umgekehrt aus der Thatache, dass die *galloprovincic* betitlute Geschichtsdarstellung nur bis in die ersten Jahre des Alexander Severus reichte, zu schliessen, dass Asinus Quadratus der auch anderweitig nachweisbaren Meinung gefolgt sei, nach der das Gründungsjahr Romis mit dem Anfang der Olympiadenzählung zusammenfalle. Dazu liegt aber die Vermuthung gewiss nahe genug, dass Quadratus, vielleicht im Prodomium, dieses merkwürdigen Zusammentreffens in einer Weise gedacht hatte, welche füglich als eine Verurtheilung Olympias mitgesetzt werden könnte. Das in der Inschrift erwähnte Praevariat ist sicher (wegen des Praturt *ἀποδεδημένον*) ein prätorisches, und dann, da die Provinz nicht genannt wird, aller Wahrscheinlichkeit nach das von Achalm.

343.

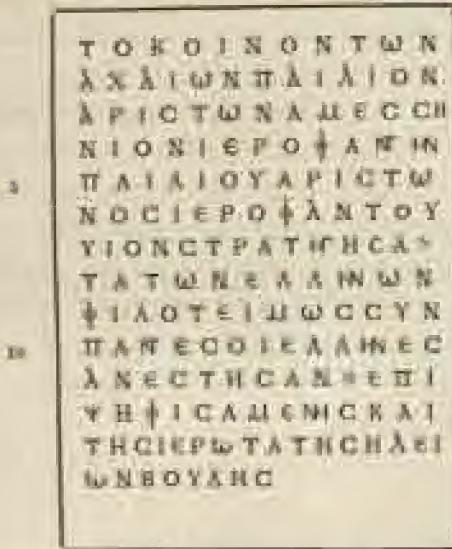
Basis aus pentagonalen Marmor, gefunden im Februar 1890 unter zwei Schrein befindlich vor der Apsis der byzantinischen Kirche. Ober und innen war angedeutete Profil, von spätem Thym; auf demselben hoch 1,16, breit 1,01 und tief 0,72. Längsthalb 0,64 hoch, 0,54 breit. Auf der Oberfläche der Basis ist am oberen Ende ein rundes, profiliertes Unterteil geschnitten (0,11 hoch, Durchmesser 0,11) mit welchem zusammen die runde Platte der Statue befestigt war; die Oberfläche dieses runden Anhängers hat in der Mitte ein Loch mit nach vorn laufender Aussparung, das später, um das Heiligthum heranzubringen, eingeschliffen wurde.“ K. Pargol.



Ἄγαρη τιχ[η] | Ἔδοξε τῇ βουλῇ | τῇ Οἰκουμένῃ |
Φιλέσιος Θεόπετρος | Αλεξάνδρου Γεωργίου | επε-
ριές | Γεωργίου αἰσθητος | Αὐτορείου | Αριστο-
γείου.

四

"Kalksteinblock, gefunden bei Jüttner 1889 in einer der Steinkammern südlich der Zionskasse. Hoch 0,38, breit 0,66, tief 0,40. Die Vorderseite, das Inschriftenfeld, ist geglättet und nach oben und an beiden Langseiten etwas abgewölbt, so dass es zur 0,37 hoch und 0,325 breit ist; an den beiden Niedersäulen Durchlöcher. Die Inschrift ist sorgfältig ausgehauen, doch sind die Zeilen nicht ganz regelmässig gestellt, besonders die untersten rücklich schief." E. Forssell.



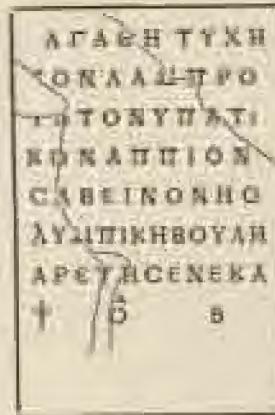
ΑΓΟΡΑΣ ΤΙΜΑΡΕΤΑΦΙΑΙΣΤΟΥΝΔΕΙΑ ΦΙΛΙΣΤΟΣΑΝΤΙΦΑΝΟΤΗΝΔΕΙΟΣ ΘΕΟΔΟΤΑΝΤΙΦΑΝΟΥΣΗΝΔΕΙΑ
ΣΝΤΟΣΗΝΔΕΙΟΣ ΣΝΠΙΑΤΕΦΕΡΙΠΠΙ ΟΛΥΜΠΙΑΣΥΝΧΡΙΔΙΤΕΛΕΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑΣΥΝΧΡΙΔΙΤΕΛΕΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑΚΡΜΑΤΙΠΩΛΙΚΙΔΙ

[Πρα]ξιγένεις (?) | ... αυτος Ἡλίας | [Οὐδὲ]μπτια τεθρίππω | [τελεῖσθ]. | Τιμωρέτα Φιλίστος Ἡλία | Οὐδέμπτια επιφύλει τελεῖα.
Φιλίστος Ἀπειράνης Ἡλίας | Οὐδέμπτια επιφύλει τελεῖα. | Θεοβότα Απειράνης Ἡλία | Οὐδέμπτια δραματι πολικῆ.

Τό μανύδε τῶν | Ἀχαιῶν Ηὔπολιν | Αἴτιον | Αἰτίων Μηνοῦ | τῶν λεπράτων, | Ποσειδῶν
Αἴτιον Αἰγαίου | τος λεπράτων | οὐδὲ, στρατηγῆ-
σαν | τα τῶν Ἑλλήνων | φεύγοντάν τοι | πάντες οἱ
Ἑλλήνες | φεύγοντες, ήτι | ψυχροσαμένης καὶ | τῆς
λεπράτων Ἡλεῖ | αὐτούλης.

四〇

„Das ist ein parnassisches Marmor, gefunden im Februar 1880, in einer der „Sturmruinen“ verbaut. Über und unten mit an drei Seiten herausgehauenes vorspringender Rand, eben Profil eines Tuchs zeigt. Mit demselben hoch 1,18, breit oval fast 0,34. Das Innerefeld ist 0,82 hoch und eben 0,12, unten 0,16 breit. Auf der Oberfläche zwei Inschriften von der darauf aufgestellten Steinsäule; 0,32 lang. Die Buchstaben sind vom Thal nicht ganz saubrig und unsicher eingehauen, offenbar sehr später Zeit.“
K. Furgold.



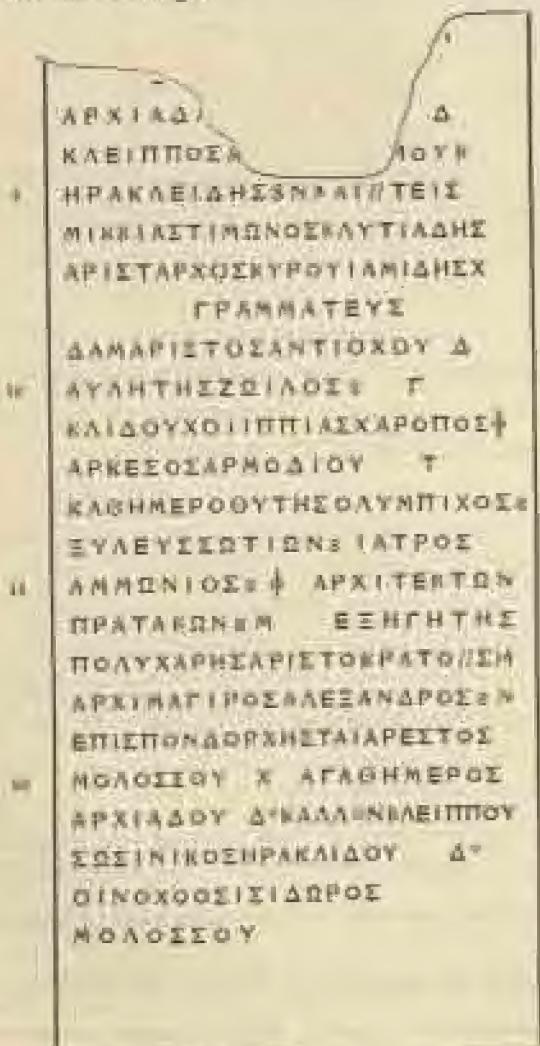
*Αγαθή τίτην | Τὸν λαυρέρον τατες ὑπάτη | κόρη
Αστείον | Σαβεῖνος η Ὁ | λιμηνεή βουλή | αρετῆς
έρεξα | ψηφίσαμεντος Ὄλη(νηπικής) βουλήν.*

三

Das Denkmal stellt offenbar die sämtlichen (sieben, s. die Bemerkung v. Purgold) Mitglieder einer eläischen Familie, welche in den Olympen gesiegt hatten, dar, hatte also eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der thaulischen Diagoriden. Natürlich ist es viel jünger, als dieses, und gehört wohl dem ersten Jahrhundert vor Christus, allenfalls auch der ersten Hälfte des zweiten an. Bemerkenswerth ist, dass sich unter vier erhaltenen Namen zwei von Frauen finden, als ein uner Beweis, wie gewöhnlich die Beteiligung derselben an hippischen Agonien gewesen ist.

17

Weisser Marmon, ca. hoch 0,250 breit, 0,070 dick. Gefunden am 21. Mai 1870 im südlichen Theile des Frymann. Abschrift eines Fuerstinger.



- | | | |
|----|--|-----|
| | <i>Αρχιάδης</i> | A. |
| | <i>Κλείτηνος Αρχιαρχούμενος</i> | B. |
| 6 | <i>*Ηρακλείδης</i> (κατεύθρο?*) μέστης επίτευξης | C. |
| | <i>Μικριας Τίμωνος Κλειτώδης</i> | |
| | <i>Άριστορρος Κύρος Τανιδης</i> | X. |
| | <i>γραμματιστής</i> | |
| | <i>Δαμόδηστος Αντιόγου</i> | A. |
| 10 | <i>αὐλοκρής Ζεύλος</i> | C. |
| | <i>αλ(ε)ιδοῦχος Ιππιας Χάροπος</i> | Φ. |
| | <i>*Άρχεας Αρμοδίαι</i> | T. |
| | <i>καθηρευοδέτης Ολίμπιον</i> | |
| | <i>ξυλεύς Σωτηρος</i> | |
| 15 | <i>Δρυμώνες</i> Φ. δρυτέτειντας | |
| | <i>Πρατακάνη</i> M. Εξηγητής | |
| | <i>Παλιχόρις Λαοποταράθο[ι]ς</i> | M. |
| | <i>δέρχιμάγιος Άλιξινθος</i> | N. |
| | <i>πιτιπόνδοσχηστας Άρεωνς</i> | |
| 20 | <i>Μολοσσοῖς X. Αγριόβιτρος</i> | |
| | <i>Αρχιάδαις Ιω. Κάλλιας Κλείτηνος</i> | |
| | <i>Σωσίτιας Ηρακλίδου</i> | Ιω. |
| | <i>οίροχος Ταΐδωρος</i> | |
| | <i>Μολοσσοῖς</i> | |

Die Buchstaben, welche hier wie in einigen der früher veröffentlichten Kataloge der Mehrzahl der Namen nachgesetzt sind, können kaum etwas anderes sein, als Abkürzungen einer dem attischen Demotikon ähnlichen Bezeichnung; vielleicht sind es die Phylen von Elis, über deren Zahl zur Zeit dieser Inschriften wir nichts wissen (für eine viel frühere Zeit vgl. Paus. V, 9, 6). Die Entstehung des vorliegenden Kataloges fällt nach Furtwänglers Bemerkung nahe am OL 110 (28) vor Chr.; Denn in dem aus dieser Olympiade stammenden Vornamens- n. 240 kommen dieselben heilige Kliduen vor. Auch n. 43, wo der hier verzeichnete Mantis Mikkas vorkommt, stammt ungefähr aus derselben Zeit. Außerdem macht Furtwangler darauf aufmerksam, dass auch hier die Epispondorenhesten die Söhne der Spontophoren sind; ebenso n. 241, 350.

348:

Perseischer Marmor, gefunden 17. Mai 1899 im Prytanion, Höhe und Breite 0,55; Dicke 0,05. Abdruck von Furtwängler.



τοι τῆς σκυ 'Ολυμπία[δε]

Ἐπισήλειος 'Ολυμπία[το]

Μάρκος Φαύστου Γ.

Νεικόλλης Νεικόλλεος

Αριστόδημος Ληγεαρχον.

αποσθαφόφατοι

Θραξοις Ερεννιαναι

'Επιγονος Επιγονου

Βεοδοτος Βεοδοτου.

πόρτις

Πυθίων Πέθιωνος [ταῦτης]

'Ολυμπίας [Ολύμπου Κλειάδης].

Verzeichniss aus OL 223 (118 n. Chr.). S. die Bemerkungen zu n. 349.

349:

Platte perseischer Marmor, welche, wie die Rückseite erkennen lässt, früher ein Deckblatt des Zeugnissatzes gewesen war, 0,05 hoch, 0,47 breit, 0,06 tief, in drei Blättern, gefunden in den K. (κατα), b. über T. (τάνα), c. am 9. Juni 1899, alle drei erhalten in der byzantinischen Kirche. Abdruck von Furtwängler.

Αἰόληις

μετεπεγκείση τῷ μετό τῷ σκύ¹⁾
'Ολυμπίαδα θεούλοις 'Ολυμπίανοι
Γέριος Μανολοι. Δ.

Δέμητρος Λεβίστας Θεούλης Γ.

Λικανος Λικανος Ν.

αποσθαφόφατοι

Μανασίος Γαλον

Γάλος Γαλον

10 Σόφιος Αινανος.

μάρτιος

'Ολυμπίας 'Ολυμπίου Κλειάδης

Πυθίων Πυθίωνος Ταῦτης.

ιερηγοτής

11 Πρόσφρον Σαΐτης.

αποσθαφόφατοι Ηρας Ηραλίδου
(Ιεραλίδης Διονυσίου).*αποσθαφόφατοι*

Ξπολλέωνος Μανασίου

Παλαιοφροτος Γαλον

10 Βαυαρρόδηνος Σόφιαρ.

[γ]ερανιατός: Π(άτος) ... φέρνιος Κάλλιστος

Interessant sind die Verzeichnisse n. 349 und 349 dадуре, dass sie aus derselben Olympiade datirt sind, jedoch so, dass u. 348 die Würte der 223. Olympiensfeier fungirenden Beamten, u. 349 die des darauf folgenden vierjährigen Zeitraums (113 bis 116 n. Chr.) aufstellt. Mit Ausnahme der beiden πάτερες finden wir durchweg verschiedene Personen verzeichnet. — Z. 16, 17 ist nach Furtwänglers ausdrücklicher Angabe der Name Αριστόδημος πατερεῖος nachträglich eingesetzt, womit auch der Singular αποσθαφόφατος stimmt. Bisher konnten wir zwei Gruppen von derartigen Katalogen unterscheiden, von denen die eine (n. 63, 64, 160, 240, 241, 347), der Zeit kurz vor Beginn der christlichen Zeitrechnung angebrigt ist, einen απληγέται, die andere (n. 161, 200, 245, 247, 350, Eph. arch. 3486, 3487), sämmtlich zwischen Ol. 240 (181 n. Chr.) und 261 (266 n. Chr.) verfasst, zwei oder drei αποσθαφόφατοι nennen. In die dazwischenliegenden Lücke von beinahe zwei Jahrhunderten muss notwendig die Veränderung sowohl in der Titulatur als in der Zahl

1) Die Datirung ist nur erhalten u. 340 (OL 190—20 v. Chr.), aber alle übrigen liegen nach sichtbarem Intervall (s. darüber die Datirungen in den einzelnen Stücken) dieser chronologisch sehr nahe.



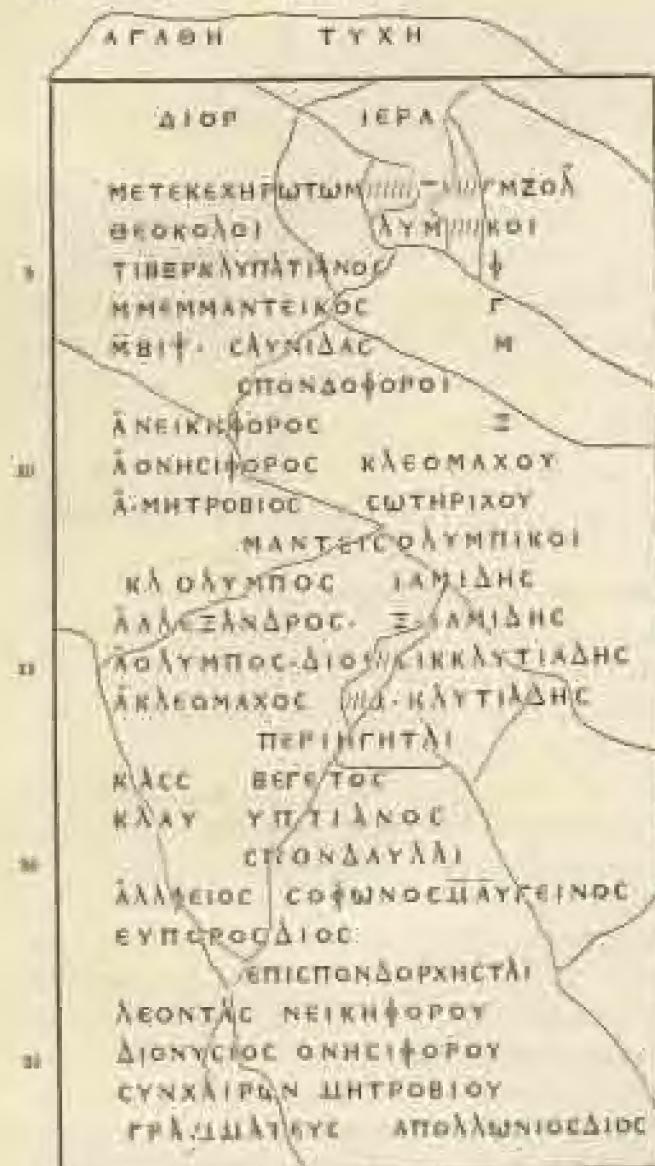
dieser Beamtentitel fallen. Schon zu n. 241 wies ich darauf hin, dass der Fund einer dieser Zwischenzeit angehörigen Inschrift leicht darüber Aufklärung geben könnte, ob Pausanias V, 15, 10 die Aufzählung des Personals aus einer älteren Quelle geschöpft, oder nach eigener Erkundigung an Ort und Stelle über die zu seiner Zeit bestehenden Einrichtungen gegeben habe. Diese Frage ist nunmehr Erachtens durch die vorliegende Inschrift zu Gunsten der ersteren Alternative entschieden; denn während Pausanias die ältere Benennung *οικεῖται* hat, finden wir hier bereits mehrere Jahr-

zehnte vor der Abfassung solcher Eltern den Titel *σπονδαῖλος*. Die Änderung der Bezeichnung hat also sicher vor Pausanias stattgefunden, wahrscheinlich aber auch die der Zahl; dann das Natürliche ist doch anzunehmen, dass oben in OL 223 zu dem einen Spondalaus noch ein zweiter hinzugefügt, und dann von der nächsten Olympiade an durchgehend sofort deren zwei ernannt worden seien. Sollte aber auch die Zweizahl in jener Olympiade nur aus besonderen Gründen als vorübergehende Annahme zugelassen und erst viel später als stehende Einrichtung eingeführt worden sein,

so genügt doch die Verschiedenheit der Benennung zum Beweis, dass Panepistis nicht den Bestand des Personals wie er zu seiner Zeit war angibt.

350.

Tafel von pentatheren Münzen, 0,02 hoch, 0,07 breit, 0,01 dick. Rechte Seite in den Buchstaben nach oben geschriften. Die Fragmente wurden alle benannten gemacht, offenbar nach dem ursprünglichen Standort des Plans. Aus den Funden schließt sich überhaupt zu ergreifen, dass die Kataloge diesen Alten Aufbewahrungsort im Prytanion hatten. Links herabsteigende Säule zur Erklarung, die entsprechende auf der rechten Säule ist vorgezogen. A. Fortwängler



Αγαθή τύχη
Σιδηρός λεράνη
Μετεκέχηρυτωμαντιανος ε[στο]ι σμζ Ολυμπιανος
εποκοδην ολυμπιανοι

3. Τίβεριος Κλαιδηνος ιαμιδης φ.
Μαγενης Μετρηνος Αριτενος Γ.
Μιδηνος Βερσονος Σανειδης Μ.
εποκοδηφιδηι

Αλεξιανος Νεικηφορος Σ.

10. Αιρηλιος Οντειρηφορος Κλεομαχου
Αιρηλιος Μετρηνος Σανειδηοι
μάντεις Ολυμπικοι
Κλαιδηνος Ολυμπηνος ιαμιδης
Αιρηλιος Αλεξανδρος Σιριδης
15. Αιρηλιος Ολυμπηνος διοστιζου Κλειδηνος
Αιρηλιος Κλεομαχος Μ. Κλειδηνος
περιηγηται

Κασιοποιος Βλυγηνος

Κλαιδηνος Υπαντηρηφορος

20. αποδασηληι
Αιρηλιος [Α]λιρειδης Σερηνος
Μαγενης Αιρηλιος Υγεινος
Ειπερηνος Αιρης
επιαπονδεοχησται

Αερηλιος Νεικηφοροι

25. Αιρηλιος Οντειρηφοροι
Σεργαληνος Μετρηνοιοι,
γεαρηναταις Απολληνος ιαμιδης.

Vermischtes aus Ol. 247 (209 n. Chr.). Aus demselben lässt sich meine Ergänzung von n. 163 Z. 7 berichtigten; denn offenbar hat dort derselbe Name Αιρηλιος Ολυμπηνος Κλειδηνος gestanden, wie hier Z. 15. Auch der erste πατριος beider Verzeichnisse ist identisch, und der Name des dritten in jener Inschrift (...ΑΧΟΣ ΚΛΕΟ...) wird wohl [Κλειδηνος Κλεομαχος] zu ergänzen sein und dieselbe Person bezeichnen, die hier Αιρηλιος Κλειδηνος Μ. Κλειδηνος heißt. Die einzige Differenz zwischen den beiden Verzeichnissen in Bezug auf den πατριος ist also, dass der hier an zweiter Stelle stehende Iamile Aurelius Alexander dort ganz fehlt, und das beruht wohl auf einem reinen Versehen, da die Dreizahl der πατριος sonst ohne Beispiel ist. Dennoch dürfte die Entstehungszeit von n. 163 viel näher an 209 als an 181 n. Chr. liegen, da sie mit dem Katalog des letzteren Jahres (n. 161) doch nur den einen πατριος Claudius Olympus gemein hat.

351.

Der von A. Fortwängler bearbeiteten Abschrift des Jahre 1870 kann vor Sollus der Ausgrabungen gefundenen Steine keine näheren Angaben über Zeit und Ort der Aufstellung haben.



Διόρ Ιερό

επεχρήσιον καθέτηται | στην
Ολυμπιαδα θεοκόλος Ολυμπίασιον

Τίτος Φλάδιος Ελαΐδηρος Γ. το γ'
Μίληρος Αθρηλίος Βλληρεοράτης Φ.
Δούτιος Βειλήρος Στράχης Φ.
αποδοφόρος Ελαΐδηρος
Πιθίανης Γερέθηος Βιληρο-
ηγάρονς Νήρηος Στράχης.
πάτετες Κλειδίοντος Πολυμερής Ταμ(ίδης).
Κλαιδίος Τεισαμενής Ταμ(ίδης). Βιβλούληος Φανατη(ί)-
τηνός Ταμ(ίδης) Άστ(ιθηος) Ζεζηος [Κλειδί-
δης?].

[παρεργη] ται· Κισσιας Βίρεμην...]

Laut der Überschrift ist dies ein Katalog der während der 233. Olympiade (233 n. Chr.) fungierenden Beamten. Der Perieget Cassius Vegetus kommt schon sechs Olympiaden früher (n. 390), die drei *μάντεις* Polykrates, Faustinius und Tisamena noch vier (Eph. 3487), und die beiden letzten sogar noch acht Olympiaden später (Eph. 3486) vor. Diese Aemiter sind offenbar lebenslänglich gewesen, während das übrige Personal für jede Festperiode neu ernannt wurde.

352.

Basis aus porphyrischem Marmor, oben und unten profiliert. Höhe des Ganzen 0,86, Breite 0,30, Tiefe 0,14. Innenfeld 0,40 hoch, 0,44 breit. Auf der Oberfläche ein kreisrundes Loch mit Ausschnitte zur Befestigung einer Marmortafel mit Plakette. Gefunden am 2. Januar 1890 in einer der „Sternenmauern“ südlich der Zappe verdeckt. Abschluß von Paröld.

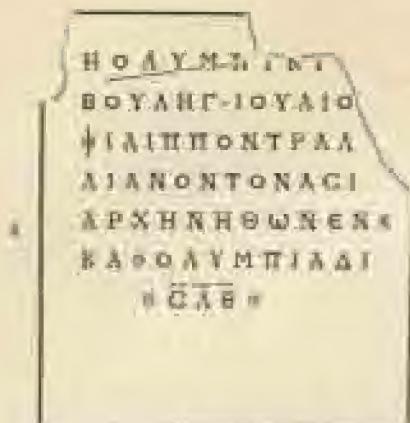
Η ΠΟΛΙΣ ΗΛΕΙΩΝ
ΚΛΙΝΟΔΙΟΥ ΜΗΤΡΗΣ
ΒΟΥΛΗΣ ΛΟΥΚΗΝ
ΚΛΑΥΔΙΑΝΝΑ ΜΑΣΙΟΣ
ΑΝ· ΚΛΟΥΚΗΝΟΥΣΑΙ
ΚΑΡΟΥΚΑΙΒΕΤΛΗΝ· Σ
ΒΑΣΙΑΣ ΚΡΥΣΑΡΕΤΑΣ
ΕΥΓΑΤΕΡΑ

* Η πόλις Ἡλείων | και ἡ Ὀλυμπία | βασιλὶς
Αυτοκράτορας | Κλαυδίας Μασίος | αν., Κλειδίος Αυτο-
κράτορος Σεικάρου και Βειληρής | Κισσίας Χρυσο-
πέτρας | Στράχης.

Die Eltern sind bekannt aus n. 43, wo Z. 3 aus der vorliegenden Inschrift [Βειληρής] zu ergänzen ist. Dieser Gentilname in Verbindung mit dem Individualnamen Χρυσοπέτρα weist auf Abstammung dieser Frau aus der Ehe des L. Vetusenus Florus mit der Tochter der Julia Clarysarete (n. 78 mit Nachtrag Jahrg. XXXV p. 196) hin. Auch hier also wieder ein Beleg dafür, wie der enge Kreis vornehmer Familien, die das öffentliche Leben in Elis in der Kaiserzeit beherrschten, durch Verschlägung untereinander verbunden war. Über die Familie des Saiklaros s. n. 9. 14. 43, über die des L. Vetusenus Laetus und L. Vetusenus Flora n. 27. 67. 78 mit Nachtrag. Auch L. Vetusenus Stachys im dritten Jahrhundert n. Ch. (n. 361) gehört ohne Zweifel diesem Geschlecht an.

353.

Basis aus porphyrischem Marmor. Am oberen und unteren Ende ein an drei Seiten heruntergehendes Profil. Höhe des Ganzen 0,66, untere Breite 0,30. Oben an beiden Seiten vertieft; auch darf noch zwei Vertiefungen zur Befestigung der Steintafel wahrscheinlich. Höhe des Innenfeldes 0,47, Breite 0,44. Gefunden am 26. Dezember 1879 in einer der „Sternenmauern“ südlich der Zappe verdeckt. Abschluß von Paröld.

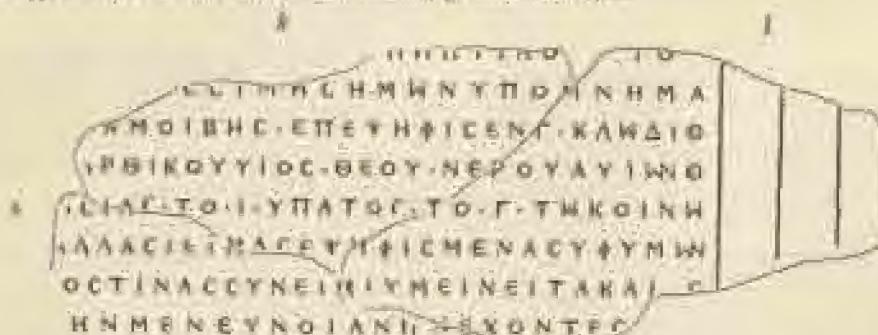


*'H. 'Olympos[ον] | βουλή Τετράτον 'Ioulis[ον] | Οι-
λυμπίας Τραχή λέγεται, τὸν Αἰονίον ἀρχην, οὗτος θεόντων
'Ολυμπιάδι εἰσί.*

Die Datirung aus der 232. Olympiade (149 n. Chr.) lässt nicht den geringsten Zweifel, dass dies dasselbe Asarch Philippus aus Tralles ist, der bei Gelegenheit des von Waddington (*Festes des prouincialis Asar.*, p. 221) auf den 23. Februar 155 n. Chr. gesetzten Martyriums des Polycarp verkommt. Vgl. Marquardt *Ephom. episc.* I p. 211 n. 2.

Zu n. 227 (vgl. Jahres. 1879 S. 129).

Fungitoxicus blumeri, brev. 0.77 and long. 0.55 hexagonal plates. FIGURE VIII. Pl. 9, 1b.

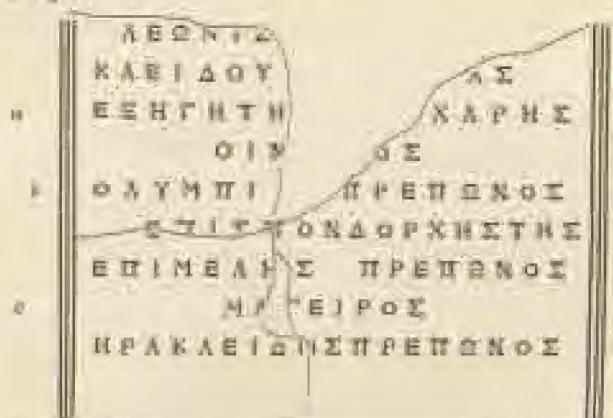


„Die beiden neuen Bruchstücke δ & ϵ fügen sich dann mit ϵ beginnenden Fragment in der Weise an, dass ihre 5. Zeile die unmittelbare Fortsetzung von δ bildet. Dadurch wird für diesen, den Krieg des Kaisers enthaltenen Theil der Inschrift zunächst die Stellung in Bezug auf den r. Rand bestimmt.

und ein wesentliches Stück derselben mit der Anrede und Datirung gewonnen. Die bisher nicht bestimmhbaren Buchstaben von δ sind zu lesen $\delta 1$, $\delta 15$ δημητικῆς Εργασίας τό; $\delta 2$, $\delta 10$ ὅλης τε-
νίκιτη Παροϊδ.

Zulu 247

Durch ein am 21. Mai 1873 im Südosten der Ukraine gefundenes, von Furtwängler abgeschriebenes Fragment (v) wird die Inschrift in folgender Weise herabgestuft:



W. Dampier



306.

**“ΔΙΟΛΥΜΠΙΩΔΑΛΥΤΑΡΧΟΥ·ΦΛΑΣΚΡΕΤΒΩΝΙΑΝΟΥ·ΣΥΝΓΕΝΟΥΣ
ΟΣΥΝΚΛΗΤΙΚΩΝ·ΚΑΙ ΥΤΤΑΤΙΚΩΝ ΟΛΥΜΠΙΑΔΟΣ·Υ·Ν·5·**

362.

A FRATRATOIS FALEI OIS PATRIAN ΘARRENIKAIS ENNEANKAI ITAVTO
AIETISKATIARAV SEIEFARRENOFRAΛΕΙΟAIIEMEPIΘEIAINTAI
KAIAOΔMECISTONTEΛΟΣΕΔΟΙΚAITOIBASIAAESIEKAMNAISKΔ
ΑΠΟΤΙWΟΙFEEKASTOSTONMEΠΙΠΟΞΕONTONKAΘVTAISTOIIIOΛUN
ΠΙΟΙΕΓΕΛΠΟΙΙΕΚΕΛΛΑΝΟΙΚΑSKAITAΛΛΑΙΚΑΙΑΕΠΕΝP
ETOAIAMIORCIAAIIEMENPOIIIVIONAPOTINETOENMASTRA
AIAII TISTONALTIAΘENTAIKAIONIMASKOIΕNTAIIEKAMNAIAIKE
VEΔO SIMASKOIKAIPATRΙASOCROΘEΝSTAVΔAKAPASKOI
KEGΔ A+ΔROSOLΛNPIAI

354.

Fragment einer $\frac{1}{2}$ Min. dicken Bronzetafel, gefunden am 15. November 1873 im Osten der Pöhlle. Mit Abklatsch.



Dieser Streifen gehört, wie zuerst Herr Dimitriadès bemerkte, zu der in der Archäolog. Zeitg. Nr. 223 veröffentlichten Inschrift. Der Beweis dafür liegt besonders in dem Ornament der Rückseite, dessen Bänder sich auf dem neuen Fragment genau fortsetzen. Während die größere Tafel das Band oben und unten erhalten hat, fehlt er auf dem Streifen, der von den 9 Ornamentestreifen der vollständigen Platte nur 7 trägt. Der erste Buchstabe der zweiten Zelle kann auf unserem Fragment wohl nur Π gewesen sein, obwohl dessen 2. Verticalstrich in dem andern Theil der Inschrift überall weniger lang ist; der untere Strich des Π kann von einer zufälligen Verletzung herrühren.

Das Ornament zeigt, dass sich der Streifen an keiner Seite unmittelbar an das grössere Stück anschliesst; die fehlenden Theile der Tafel sind also vermutlich zu späterem Gebrauch in dieser Weise zerschuttet worden. Für die Ergänzung dürfte das neue Stück daher kaum etwas beibringen.

355.

Basisblock aus grossem Kalkstein, lang (in der Vorderansicht) gegenwärtig 0,90 (jüngst 0,88); breit 0,39; hoch 0,234. Gefunden am 4. Januar 1870, verbaut in eine der „Stauanlagen“ einige 20 Schritt südlich der d. Zawischala. Die Schriftfläche hat auf einer Seite einen Randbeschlag von etwa 0,04 und ebenso ein Stückende, auf welches in der Mitte eine jetzt abgebrochene Vorrichtung stehend gehalten war. Die Oberfläche zeigt zahllose Risse eines Dürkholischer, welche zur Verkleinerung mit einem unbestimmten Block plaziert. Die linke Seite ist als Abseitsfläche beschaut. Ob das gleiche auf der rechten Seite des

Fuß war, ist nicht mehr zu entscheiden, da diese eine spätere Einäscherung erlitten hat; doch ist es wahrscheinlich, da der verbliebene Block nur an der rechten hinteren Ecke eine Beschädigung zeigt, in Gestalt eines ovalen Löchens, das später weiter ausgewaschen wurde ist, wohl um den Blätterguss herauszuholen. Die Basis wurde in römischer Zeit zerstört und unser Block umgestaltet als Oberseite einer andern Basis verwendet. Zu diesem Zwecke wurde einer rechte Seite an einem späteren Theil abgeschoben, so dass die beiden Buchstaben der Inschrift und der rechte Randbeschlag auf der Vorder- und Unterseite verloren gingen; auf seiner ursprünglichen Unterfläche findet sich von früher zweimal Verwendung eines ausdrück ungsgünstiger Verzettelungen, welche zur Befestigung der auf der späten Basis aufgesetzten Basis dienten. Unter der Inschrift auf der Vorderseite erscheint Zeichen, die aber wohl kaum als Buchstabe zu betrachten sind, wenigstens sind zwischen ihnen keine zweiten Buchstabenzeilen zu erkennen.



Basisblock [Olympia] | Basisplatte [Heg[evos]].

Was die aus zwei oder mehr Blöcken bestehende Basis getragen haben mag, ist aus der einen erhaltenen Standspur nicht zu erschließen; jedenfalls aber war es keine einzelne Figur. Wenn die Bildskulptur der Olympias, der Tochter des Pyrrhus, mit einer andern Figur in legendär einer Weise verbunden dargestellt war, wird man, nach Analogie der Säulen mit den Statuen des Ptolemäus und der Arsinoe, zunächst an ihren Bruder und Gatten Alexander zu denken geneigt sein.

356.

Votivediskus aus Eisen. Gefunden am 3. Novbr. 1873, 2,5 Meter südl. vom S.-W.-Theil der Althütten in der Höhe der 2. Stufe des Stylobaus derselben. Die Scheibe hat 0,34 im Durchmesser, ihre Dicke nimmt nach dem Randje zu ab; hier beträgt sie etwa 5 Millimeter, während sie in der Mitte bis 14 Millimeter dicke Blätter sind mit 2 symmetrischen Kreuzgratsternen derselbe, welche je einen breiten Streifen bilden, der hinterhalb von 2 vertieften Löchern abgeschnitten ist; der mittlere dieser Streifen ist halbkreisförmig, die beiden anderen sind flach, gleichflächig. Diese Differenz ist auf beiden Seiten der Diskus nur in den Massen etwas verschieden; nunmehrlich ist auf II der Innenseite dieser Kreuzgratstrome kleiner und das Contrario mit einem Kreuz verziert, das auf I steht. Das Ganze ist vollkommen erhalten.

A ist nach einem Papierabdruck, B. links nach der Abbildung auf dem beigelegten Tafel verkleinert.

A. Εξαρτησίαι της Ολυμπίης Ήρακλεού Ανθερίδης Κορινθίας αττικάς υψ. 1^o.

B. Της Ολυμπίης ολυμπίας Φιλασίου Σαρπιδονιαρύου περγάμου μεταλλικής κατασκευής, ολυμπίας υψ. 1^o.

Die Schrift ist auf beiden Seiten zwischen den mittleren und äusseren Kreisstrichen eingegraben. Im Charakter derselben lassen sich einige Verschiedenheiten zwischen den beiden Seiten wahrnehmen. Die Buchstaben der Vorderseite (*A*) sind kleiner, von unsicherer, wechselder Form und unregelmässigen Abständen, die Hætas der gradlinigen Buchstaben überschreiten sich vielfach, statt sich scharf zu treffen und sind durch ungleiche Punkte oder Knüpfle abgeschlossen; die Buchstaben der Rückseite (*B*) dagegen verrathen eine sicherere, kontinuirte Hand, sie sind von regelmässigen Formen, die zuweilen ein Streifen nach Zierlichkeit erkennen lassen, und in gleichmässigen Abständen ausgearbeitet; ihre Hætas stoßen genau aneinander und sind durch gleichartige Querstriche begrenzt. In den Formen unterscheiden sich die My Rho Ypsilon Omaga auf beiden Seiten.

Diese Verschiedenheiten zwischen der Aufschrift des weihenden Privatmannes und des Beamten von Olympia legen die Vermuthung nahe, dass die Beschreibung der vorderen Seite und damit wohl die Anfertigung des Weihgeschenkes überhaupt an einem Orte statigfunden habe, wo weniger geschulte

Hände zur Ausführung der Inschrift verwendet werden mussten, wie z. B. dem Alytarchen von Olympia zur Verfügung standen; als er später seinen Namen auf denselben aufzringen liess.

Nun ist wohl, dem Alytarchen als eponymem Magistrat zu begegnen. Wie die Datirung YN₅ auf *B* (Ol. 456 = 1045 u. Chr.) zu erklären und mit der auf der anderen Seite CNE = Ol. 255 zu gleichen ist — das diesem gegenüberstehende *A* wird das erste Jahr dieser Olympiade bezeichnen — ist unklar*).

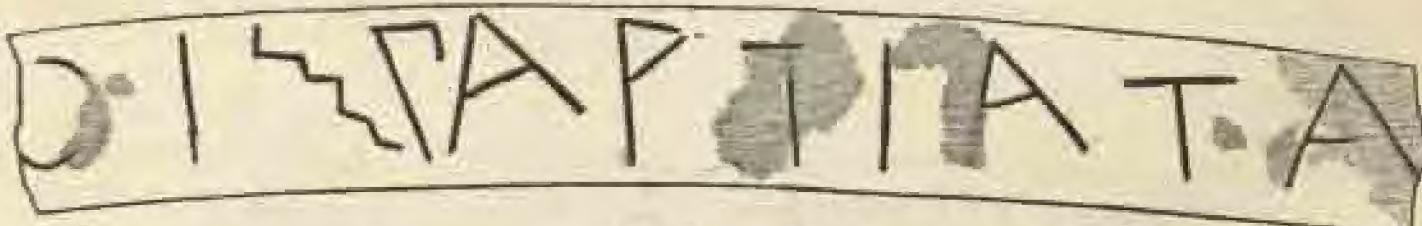
KARL PEETERS.

* Es schiedt, dass in der Doppeldatirung Ol. 255—456 eine chronologische Spalte vorliegt, indem die letztere Zahl an die ältere nur das nachstehenden mythischen Erntedaten des Olympischen Agnos anknüpft. Freilich bin ich nicht im Stande anzugeben, ob ein chronologisches System existirt hat, wonach jene erste Stiftung der Olympien durch denjenigen Brasidas, der einer der illustren Daktylen war, um 391 Olympiaden vor der ersten geschaffn Olympias dat. Nach Eusebius, der (§ 1, 123 Scholia) die illustren Daktylen unter Krichthamios setzt, würden etwa über 700 Jahre herankommen. Eine ähnliche Beweiskette hat er jedoch nicht, wenn er hinsichtlich von Ilyphous zweimal (Wood Discourse Append. VI n. 8 p. 34 Z. 10 'Ilyphous' [was gelau steht, wie W. meint, ein Schreibfehler ist] q. f. n. 18 p. 48 Z. 1 von q. f. 'Heraclopolitanus' die 817te Perseverie des Feste der Olympien verkennt. W. Dittmar bringt es.

357.

Fragment vom Bande eines Bezugsgefäßes. Gefunden während der Ausgrabung im Westmauer des Stadions, z. B. M. Hof unter der jetzigen Erdoberfläche. 20—22 Min. breit, ca. 1 Cm. dick und 15½ Cm. lang (im geraden Lichte gemessen). Der Rand ist nach innen hin rund profiliert, nach aussen zu seitlich sehr flauig an den Bauch des Gefäßes an; am diesen ist ein markig ange-

setztes Stück (grosses Horn u. Co.) erhalten, dessen geschwärzte Form auf ein kesselförmiges Gefäß, vielleicht ein Dreimundkessel, schliessen lässt. Die sonst Fläche des Bandes ist glatt und enthält den Name der Werkstatt in unregelmässigen Blockbuchstaben Purgold. Mit Akklasse.



-- or(φ). Σπαρτατο -

Ein fünfarbiges Sigma begegnet noch auf anderen attisch-spartanischen Inschriften; die ihmbler

gegebene, aus nicht Strichen zusammengesetzte Form ist eine anderweit nicht belegbare Besonderheit.

358.

Umschlagfragment, gefunden am 20. November 1870 im N.O. der byzantinischen Kirche. Ober abgerundet, unten rund profiliert (Band, r. und l. Bruch); an einem Gefäß kann daher die

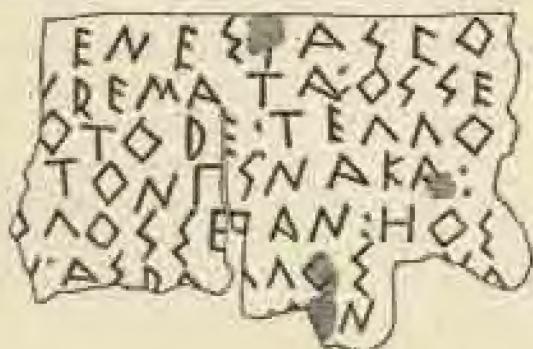
in 7 Stücke zerbrochene Fragmente nicht gehörig haben. Material: Purgold.



--- το[η] ορτο[η] ιτι --

359.

Fragment einer 1½ Min. starken Bronzefüll. Gefunden am 10. Januar 1890 10 Schritte südlich der 16. Zensurbank in der Höhe von deren Fundstelle. Ohne im der Rand erhalten, waren auf der Sohle Bruch des Fragments; es durch eine Risslinie von der Mitte getheilt, die links untere Füße eines umgekippten (die des Alkistis dahin nicht fassbar), in der Giefe aber aufgerichtet. Die Inschrift ist im vergrößerten, hellen Zeigen eingraben, die Lesung nirgends zweifelhaft gesichert und vor der fünften Buchstabe der 1. Zeile, der wohl Τ gewusst ist, und der achten Zeile δ, der sich jedoch noch als Ο erkennen lässt. Purgold mit Alkistis. Verkündet auf 7.



Αλεξανδρεία τοι Αρχιεπίσκοπος θεόφιλος.

„Da wir durch den zweiten Namen Αρχιεπίσκοπος auf das Gebiet des Alpheios hingewiesen werden, so haben wir den ersten wohl Αλεξανδρεία zu lesen und darunter die Bewohner der bei Steph. Byz.

Αρχιεπίσκοπος. Βιβλ. Ιερων. ΞΙΧΙΙΙ.

Da das Chi nach dem zu Anfang der zweiten Zeile erhaltenen Reste zu schließen, die Form ψ gehabt zu haben scheint, so gehört das Alphabet der Inschrift meiner zweiten Reihe an. Das Iota wird noch in seiner älteren Gestalt als gebrochene Linie (γ) geschrieben, während dazwischen bereits das vierstrichige Sigma (Σ) Verwendung findet. Es ist dies eine Eigentümlichkeit, für welche bis jetzt eine Analogie nicht aufzuweisen ist, weshalb darauf verzichtet werden muss, die Provenienz der Inschrift aus dem Schriftcharakter zu bestimmen. Sämtliche bis jetzt bekannte Inschriften der verschiedenen Locale, welche dem Iota seine alte Gestalt lassen, schreiben nämlich den Zischlaut mit dem Zeichen γ, und letzteres bleibt in der Regel noch bis in die Periode im Gebrauch, in welcher das Iota bereits die vereinfachte Gestalt gegeben wird; nie überdauert sonst die alte Iotaform die Zeit der Herrschaft des Μ.

Bei dem fragmentirten Zustande der Inschrift lässt sich nur Weniges mit Sicherheit lesen und ist an die Herstellung eines Zusammenhanges und ein wirkliches Verständniß nicht zu denken. Z. 1. - έρει[ε]ραι Ρο --, Z. 2. -- γερίμαν ανε --, Z. 3. -- ενδε τέλλα --, Z. 4. -- τάς μίνεν --, Z. 5. -- ελαύθαρ (Υ) δε --, Z. 6. in der Mitte vielleicht δίλος (υς).

360.

Fragment vom Rand einer Gefäßsohle aus starkem Bronzeblech, 3 Min. breit, 30 Cm. lang, etwa 2 Cm. hoch, gefunden am 8. Februar 1890 im N.W. der lykischischen Kirche. Die Wahrschrift stand auf der Auswärtsseite des Gefäßes und ist in dunklen, unregelmäßigen Strichen, sichtbar von wenig geübter Hand, eingraben. Auschrift von Purgold.

genannten elischen Stadt Alision zu verstehen.“
Purgold.

Zur Begründung von Herrn P's Vermuthung verweise ich noch auf Strabon 8, 341; τὰ δὲ Αλε-

εὐρετού τοῦ τῆς Αἰγαίου (σοὶ Α.) γέρα την
τῆς Δρυπιδοῦ, ἐπειδὴ ποὺ μῆτρα σύγχρονη
ποτε αἱ περισσοὶ μάνεις δέ τις τῆς ἀρρεῖ,
θάνατος τῆς Ηλείας Ολυμπίας.

Der Gebrauch des vierstrichigen Sigma führt in das fünfte Jahrhundert hinab.

361.

Fragment aus 1½ Min. starkem Bronzestück, 13 Cm. lang und um unteres Ende 8 Cm. breit. Die rechte Seite ist umgebogen; wenn es gelingt, wenn im Ausganglich die Mitte fehlen, die aufsteilen, werden sich die beiden Zellen noch von einigen Beschreibungen vergleichen. Ob die Inschrift oben und unten beginnt ist, lässt sich nicht mehr entscheiden, da offenbar das Blatt nach links, in zweiter Verwendung, gewandt war. Gefunden im S.W. der Peloponnesos. Nach Abschrift von Parpola auf 1 vertheilt.



Z. 2, zweites Zeichen, ist der Punkt im Runde wohl nur eine zufällige Verletzung der Oberfläche, da das Onomikron sonst als boses Rund gebildet erscheint und die Form des Theta Z. 3 Θ ist. Von einer Lesung kann selbstverständlich nicht die Rede sein; doch glaube ich Z. 9 Σταθμοφέρα zu erkennen und in der That stimmen sowohl die Gestalt des Ξι, wie sie Z. 1 zu Pauli begegnet (Ξ), als auch die sonstigen Eigenheitlichkeiten der Schrift zur Schreibweise der bis jetzt bekannten Inschriftlichen Denkmäler von Sizilien. Doch ist die vorliegende Urkunde älter als jene, da die Zeilen

noch furchenförmig geordnet waren, wie die Überreste trotz ihrer sonstigen Geringfügigkeit deutlich erkennen lassen.

362.

Bronzestück, gefunden am 1. Februar 1880, v. 18½ M. höchstens vom Philopappos im mündigen Boden. 1,05 M. unter der Oberfläche des antiken Stromas niedrig, von dem Fundort der Inschrift, 0,44 lang, 0,09 breit, etwa 1 Min. stark, eben mit einem vorstehenden, 1 Min. breiten Rand versehen. An der v. Seite befindet sich Mitte ein runder Bezeichnungsrund eingraviert, mit Minuskelzeichen auf welches Z. 9 antrittgesetzt ist; das gleiche ist 1. mit dem Anfang der Zeile vor Fuss; nur ist sie hier gebrochen; Die Tafel ist auf allen Seiten vollständig; die Lücken sind 1. und unterem Ende werden durchaus durch 3 unpassende Fragmente ergänzt, von denen das grösste, in der L. Ende eines Tag früher als die Tafel selbst gefunden wurde.

Wie auf der L. Seite an dem Lücke, so haben sich an anderer Stelle die Brüche aufgehäuft; an den Endenbezeichnungen hingegen und lassen deren Umriss noch erkennen. Die Schrift ist klar und sorgfältig, aber nicht genau regelmäßig eingraviert; das Onomikron hat durchweg direkte basierende Form und die gleichfalls etwas unverhältnismässige Gestalt, so scheint mir dieses mechanischen Hilfsmittel angewandt, etwa mit einem Stempel eingeschlagen.

Da die Urkunde noch so halbar ist, dass sie eine kräftige Reißergung verträgt, ist von den erhaltenen vier Rückseiten zweifelhaft gebildet; nur die kleinen Fragmente sind sicherlich und lassen keinen Papier-Aufdruck zu. Parpola. Mit Abbildung.

Fasciculi in 1, der Original auf der S. 43 beigefügtem Tafel.

Die Urkunde bezeichnet sich selbst als eine elische, wozu Sprache und Schrift auf das Beste stimmen. Der Ithaktismos des Auslautes ist durch zwei Fälle vertreten, das Sigma überwiegt bei Weitem. Eine Besonderheit ist, dass δ im An- wie im Innern vor Vocalen regelmässig durch ζ vertreten wird, ein δ überhaupt nicht auftritt. Da hiervor dieser Zetakismos als eine, wenn auch nicht auf allen Urkunden zum Ausdruck kommende Eigentümlichkeit der Mundart von Elis erwiesen wird, so liegt kein Grund mehr vor, zu der elischen Provenienz von Inschriften, welche oben diese Eigentümlichkeit aufweisen, wie oben n. 223, zu zweifeln; schan n. 301 hatte etwaiges Bedenken den Boden entzogen.

Lesung und Erklärung der Inschrift bereiten ungewöhnliche Schwierigkeiten; ich gebe daher die folgende Uebertragung in Minuskelchrift mit aller durch diese Umstände auferlegten Reserve.

*Α Πάτερα τοῦ Φαλιοῦ, μαρτύρα θαρροῦ, καὶ γε-
ραιοῦ κο(τ)υντοῦ, οἱ Ζεὺς καταράντες πλεόνες
Φαλιοῦ, οἱ ζεύς μηδεῖν τῷ Ζεῖ καὶ δημιούρο
τελος έγει τοι τοι βασιλεύες, ζεύς μηδε τοι δια-
νιστεί πλεωνες τοι μηδενίστερος εαν(δ)ομείς τοι
Ζεύς Ολυμπίου, πλοιον οὐ καὶ Ελλήνοις, καὶ*

ταῦτα ζέωντα ἔσται - τὸν δὲ ζεπινογόνον. αἱ ζε μη-
(τε)ραίναι. Ζεπινον οὐτιστίτος δε μητρό- αἱ. αἱ
ζεδί τοις τούτοις αἰτιαδέσμης θυτικοῖς λιγάνει, δε τοῖς
ζεπινογαλοῖς δὲ τοῖς ζεπινογαλοῖς αἱ Φειδώνος λιγάνει. αἱ
μετριόπαις δὲ ζεπινογαλοῖς τοῖς ζεπινογαλοῖς αἱ αἰτιαδέσμης . . . αἱ . . .
αἱ . . . Λαζαρόποτος Οὐλούπιαν.

Z. 1. Die Überschrift besitzt die Eltern als nur für die Elter gütig, somit als die Urkunde nicht eines Vertrages, sondern einer gesetzlichen Bestimmung. In darauf folgenden ersten Sätze sind *πατριός* und *γένος* offenkundig Bezeichnungen bekannter Gliederungsformen der Bevölkerung, wie sie in den Zeiten aristokratischer Staatsordnung mit politischer, in den späteren der ausgebildeten Demokratie mit lediglich familiengesetzlicher Bedeutung überall in Hellas bestanden; die *πατριός* und *γένος* von Elia entsprachen etwa den attischen *πατριόπολει* und *γένεσι*. Weiter ist *πατρίς* *τιμώ* oder *τι* zwar eine der gemeinsam griechischen Sprache älterer und späterer Zeit gebräuchige Construction in dem Sinne von „sich vor etwas nicht fürchten“ oder auch „Vertrauen auf etwas setzen“, allein offenbar hat hier *πατρίς* *gespieler* und *γένος* einen spezielleren, in der Volks- oder Rechtsprache von Elia begründeten Sinn, welchen näher zu präzisieren ich nicht im Stande bin. Die Schlussworte des Satzes vermag ich nur unter der Voraussetzung zu lesen und zu verstehen, dass das überlieferte *κατέβαινε* auf einem Verschlem des Gravurors beruht und in *κατέβαινε* oder *κατέβη* zu ändern ist, was als *κατέβαινε* zu *κατέβη* zu fassen wäre.

Z. 2—5. Anf. Im ersten Vorlersatz habe ich *surging' μάντος* getrennt, weil ein Compositum *μάντος προσέπειας* anzunehmen mir bedenklich schien; *μάντος* würde seine Analogion in dem elischen *Ιατόποι* und dem phokischen *μοδίεγος* haben. Was freilich *μάντος* nicht *τιμός* für eine Handlung bezeichnet und wie es zu erklären ist, dass diese Handlung ausdrücklich auf eine Person männlichen Geschlechtes (*ἄρρενος Ήλιος*) bezogen wird, bleibt mir dunkel; wahrscheinlich handelt es sich um das Opfer, welches bei Einführung männlicher Familienmitglieder in Phratris und Geschlecht darzubringen ist. Wenn weiter der folgende hypothetische Zwiabsatz mit einem *δέ* abgeschlossen

wird, so kann ich darin nur ein Versehen des Gravures erkennen, der dieses *θ* aus dem Anfange des vorangehenden Satzes irrthümlich wiederholte, ohne sich den Zusammenhang gegenwärtig zu erhalten. Was den Sinn dieses zweiten Satzes unbeläugt, so vermuthe ich, dass unter *τὰ δίκαια*, einem Ausdruck, der weiter unten öfter wiederkehrt und bereits auf n. 223 und 303 begegnete, herkömmliche Gehüren, und unter *ταῦτα τὰ δίκαια* die Einforderung und Beitrreibung derselben zu verstehen ist. Als diejenigen Personen, welche diese Gehüren einzufordern haben, sind für den Fall, dass sie ihrer Verpflichtung nicht nachkommen sollten, mit einer Geldsumme belegt werden, sicht *ὅτι τὰ τούτων εἰσὶ τέλη* und die *μετρία* genannt. Unter dem erstenen verstehe ich den Vorstand der Phratrie, unter den letzteren die ülligen Mitglieder derselben, welche etwa als Beirath des Vorstandes fungirend zu denken wären. Die Verpflichtung ist solidarisch, und im Falle der Verabschämung hat somit auch Inhalt des folgenden Hauptatzes *ταῦτα τὰ τούτων εἰσποιεῖσθαι* die Bussen zu erlegen; ich urtheile also an, dass *οἱ μὲν θυραῖς* gleichwertiger Ausdruck für *οἱ μὲν θυραῖς*, nämlich *τὰ δίκαια*, ist. Die Basse besteht in zehn Miesen, welche als *καθ(θ)υταῖ* (d. h. *καταθυταῖ*) *οὐ* *ταῦτα θυμηταῖ* bezeichnet werden, also zu den Tempelschätz fülen, wohl deswegen weil auch die nicht erhobenen *δίκαια* an dieser abzuhüften gewesen wären. Uebrigens findet sich dieselbe Formel auch auf n. 223, wo Z. 4 offenbar *[μετρία] τὰ δικαιάς καὶ θυταῖς* *καὶ θυταῖς* zu lesen ist.

In formaler Beziehung verdient Beachtung das
eleische *a* in *βασιλεύς* für *βασιλεύς*, ferner die
Accusativplurale erster Declination auf *oīs* (*γραῦ-
κοδόνων*), welche indessen bereits von der Du-
mokratesbronze her bekannt sind.

Zeile 5—6. Der folgende Abschnitt legt den Hellanopidiken und der Damiorgeia, d. h. doch wohl der Gesamtheit der politischen Verstände (*coining-yes*) der einzelnen Gemeinden von Ela, gewisse Verpflichtungen auf, deren Beschaffenheit und Zusammenhang mit den vorhergehenden Testimonien

mit indessen unklar sind. Die Verbalformen *έπειτα* und *έπειτεν* vermögen nur auf ein Compositum von *μάρτυς* zurückzuführen; es wäre z. B. möglich, dass die Präposition *τον*, *της* in unserer Mundart *τι* gelautet hätte, oder, wie in anderen Mundarten, ihr anslaudendes *σ* dem folgenden Consonanten assimiliert hätte, so dass *έπειτα* und *έπειτεν* als *έπειται* und *έπειτεν* zu lesen wären. Allzu ich wüsste nicht zu sagen, was ein solches *έπειται* bedeuten sollte, noch weniger, was unter *τῷ ἀλλα δίκαια* zu verstehen ist).

Z. 6—7 Auf. Der Hellanodike und die Damotorgie werden in eine Busse verfallen erklärt, wenn sie die mit dem voraussetzlichen *έπειται* bezeichnete Handlung unterlassen. Denn es scheint mir klar, dass im Vordersatze durch bloßes Versehen des Graveurs *μάρτυς* für *μάρτυνται* gestutzt worden ist. Die Busse besteht in dem *Σύγειον* d. h. *δίποτον*, also dem Doppelten der nicht erhöhten Gebühren; vgl. *τῷ διποτοῖς* oben n. 308 Z. 8, wie denn auch n. 223 Z. 1 offenbar *Σύγειον* zu ergänzen ist. Das schliessende *τὸν μαρτύριον* erläutert sich durch die Glosse bei Hesychios 3,75 *μαρτυρίας*: *τῇ τοῦ δογμάτων εὐθυνα*.

Z. 7—8. Dieser Satz würde in attische Formen übertragen lauten: *ἔστι δὲ τοι τὸν μαρτυρέα δαμάντων*. ——. *ἐπεὶ τῇ δευτεραὶ δριζόδος, έστιν* *τιδεῖς* ——. Dass unter *τῇ δευτερᾳ*, nämlich *Σύμην*, der Brassen von zehn Minen zu verstehen ist, kann nicht zweifelhaft sein; ebenso gewiss scheint mir aber, dass *τὸν μαρτυρέα δαμάντος* eine Person bezeichnet, welche beschuldigt ist, die herkommlichen *δαμάνται* nicht erlegt zu haben. Was aber bedeutet das Verb *δαμάσσειν*? Ich würde es mit *καταστρέψειν* gleichsetzen, wenn nicht der Zusatz *εἰδός* diese Möglichkeit ausschliessen schien.

Z. 8—9. Der nicht vollständig erhaltenen Schlussatz enthält eine Anweisung für den Schreiber *τοῦ*

¹ Herr Dr. Bild glaubt, dass die Glosse des Hesychios *τοῦ μαρτυρίου* *τρυπαντοῦ* für die Lektüre verwandt werden könnte. Allzu ein „gefunden“ würde in den Zusammenhang nur auf einen Lernzug passen, und ich kann ohne Bedenken nicht in Übereinstimmung mit einer solchen Weise reden für das Simplex nach das vorausgesetzte Compositum schreifen. Nur werde zweifelhaft sein, obwohl auf die Bedeutung „beimahlen, schaben“ zu raten, wenn diese sich etymologisch nur legendär rechtfertigen kann.

τρυπαντοῦ, ungewiss welcher, es sei denn, dass die stammlichen *γενεῖ* von Elia überhaupt nur eine *τρυπαντοῦ* bildeten. Man sollte meinen, dass es sich nur um eine öffentliche Anstellung der im Vorhergehenden enthaltenen Bestimmungen (*τρυπαντοῦ*) im heiligen Bezirke von Olympia (*Olympiā*) handeln könnte. Leider weiss ich wenigstens nicht mit Sicherheit zu sagen, was das Verb *τρυπαντοῦ* oder *τρυπάνειν* (je nachdem nämlich *τρυπάνειν* oder *τρυπάντειν* abgeleitet wird) zu bedeuten hat. Die verstimmteten Reste der letzten Zeile führe ich lieber gar nicht an. Was die Trübung des *ο* zu *ε* in *γραφαῖς* für *γραφαῖς* betrifft, welche durch die analoge Erscheinung in anderen Mundarten Bestätigung findet, verdient hervorgehoben zu werden, dass sie sich in der Mundart von Elia nicht auf alle Ableitungen dieses Stammes erstreckt hat; vgl. *γραφεῖς* C. I. G. 11, *γράφεις* und *γραφῶν* oben n. 223, *γραφέις* und *γραφόντων* der Demokratesbrunne.

Oben habe ich angenommen, dass Z. 5 unter *Ειλλαοῦντας* der eine damals fungirende Hellanodike zu verstehen sei, obwohl der Artikel nicht hinzugefügt ist. Denn es ist nicht abzusehen, weshalb, wenn mehrere Hellanodiken damals fungirten, Verpflichtung und Strafandrohung nur auf einen von ihnen bezogen sein sollten, und es ist ebenmässig klar, dass, wenn dies dennoch der Fall gewesen wäre, notwendig hätte gezeigt werden müssen, welcher von den mehreren eigentlich gemeint sei, was doch nicht der Fall ist. Sonach gehört unsere Urkunde in die Zeit, in welcher von den Eleern nur ein Hellanodike bestellt zu werden pflegte. Dies aber geschah, wie wir bestimmt wissen (Pausanias 5, 9, 4), bis zur 50. Olympiade, von welchem Zeitpunkt an ihre Zahl zwei, dann neun, endet, nach einigem Schwanken, zehn betrug. Es folgt hieraus, dass unsere Urkunde notwendig älter sein muss, als die fünfzigste Olympiade, und also vor das Jahr 580 v. Chr. zu setzen ist.

Von welcher Bedeutung diese Thatsache für die genauere chronologische Bestimmung der älteren eleischen Inschriften und die Geschichte der Schrift im Allgemeinen ist, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Nachträge.

Zu Nr. 308 der Olympischen Inschriften schlägt Hr. Professor Dittenberger in der sechsten Zeile vielmehr vor *εἰς τονόλαργόν, δοτιον εἰς τονόλαργόν, ἀπο-*
τινον καὶ . . . εἰς] Zl. Ολυμπίη λαργούσιον-, was der Wahrheit sicher sehr nahe kommen dürfte;

ebenso zu Nr. 306, das unmöglich *N* der ersten Zeile nicht aus *K*, sondern aus *M* verschrieben zu fassen, und demzufolge entweder *εἰρηνα*, oder *εὐρηνα*, *εὐρηνα[τ]* zu lesen.

A. K.

Zu Nr. 362.

Von meinem Bruder aufgefordert, auch meinseits an diesem Orte vorzubringen, was sich mir etwa über diesen neuen Fund seit der ersten Kenntnissnahme des Textes ergeben haben würde, will ich im Anschluss an die obige Erklärung von Kirchhoff, bewährter Hand die wenigen Bemerkungen nicht unterdrücken, in denen mir der Text selbst und die Erklärung des ersten Herausgebers, welche mir durch die Güte der Redaction vorlag, Anlass giebt. Es geschicht: dies im vollsten Bewusstsein von der Schüpfigkeit des Bodens, auf dem wir uns hier bewegen.

Im Anfang von Z. 2 scheint *καταγάγεσσε* als ein Wort auch mir bedenklich, weil es an abgeleiteten Verben auf -εσσε fehlt. Vielleicht aber ist statt des von K. vorgeschlagenen *καταγός* *κατεσσε* vielmehr mit sogenannter Tmesis *κατ' *αγεσσε* zu lesen. Das Verbum *αγεσσε* 'nehmen' liegt uns nämlich nur in der Zusammensetzung *τον* und *αγεσσε*, dem Stamm nach vom *καταγέλλειν* wenig verschieden, würde gut in den Zusammenhang passen, wie *καταγέλλειν φῆγος*, *φῆγον* gesagt wird. *αγεσσε* ist durch Hesychius bestoagt, mit der Erklärung *κατατλίξει*, *καταθέσει* und der Variante *καταθ-*
ειν *ἀγεσσεῖται*. Aus Alkman (fr. 97 Bergk?) liegt uns *τὸν Μέσαν* *κατεσσε* vor. Die Tmesis, richtiger die ursprüngliche adverbiale Selbstständigkeit der mit Verben zusammen zu denkenden Präpositionen, ist freilich in Prosa fast nur durch Herodot vertreten. Bei diesem aber ist sie so häufig, dass man darin gewiss keine homericche Nachahmung erblicken darf. Wie leicht könnte sich auch bei einem andern griechischen Stamme diese Weise in alter Zeit erhalten haben? Gerade im Gebrauche*

der Präpositionen zeigen die Mundarten mancherlei Verschiedenheiten von einander.

Fágos. Drama ist in diesem Worte bisher nicht nachgewiesen. Der homericche Text schliesst es an mehreren Stellen aus und fordert es nirgends. Nach den bisherigen Zeugnissen musste man daher auf vocalischen Anlaut schliessen, und da sich im skr. *csha-bha-*, 'Stier' ein verwandtes, im zd. *arshan* 'Mann, Männchen' ein identisches Wort darzubieten schien, durfte *fágos*, wie Grunz, d. Etym.* 342 geschehen ist, mit diesen Wörtern zusammengestellt werden. Allein das Sanskrit bietet nach in gleicher Bedeutung von Thieren die Form *vrshan*. Jetzt werden wir *Fágos* für die älteste Form halten und für Homer annehmen müssen, dass sich bei ihm das F schon, wie in anderen Fällen, verdächtigt hat. Jedenfalls also steht, K.'s Deutung von Seiten der Sprachforschung kein Hinderniss im Wege.

Z. 3. Die Erklärung der drei Verbalformen *EHENHOI EHENHETO* und *ENHIOI* (*in MENHOI*) uns *εἴπειν* findet K. selbst unbefriedigend. Ich versuche daher eins anderes. Zunächst lohnt es sich auszuschliessen, ob wir nicht für die dritte uns die Annahme einer Verschroffung (*aus E[HE]NHOI*) ersparen können, so der K. geneigkt ist. Ich gehe von der Annahme aus, die mir sehr natürlich scheint, dass die beiden ersten Formen am die Präposition *εἰς* reicher sind als die dritte und dass die Sylbe *ε* in allen dreien die Präposition bezeichnet. Ein Verbum *εἴπειν* freilich — wobei man an *Ἐπειπεῖν* denken könnte — wird man nicht annehmen dürfen. Aber nichts hindert uns, aus den überlieferten Zeichen ein Verbum *contructum* her-

auszulesen. Ich glaube aufgrund; es sei *ēttaoi* zu lesen und dies als Contraction aus *ēttaoij*. *ēttaoij* als solche aus *ēttaoij* zu aufzufassen. Allerdings da wir kurz vorher *ēttaoij* lesen mit unvorsichtigen e, scheint mir das bedenklich. Aber wir können auch *ēttaoij* *ēttaoij* (mit dorischer Contraction aus ee, wie sie in *MENHOI* vorliegt) schreiben, und ein Verbum *ēt - ee - tāo* und *ēt - tāo* annehmen. Die Grammatiker kennen ein *tāo* v. *tlāo*, mit welchem Lobeck Rhemat. p. 8 *ēt - tāo - i - z* im Sinne von *lūtāoij* und *ēt - tāo - i - zēgēj* nüdor' *ēttaoij*; *μάρτηος* in der Bedeutung 'Augentanz' zusammen stellt. *ēttaoij* *ēttaoij* *Hægæs* (Hesych.) ist dann, wie es scheint, das Intensivum (vgl. cl. *i - tāo*). Wir gewinnen so für *ēttaoij* die Bedeutung 'beachten, berücksichtigen', für *ēttaoij* 'noch dazu beachtigen'. Diese Bedeutung passt, wie mich dünkt, in den Zusammenhang.

Die Geltung von *ēt μαρτηος* auf der Grenze der sechsten und siebten Zeile ist durch die von K. angeführte Glassur des Hesychius sicher gestellt. Aber ein Wort *μαρτηος* ist befremdlich. Es könnte wohl nur für *μαρτηος* stehen. Für den Anfall des e lässt sich die Form *ēt = εī* C. I. No. 11 bringen. Aber auf unserer Tafel bleibt das e zwischen Doppeltem e in *ēttaoij* und *ēttaoij* sowie in *ēttaoij*. Auch hätte eine Bildung wie *μαρτηοα*, wenn man es nicht als substantiviertes Adjektiv wie *ēttaoij* fassen will, kaum hinreichende Analogie. Ich glaube daher, der Schreiber hat beim Übergang von Z. 6 zu Z. 7 aus Verschen das Alpha doppelt geschrieben. Wir erhalten dann die Form *μαρτηοα*, Dativ von *μαρτηο*, das ganz wie *Fedræa*, *zērga* u. s. w. gebildet ist. Das *μαρτηο* (oder etwa *μαρτηοα*) des Hesychius ist eine weiter abgeleitete Form.

ētēg e' bētēj ee qīlēj ee.

GEOFF. CURTIS.

ZU NR. 91.

Zu den Beispielen, dass eine ältere Inschrift später an demselben Bathrum durch eine Wiederholung ersetzt wird, gesellt sich die Basis des Teiles. Die Nr. 91 publizierte Inschrift scheint dem 1. Jahrhundert v. C. anzugehören; doch an der 1. davon befindlichen Seite des Bathrums sind, eben-

II : O : S : O : S : P : Q : Q : Q

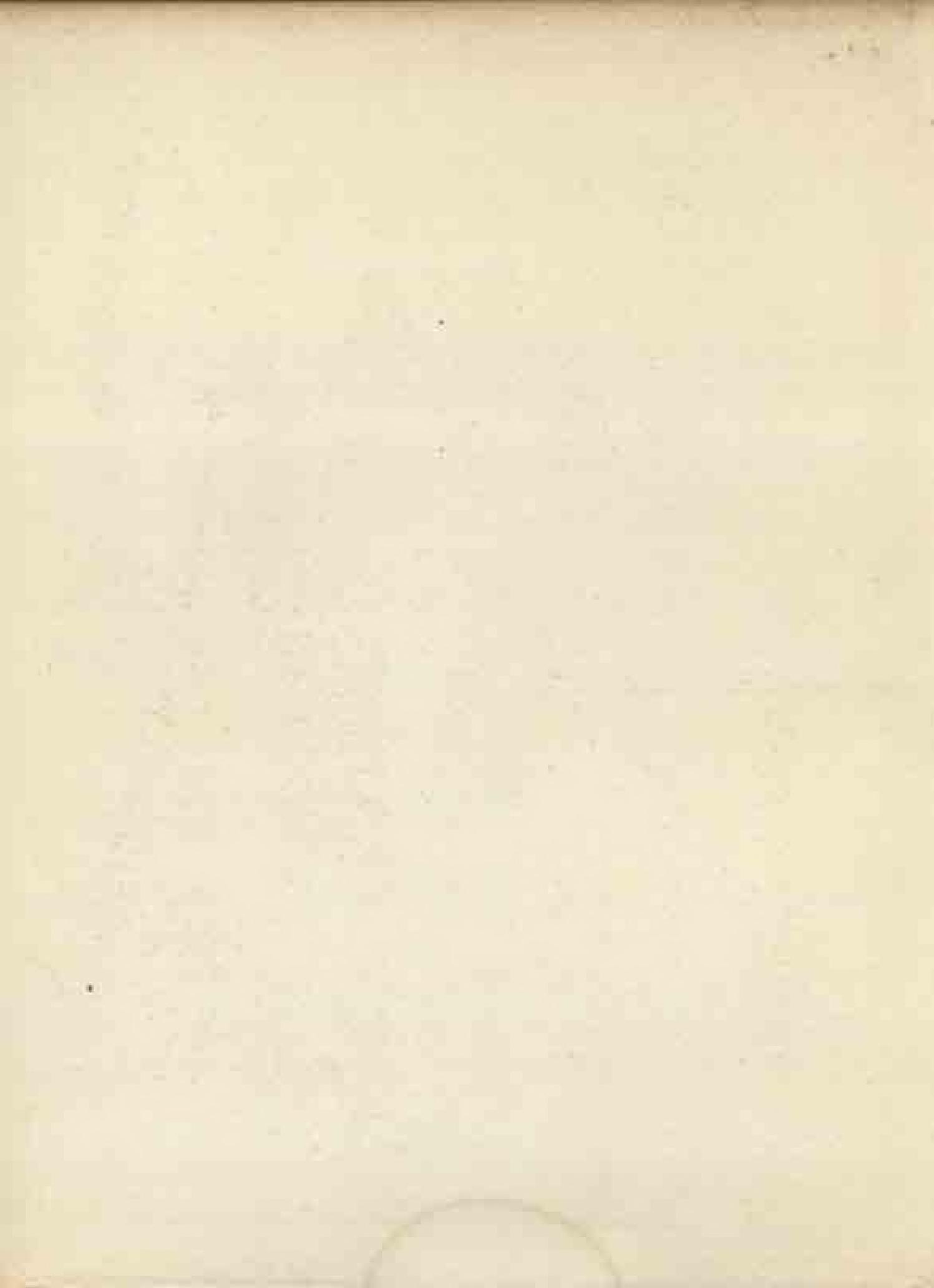
Ope]n]t[ō]d[ō]m[ō]g n... .

A. FETZWÄNGER.





ATTISCHES WEIHRELIEF
AN DIE GROSSE GÖTTIN





200



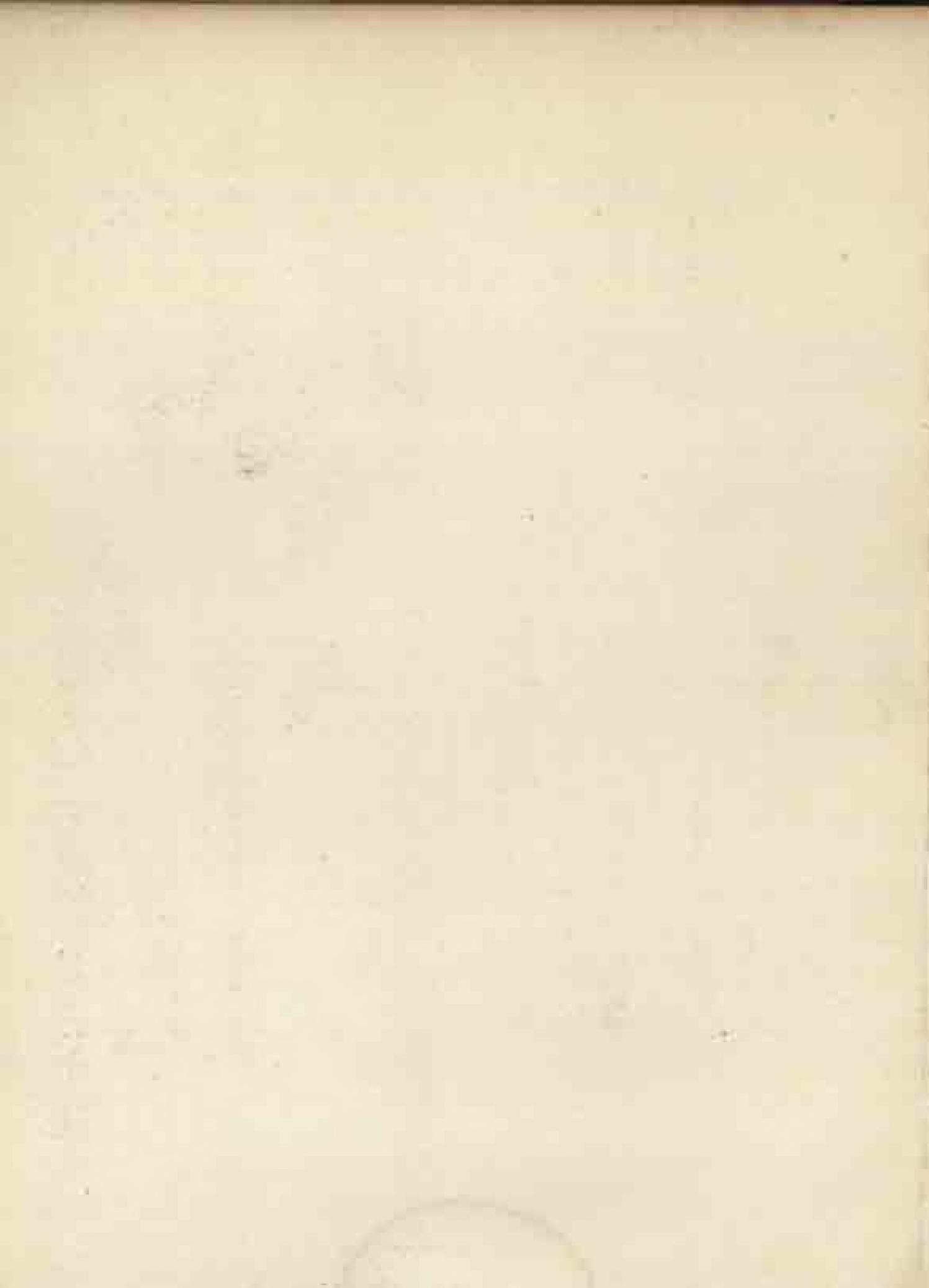
201



202

WEIHRELIEFS

AN DIE GROSSE GOTTHEIT





WEIHRELIEFS

AN DIE GROSSE GÖTTIN





WEIHLIEFES

AN DIE GROSSE DÖTTIN



SENECA UND SOKRATES

DOPPELBÜSTE

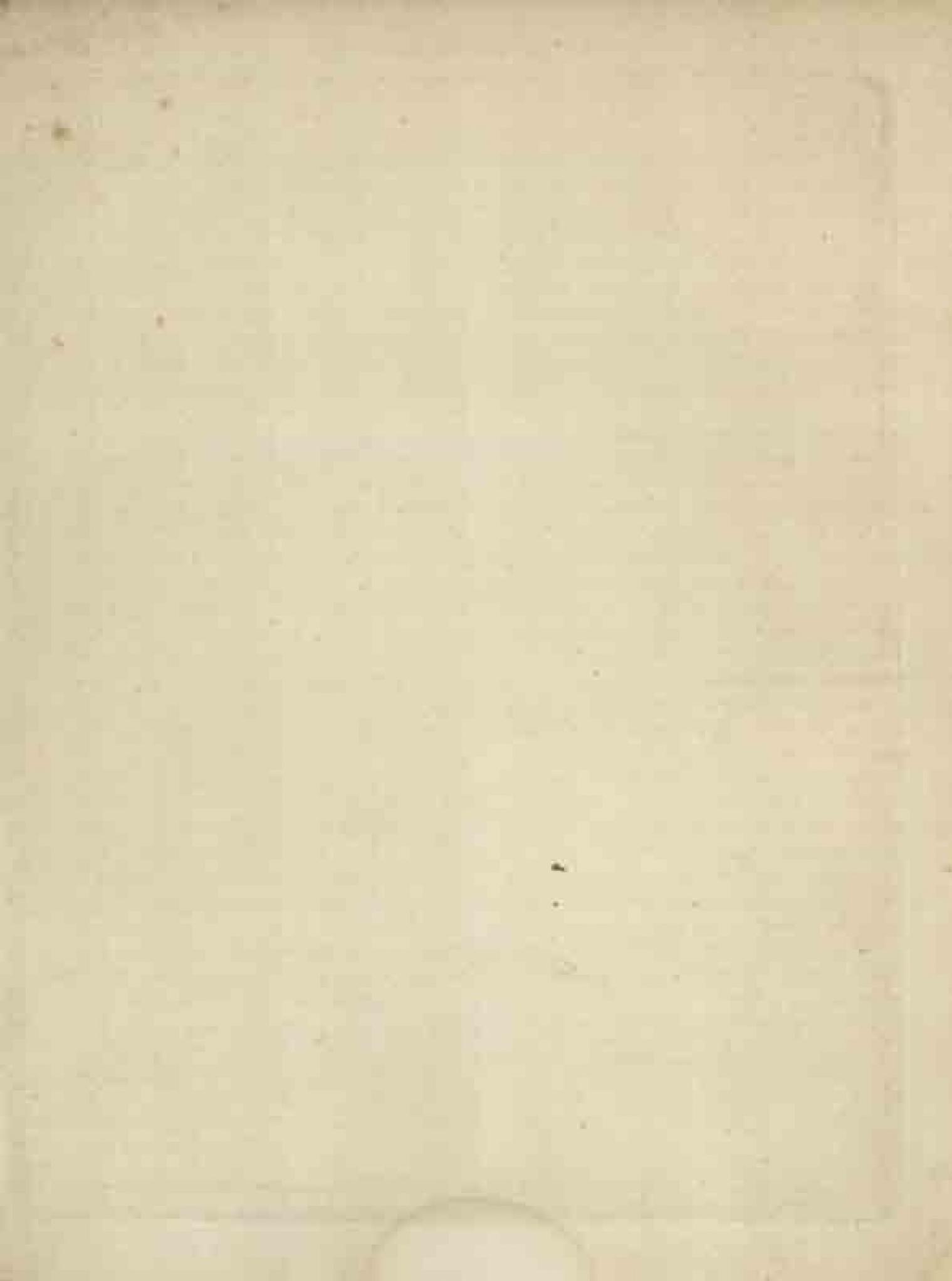




ΑΚΕΔΟΝΙΚΗ ΑΥΓΙΣΤΗ ΦΛΑΜΒΩΡΙ

5

KANEPHORE
BRONZE AUS PAESTUM



MARMORFRAGMENT IN VENEDIG.

(Tafel 7.)

Das nach dem Abguss des britischen Museums auf Tafel 7 abgebildete Fragment einer weiblichen Gewandstatue war ich bei der Betrachtung des Originals in der Bibliothek San Marco zu Venedig (0,91 M. hoch) geneigt zu den Parthenongiebeln zu rechnen. Seitdem Herr Newton den erwähnten Abguss beschafft und in den *Elgin-rooms* zur bekannten Vergleichung aufgestellt hat, ist meine Überzeugung von der Richtigkeit dieser Zuthellung das Bruchstücke, das zu Morosini keine Beziehung hat¹⁾, zwar nicht ganz fest geblieben, doch ist jedenfalls so viel Übereinstimmung vorhanden, um zu einer Prüfung der Zusammengehörigkeit aufzufordern. Ich beobachte nicht einen endgültigen Sprach zu ihm, sondern, indem ich Uehereinstimmungen und Abweichungen hervorhebe, der Entscheidung der dazu befähigten vorzuarbeiten.

Abgebrochen sind von dem Fragmente die Füsse und ein Stück vorn aus der Mitte der r. Wade, unmittelbar unter dem r. Knie ist ein Stück abgesoren; sonst bestehen die Verletzungen meist in Sprüngen und in Abrundungen der scharferen Linien der tief geführten Gewandung, welche den Eindruck nicht wesentlich beeinträchtigen.

Das Grossartige und Kräftige und dabei doch Massvolle hat unser Fragment mit den Parthenon-sculpturen gemein; es ist durch dieselbe lebensvolle Ruhe, die Phidias seinen Statuen einzuhauchen wusste, gesadelt, so dass trotz der starken Verstümmelung die Empfindung des Grossen her-

¹⁾ I. Gebhardt, Arch. Zeig. XVIII S. 15: „Die Rückansicht dieses vorzüllichen Fragments bestreift . . . vernehm Herr Newton, dass es mit gegen Ende des vorigen Jahrzehnts durch den Geschmack der Republik Venedig am Quadenjampel nach Venedig gelangt sei.“ — Sauer erwähnt das Fragment Venedig, Morosini jedoch dritter Abtheil., d. Americanus p. 47 nr. 99 (Inv. IX). Thiersch, Bilden in Italien (Leipzig 1826) S. 226. Damm, Arch. Zeig. XXX S. 85 nr. 99.

vorgebracht wird. Wie bei der von Michaelis und Petersen als Kore bezeichneten Frauengestalt vom Ostgiebel (mit welcher sowie mit der ersten der drei sitzenden Frauen vom Ostgiebel — bei Michaelis E und K — unser Fragment soviel Ähnlichkeit besitzt, dass wir die Vergleichung hinsicht auf diese beiden Figuren thun wollen) sind die Beine auseinandergespreizt, das rechte etwas vor das linke gestellt. Es gibt dies der Composition etwas Breite und Monumentalität, welche leicht bei mit geschlossenen Füßen sitzenden Figuren entgeht wird, und zugleich wird das Schwerfällige und Walzig vermieden, welches entsteht, wenn der Künstler lediglich durch hauptsächlich an den Seiten herunterhängende Drapirie die gewünschte Breite erlangen will. Zudem aber motivirt es vollständig das klare Hervorheben der Formen und verleiht denselben dadurch den Eindruck des Natürlichen und Unabsichtlichen. Die Stellung bringt auch jenen schönen Wechsel von angespannten, grossen, einfachen Flächen mit kleinen gebrochenen Linien in den Falten hervor, welcher der Gewandung der Parthenonfiguren den lebensvollen Rhythmus giebt.

Wie die Globusfiguren zeigt das Fragment das hervorstechendste Merkmal uralter Kunstdbung: das lebhafte naturalistische Texturgefüll, ein Gefühl das hic und da an den Giebeln sogar ein etwas zu starkes Hässchen nach Wahrheit zur Folge hat, wie es sich in den vermögten kleinen Falten, dann wieder in den außerordentlich breit gehaltenen Stoffmassen kundgibt; unter Andern hat schon Flaxman auf diesen Fehler hingewiesen. An unserem Bruchstücke können wir leider ein Abbilden der Gewandung vom Körper nicht beobachten; jedoch ist, wie bei K und K im Ostgiebel, der Unterschied des schweren Stoffes des Obergewandes

und des leicht sich faltenenden des Untergewandtes, sowie der leeren und der von Körperhöhlen erfüllten Gewandung aufs feinste angeleimt. — Ich vermuthe, dass schon vor Phidias, besonders (nach den schriftlichen Nachrichten zu urtheilen) bei Pythagoras von Rhegion, sich das Bestreben nach Texturangabe kundgab. Ich kann daher Michaelis (S. 159 f.) nicht ganz beipflichten, wenn er die geringen Mängel im Detail der Gewandlinie am Parthenon darauf zurückführen will, dass sie hier zum ersten Male in voller Freiheit zu geben versucht sei, in welchem Falle nach der Erfahrung ein Zutrieb unfehlbar wäre. Ich möchte vielmehr glauben, dass Phidias, dessen Hauptwerke in der Goldollentechnik gearbeitet waren, in deren Anwendung eben jenes lebhafte Texturgefühl führte, demselben in Marmor nicht genug Platz konnte und daher zu etwas extremen Mitteln grösstens wurde. Trotzdem bleiben freilich auch in der Bilderdurchbildung des Faltenwurfs die Parthenonssculpturen Meisterwerke für alle Zeiten.

Das Fragment bietet in einer Hinsicht bei der Behandlung der Falten Beispiele von Vollendung, wie sie kaum an Parthenon gefunden werden. Ich meine die Vermittelung zwischen Falte und Fläche, wenn ich so sagen darf das organische und allmähliche Ausklingen der Falte. Es wird dies am deutlichsten, wenn man z. B. eine Falte an der rechten Seite der Figur oder mehrere auf dem Schosse mit den Falten an römischen Gewandstatuen vergleicht. Hier sind sie mit dem Boden eingeklebt und enden unvermittelte vom Anfange bis zum Ende Rinnen von gleichmässiger Tiefe und Breite. An unserer Figur wechseln an derselben Falte Brust und Taille und so bietet sie dem Auge ein mannigfaches Spiel von Licht und Schatten; sie verläuft, indem sie allmälig flacher und breiter wird.

Die Kniee sind an fast keiner antiken Gewandstatue so meisterhaft durchgebildet wie an dem Fragmente; es ist als ob dieselbe Hand wie die Kniee von E und K sie gebildet habe. Auch die Art, wie an den Parthenonfiguren das durch das hervortretende Knie angespannte Gewand auf der Seite, vom Knie aus, in kleine Falten verläuft, ist an

unserer Figur zu erkennen. Es bringt dies einen wohltuenden Gegensatz zu den grossen Flächen des über den Waden umgespannten Gewandes hervor. Etwa stören wird es, dass eine grosse Faltenmasse, welche von der rechten Seite aus leicht über den Kniefall geht, auf der linken Seite wieder kräftig hinaufgeführt wird. Ähnlich aber verfolgt man bei E im Ostgiebel eine Faltenmasse von einer Seite bis zur andern, nur dass sie hier bis über das Knie läuft. Dass das Gewand sich in einer dreieckigen Kante vom Fuße abhebt, horcht wieder auf dem Texturgefühl, indem zwischen Gewand und Fuße ein scharfer Abschnitt hervorgebracht werden soll, und dasselbe findet sich an den Giebelfiguren wie an der Demeter des Frieses.

Es muss befunden, dass die zahligen Massen und grossen Läden der Composition durch die zwischen den kleinen angeknüften, relativ kleinliegenden Läden des Faltenwurfs am Zipfel des schweren Mantels in ihrem einheitlichen Charakter gestört werden. Künstlerisch lässt sich dies aus einem Streben nach Abwechslung erklären; wie aus dem Bemühen, die durch die gespreizten Beine hervorgebrachte monotonie Fläche zu vermeiden. Auch dies findet sich an Figuren des Ostgiebels sowie in Andeutung bei der Aphrodite des Frieses. Nur ist in Folge der Beinstellung die Aushöhlung des Gewandes im Schemase unserer Figur weit heiter und ausgesprochen als an den Figuren des Ostgiebels, und es bedürfte daher einer grösseren Gewandmasse nur die Lücke auszufüllen, die einem störenden scharfen Abschnitt inmitten der Gestalt hervorgebracht hätte.

Charakteristisch ist an unserer Figur auch die Behandlung der Falten am leichten Chiton, wo dieser auf dem Boden aufrückt; sie ist meines Wissens in so prägnanter Weise außerdem nur an den Giebelfiguren zu erkennen. Die Fläche ist durch dieses Anhöhen in verschiedene grössere Thäile zerlegt, deren jeder dann wieder durch zwei flachere und schmalere Aushöhlungen in drei Abschnitte getheilt wird. Natürlich sind diese Abschnitte nicht parallel gehalten, sondern in beliebten Windungen, und ohne einen Gedanken an archi-

telionische Steifheit hervorrufen zu wollen, möchte ich die Gewandtriglyphen nennen. Das beste Beispiel hiervom findet sich vorne auf der rechten Seite des Fragmentes. Diese kleinen dünnen Platten sind natürlich hier und an den Giebelfiguren meistens leicht abgeschrägt; jedoch finden sich die deutlichsten oberen Ansätze derselben an der Figur D des Westgiebels unten an der rechten Seite, wo sie in Folge der Einbildung nicht ganz abgebrochen werden könnten. Am Fries sind die Figuren zu klein, als dass die Falten so ins Detail ausgebildet werden könnten; hier wird vielmehr bei den herabhängenden Chitonen eine dielotomische Eintheilung bestrebt.

Soweit das Einzelne. Nehmen wir nun an, dass das Fragment zu den Parthenongiebels gehöre, so erhebt sich die Frage, wo es in denselben seinen Platz finden würde. An den Ostgiebel ist nicht zu denken; seine Ecken sind mit erhaltenen Figuren ausgestattet und für die Mitte sind die Proportionen zu klein. Wenn wir Carreys und des Noistelschen Acyanus Zeichnungen des Westgiebels betrachten, so muss die Achslichkeit sowohl der Stellung als der Gewandung bei dem Fragmente und der gewöhnlich als Demeter (gruppiert mit Lakchos und Korn) bezeichneten Figur anfallen. Die Möglichkeit der Identifikation schwindet jedoch, wenn man den Dalton'schen Sich bemüht, dass auf diesem sitzt diese Figur gar nicht.

Seinen Größenverhältnissen nach wurde das Fragment vor den s. g. Asklepios passen. Es findet sich hier zwischen den beiden männlichen Figuren auch eine Lücke, von der richtig gesagt wurde, dass sie das Contrafass mit der Südwest-Ecke wegen von

einer weiblichen Figur habe ausgefüllt sein müssen, etwa einer dem Kephissos gesellten Nymphe. Diese Figur können wir uns nun unmöglich nach liegend denken, nicht bloss das Gebot der Abweichung, sondern auch der Raum spricht dagegen, und somit wäre eine Figur wie die Venetianer für diese Stelle wohl passend. Ich erinnere daran, dass neben dem Theseus des Ostgiebels, also ebenfalls einer gelagerten Figur, die sitzende Kore, die unserm Fragmente so ähnlich ist, ihren Platz hat.

Bei meiner Annahme würde ich mir die Situation etwa folgendermassen denken. Die Nymphe sass in Ruhe, als der jugendliche Theseus sich plötzlich erhob, um sich nach dem Streite im Centrum hinzuwenden. Dadurch angespannt, wendete sie den Oberkörper ebenfalls nach rechts, doch ohne ihn ganz umzukehren. Der Mantel fällt von der Schulter, sein Zipfel in den Schooss. Wie es der Natur gemäss ist, wenn wir uns vom ruhigen Sitzen plötzlich nach einer Seite umwenden (wobei wir gewöhnlich nicht den ganzen Körper, sondern nur den Oberkörper drehen), streckt sie das dem Anstellungspunkte abgewendete Bein zurück.

Als Ergebniss meines Erörterungen möchte ich die folgenden Sätze aufstellen: dass eine Möglichkeit der Zughörigkeit des Fragmentes zu den Giebelfiguren wohl vorhanden ist; dass unter allen erhaltenen Werken der griechischen Kunst keines den Parthenonreliefs, sowohl in Auffassung wie in Technik, näher steht; dass unser Bildwerk, wenn es nicht aus der Werkstatt des Phidias stammt, doch ein meisterhaftes Product der attischen Kunst, spätestens aus der Zeit unmittelbar nach Phidias, ist.

Laplop.

Charles Waldstein.

und das leicht sich falten des Untergewandes, sowie der leeren und der von Körperstellen erfüllten Gewandung aufs feinste angedeutet. — Ich vermuthe, dass schon vor Phidias, besonders (nach den schriftlichen Nachrichten zu urtheilen) bei Pythagoras von Rhegion, sich das Bestreben nach Texturungabe kundgab. Ich kann daher Michaelis (S. 158 f.) nicht ganz beipflichten, wenn er die geringen Mängel im Detail der Gewandung am Parthenon darauf zurückführen will, dass sie hier zum ersten Male in voller Freiheit zu geben versucht sei, in welchem Falle nach der Erfahrung ein Zoviel aufzutreten pflege. Ich möchte vielmehr glauben, dass Phidias, dessen Hauptwerke in der Goldelfenbein-Technik gearbeitet waren, zu deren Anwendung eben jenes lebhafte Texturgefühl führte, demselben in Marmor nicht genug thun konnte und daher zu etwas extremen Mitteln getrieben wurde. Trotzdem bleiben freilich auch in der Einzeldurchbildung des Faltenwurfs die Parthenonskulpturen Hinterwerke für alle Zeiten.

Das Fragment bietet in einer Hinsicht bei der Behandlung der Falten Beispiele von Vollendung, wie sie kaum an Parthenon gefunden werden. Ich meine die Vermittelung zwischen Falte und Fläche, wenn ich so sagen darf das organische und allmähliche Ausklingen der Falte. Es wird dies am deutlichsten, wenn man z. B. eine Falte an der rechten Seite der Figur oder mehrere auf dem Schosse mit den Falten an römischen Gewandstatuen vergleicht. Hier sind sie mit dem Beherziggetrieben und enden unvermittelt, vom Anfange bis zum Ende Rinnen von gleichmässiger Tiefe und Breite. An unserer Figur wechselt an derselben Falte Breite und Tiefe und so bietet sie dem Auge ein mannigfaches Spiel von Licht und Schatten; sie verläuft, indem sie allmälig flacher und breiter wird.

Die Knie sind an fast keiner antiken Gewandstatue so meisterhaft durchgebildet wie an dem Fragmente; es ist als ob dieselbe Hand wie die Knie von E und K sie gebildet habe. Auch die Art, wie an den Parthenonfiguren das durch das hervortretende Knie angespannte Gewand auf der Seite, vom Knie aus, in kleine Fältchen verläuft, ist an

unserer Figur zu erkennen. Es bringt dies einen wohlthuetiden Gegensatz zu den grossen Flächen des über den Waden angespannten Gewandes herver. Etwas störend wirkt es, dass eine grosse Faltenmasse, welche von der rechten Seite ans leicht über den Knöchel geht, auf der linken Seite wieder kräftig hinaufgeführt wird. Ähnlich aber verfolgt man bei E im Ostgiebel eine Faltenmasse von einer Seite bis zur andern, nur dass sie hier bis über das Knie läuft. Dass das Gewand sich in einer dreieckigen Kante vom Fusse abhebt, beruht wieder auf dem Texturgefühl, indem zwischen Gewand und Fuss ein scharfer Abschnitt hervorgebracht werden soll, und dasselbe findet sich an den Giebelfiguren wie an der Demeter des Frieses.

Es muss befremden, dass die ruhigen Massen und grossen Linien der Composition durch die zwischen den Beinen angehäuften, relativ kleinlichen Linien des Faltenwurfs am Zopf des schweren Mantels in ihrem einheitlichen Charakter gestört werden. Künstlerisch lässt sich dies aus einem Streben nach Abwechslung erklären, wie aus dem Bemühen, die durch die gespreizten Beine hervorgebrachte monotone Fläche zu vermeiden. Auch dies findet sich an Figuren des Ostgiebels sowie in Andeutung bei der Aphrodite des Frieses. Nur ist in Folge der Beinstellung die Aushöhlung des Gewandes im Schosse unserer Figur weit tiefer und ausgesprochener als an den Figuren des Ostgiebels, und es bedürfte daher einer grösseren Gewandmasse um die Lücken auszufüllen, die einen störenden scharfen Abschnitt jenseits der Gestalt hervorgebracht hätte.

Charakteristisch ist an unsrer Figur auch die Behandlung der Falten am leichten Chiton, wo dieser auf dem Boden aufsitzt; sie ist meines Wissens in so prägnanter Weise ausserdem nur an den Giebelfiguren zu erkennen. Die Fläche ist durch tiefes Aushöhlen in verschiedene grössere Theile zerlegt, deren jeder dann wieder durch zwei flachere und schmalere Aushöhlungen in drei Abschnitte getheilt wird. Natürlich sind diese Abschnitte nicht parallel gehalten, sondern in kleinen Windungen, und ohne einen Gedanken an archi-

tektonische Steifheit hervorrufen zu wollen, möchte ich als Gewandtriglyphen nennen. Das beste Beispiel hiervom findet sich vorne auf der rechten Seite des Fragments. Diese kleinen dünnen Flächen sind natürlich hier und an den Giebelfiguren meistens leicht abgeschrägt; jedoch finden sich die deutlichen oberen Ansätze derselben an der Figur D des Westgiebels unten an der rechten Seite, wo sie in Folge der Einhöhlung nicht ganz abgehoben werden konnten. Am Fries sind die Figuren zu klein, als dass die Falten so ins Detail ausgebildet werden könnten; hier wird vielmehr bei den herabhängenden Chitonem eine dichotomische Eintheilung befolgt.

Soweit das Einzelne. Nehmen wir nun an, dass das Fragment zu dem Parthenongiebel gehöre, so erhebt sich die Frage, wo es in denselben seinen Platz finden würde. An den Ostgiebel ist nicht zu denken; seine Ecken sind mit erhaltenen Figuren ausgefüllt und für die Mitte sind die Proportionen zu klein. Wenn wir Carreys und des Nolint'schen Ausrywuns Zeichnungen des Westgiebels betrachten, so muss die Aektuellkeit sowohl der Stellung als der Gewandung bei dem Fragmente und der gewöhnlich als Demeter (gruppiert mit Inkchos und Korn) bezeichneten Figur auffallen. Die Möglichkeit der Identification schwindet jedoch, wenn man den Dalton'schen Stück berücksichtigt, denn auf diesem sitzt diese Figur gar nicht.

Seinen Grössenverhältnissen nach würde das Fragment vor den s. g. Asklepios passen. Es findet sich hier zwischen den beiden männlichen Figuren auch eine Lücke, von der richtig gesagt wurde, dass sie das Contraste mit der Südwest-Ecke wegen von

einer weiblichen Figur habe ausgefüllt sein müssen, etwa einer dem Kephalos rezessiven Nymphe. Diese Figur können wir uns nun unmöglich auch liegend denken; nicht bloß das Gebot der Abwechslung, sondern auch der Raum spricht dagegen, und somit wäre eine Figur wie die Venetianer für diese Stelle wohl passend. Ich erinnere daran, dass neben dem Thesus des Ostgiebels, also ebenfalls einer gehaltenen Figur, die sitzende Kore, die unserm Fragmente so ähnlich ist, ihren Platz hat.

Bei meiner Annahme würde ich mir die Situation etwa folgendermassen denken. Die Nymphe sass in Ruhe, als der jugendliche Fluessgott sich plötzlich erhob, um sich nach dem Streita im Centrum hinzuwenden. Dadurch aufgerückt, wendete sie den Oberkörper ebenfalls nach rechts, doch ohne ihm ganz umzukehren. Der Mantel fällt von der Schulter, sein Zipfel in den Schooss. Wie es der Natur gemäss ist, wenn wir uns vom ruhigen Sitzen plötzlich nach einer Seite umwenden (wobei wir gewöhnlich nicht den ganzen Körper, sondern nur den Oberkörper drehen), streckt ein das dem Anziehungspunkte abgewandtes Bein zurück.

Als Ergebniss meiner Erörterungen möchte ich die folgenden Sätze aufstellen: dass eine Möglichkeit der Zugeläufigkeit des Fragments zu den Giebelfiguren wohl vorhanden ist; dass unter allen erhaltenen Werken der griechischen Kunst keines den Parthenonreliefs, sowohl in Auffassung wie in Technik, über sieht; dass unser Bildwerk, wenn es nicht aus der Werkstatt des Phidias stammt, doch ein meisterhaftes Product der attischen Kunst, spätestens aus der Zeit unmittelbar nach Phidias, ist.

London.

CHARLES WALDSTEIN.

ÜBER DIE ECHTHEIT EINER VASE AUS ARGOS.

Am 12. April 1858 nahm ich bei dem Apotheker in Argos die Durchzeichnung eines Vasenbildes, welche in dieser Zeitung 1869, Taf. CXXV, S. 33 f. publiziert wurde. Am 17. August 1860 habe ich die Vase noch ein Mal gesehen; ihr Besitzer war nach dem Piräus gezogen und hatte sie dahin mit sich genommen. Ich muss erwähnen, dass ich damals auf der Abreise von Griechenland zusammen mit Michaelis im Piräus war, und unmittelbar vorher in Athen an den Nachspürungen meines Freundes nach Vasenfalschungen den Anteil genommen hatte, des unsreng euge Studienverbindung mit sich brachte. Als ich die Vase wiedersah, konnte ich also wohl absonderlich kritisch gestimmt sein. Auch hat, so viel wir uns erinnern, Michaelis die Vase mit mir besichtigt. Ein Zweifel an ihrer Echtheit ist damals jedenfalls nicht zur Sprache gekommen. Ich selbst notierte mir die Form des oberen Ornamentbandes, welche ich in meiner Publikation nur ganz allgemein hatte andeuten können, so wie ich sie nachstehend angebe, und liess mir von dem Besitzer erzählen, dass die Vase in der Gegend des Heraions gefunden sei.



Jahre vergingen. Im Frühjahr 1873 tauchten gefälschte Exemplare derselben Vase in Athen auf. Wieseler signalisierte in seinem archäologischen Berichte über eine Reise in Griechenland (Abb. der K. Ges. der Wiss. zu Göttingen XIX, 1874, S. 49) deren zwei als grobe Beträgerien, das eine bei einem Kunsthändler (er hieß Nostrakis), das andere bei einem bekannten Privatsammler. Auf dem letzteren Exemplare hatte die Hydren acht statt der zehn Köpfe meiner Publikation; das Gefäß selbst hielt Wieseler für alt, nur die Malerei für modern aufgesetzt; wobei auch ein Versuch Inschriften anzuhängen gemacht

war. Der Sammler hat darauf, von Ritsopulos auf die Thatsecke der Fälschung aufmerksam gemacht, dieses sein Exemplar fortgegeben.

Es war um dieselbe Zeit, im März 1873, dass ein deutscher Reisender in Athen ein Exemplar derselben Vase kaufte. Er verschenkte es nach Berlin, wo ich es oft habe sehen können und ungenüglich vor mir stehen habe. Dass an diesem Exemplar die Vase selbst antik, die Malerei aber modern aufgesetzt ist, leidet keinen Zweifel. Dass es nicht das von mir publizierte Exemplar ist, geht aus einer Menge von grossen und kleinen Verschiedenheiten, namentlich dem Fehlen einer ganzen Figur, hervor. Auch das von Wieseler erwähnte Exemplar des Sammlers ist es nicht, wie die Zahl der Köpfe der Hydra und der Mangel an Inschriften beweist.

Was Wieseler wohl nicht annahm, hat sodann Klügmann in der Sitzung des römischen Instituts am 7. April 1876 (*Bull. dell' inst. 1876, S. 116*) zuversichtlich behauptet, dass die von mir publizierte Vase selbst eine Fälschung sei: „*aparte tanti indizi di essere stata dipinta da un falsoio, che nemmeno può recar muratiglio di credere certamente una sola testa*“. Dass auf einem Vasenbild, welches nach Klügmanns eigener Ansicht, wenn es echt wäre, das älteste uns bekannte mit einer Darstellung des Kerberos sein würde, der spätere Typus des dreiköpfigen Hundes, welchen auch weniger alte Vasenbilder zweiköpfig bilden, noch nicht erscheint, kann den ausgesprochenen Verdacht schwäglich irgendwie begründen. Von den nichtausgesprochenen Gründen vermag ich keinen zu finden. Allerdings beruft sich Klügmann auf die Existenz der falschen Exemplare in Athen nach Wieselers Berichte.

Indessen kann dieser Umstand doch wohl so wenig gegen das von mir in Argos gezeichnete Exemplar beweisen, wie die von Michaelis nachgewiesene gefälschte Nachbildung der Innenschilder der Sozialsschale auf einer Trinkschale in Athen

(Arch. Zeig. XIX, 1861, S. 202^a f.) der Authentizität des Originals im Berliner Museum Eintrag thun kann, so lange man dieses selbst vor Augen hat. Ich habe nun auch keine Beihilfe unterlassen, jenem argivischen Exemplare wieder auf die Spur zu kommen um es abermals prüfen zu können, lange ganz vergnüglich, bis ich im vorigen Jahre Herrn Dimitrios Eleutheriu aus Argos kennen lernte, der mit dem später nach dem Piräus übersiedelten Apotheker aus Argos, Andreas Pitridis, dem Besitzer der Vase, verwandt war. Der Besitzer war inzwischen verstorben, aber Herr Dimitrios hat auf meine Bitte in der Familie die sorgfältigsten Nachforschungen nach der Vase angestellt; leider haben sie schließlich zu der Erklärung der Hinterbliebenen geführt, dass die Vase zerbrochen und verloren sei. Auch nicht eine Scherbe ist mehr aufzufinden gewesen.

Alles Dieses festzustellen schien mir der Mühe wert. Sämtlich die eine Hälfte des Vasenbildes, in der Herakles gegen Hades einen Stein wirft, wie Ariadne gegen den Sohn auf dem argivischen Relief (Paed. II, 10, 6. Vgl. Mai. dell' ant. X, 52, 1), wovor erschreckt Hades vom Throne aufsprangend flieht (II, XX, 61 f. *Hidarei; delna; ka Sphynx dito.* Cf. Herod. VII, 212), ist so eigenthümlich, dass die einmal aufgeworfene Frage, ob die Malerei antik oder modern sei, nach Möglichkeit beantwortet werden musste. Ich bin überzeugt, dass Löscheke ganz recht hat, wenn er sie noch hütlich als unbedenklich echt behandelte (*De hanc quondam prope Spartam reporta*. Dorpaten Programma 1879, S. 3).

Concr.

TRAGISCHER KOPF.

(Tafel 2, 3.)

Im Besitz von Künstlern und Kunstfreunden in Rom findet man nicht selten den Abguss eines schönen weiblichen Kopfes mit dem Ausdruck tiefer Trauer, von einem schweren Gewandstück schleierartig bedeckt und umhüllt. Unter dem traditionellen Namen der „Mutter des Herakles“ oder der „Omphala“ bekannt, geniesst der Kopf grossen Ansehen und begegnet auch in Sammlungen von Gipsabgüssen diesseits der Alpen nicht ganz selten. Zu Anfang der vierzig Jahren erworb Weleker ein Exemplar für das Bonner Kunstmuseum¹⁾ und vermutete, das Original möchte wohl nach England gegangen sein. Später folgte er die Notiz hinzu, es solle in Ostia gefunden und bei Mr. Jones in London sein²⁾. Ueber Ort und Zeit des Fundes ist es mir nicht gelungen, irgend etwas Genaueres zu ermitteln; das

Original selbst tauchte zuerst um dem Versteck englischen Privatbesitzes bei Gelegenheit der Kunstaustellung von Manchester im Jahre 1867 auf, wo es unter den nicht zahlreichen Antiken von Reizung einen Ehrenplatz einnahm. Damals befand sich der Kopf bereits im Besitz des gegenwärtigen Eigentümers, des Hon. Ashley Gen. J. Ponsonby, zweitem Sohne des ersten Lord de Mauley und Urenkels desjenigen Earl of Bessborough, welcher im vorigen Jahrhundert einer der eifrigsten englischen Antikenammler war; als Hon. W. Ponsonby gehörte er zu den Sätern der Gesellschaft der Dilatian, deren Mitglied er sechzig Jahre lang, bis zu seinem Tode (1799), blieb³⁾. Seine Sammlungen wurden zerstreut, aber sein Enkel, Lord de Mauley, scheint etwas von den Neigungen des Grossvaters geerbt zu haben. Bei ihm hatte Waggon bereits einige Jahre vor der Ausstellung in Manchester den Kopf gesehen und gehörte hervorgehoben⁴⁾, ohne sich jedoch dabei

¹⁾ Zuerst veröffentlicht in dem Neumanns Zwochs der stadt Konstanz, 1844, S. 8 Nr. 175 b. In der zweiten, 1841 gleichnamigen Ausgabe des akad. Kunstsammlers ist der Abguss noch nicht aufgeführt. Ein andres Exemplar befindet sich in Berlin im Gewerbeinstitut (Friederichs, Denkmale No. 916). Nennenswerte ist der Abguss bei Deneent in London höchstens zu halten.

²⁾ Bei Kokotsch, skizzi, Katalogus. zu Baas S. 101 No. 403 auch einer handchriftlichen handschriftlichen Weiters.

³⁾ Michaelis, zweitem Master in Great Britain S. 60 f.

⁴⁾ Treasures of art in Great Britain II S. 22. Die Angabe bezieht sich auf das Jahr 1850 oder 1851, da sie in dem ältesten deutschen Bonns Waggon noch fehlt.

des verhütteten Abgusses zu erinnern. Auch Emil Braun erwähnt den sog. „Omphalokopf“ des Lord de Manley in einem Brief an Gerhard vom 31. Januar 1853¹⁾). Das Aufsehen, welches das Original in Manchester erregte, mag den Besitzer veranlasst haben den Kopf dem South Kensington Museum zu öffentlicher Ausstellung zu leihen“). Dort steht er seit einer Reihe von Jahren in einem ziemlich dunkeln Winkel, durch einen braunen Überzug — ich weiss nicht ob in Folge des Kohlenstaubes oder irgend einer Tränkung — traurig anstellt und unscheinbar gemacht, so dass ausnahmsweise, da die Natur des Marmors nicht mehr zur Geltung kommen kann, die Abgüsse klarer und schöner wirken als das Original²⁾). Es wäre sehr zu wünschen, dass letzteres endgültig an einen günstigeren und würdigeren Platz käme — und welcher könnte geeigneter sein als das britische Museum? — und dort einer vorsichtigen aber gründlichen Reinigung unterzogen würde. Dabei müsste dann noch ein Felder der Aufstellung verbessert werden, von dem unten die Rede sein wird. Ergänzt ist ab dem Kopfe nur die Nasenspitze. Ausserdem schont der moderne Rund des Gewandes, welches sich neben dem rechten Ohr herabzieht, abgebrochen und der Bruch überarbeitet wurden zu sein; bei stärkerem Vorspringen des Mantels traten also die reichen Locken noch mehr in den Schatten, der Kopf desto mehr ins Licht.

Die alte Dratung auf Omphalo (denn die „Mutter des Herakles“ lassen wir billig bei Seite) erklärte sich Welekor aus „der Schönheit des Gesichts und der Löwenhaut über der Stirne“, und warf zur Erklärung des leisen schmerzlichen Zuges die Worte „vielleicht verlassen von Herakles“ hin. Aber es ist gar keine Löwenhaut vorhanden, sondern ein schwerer dicker Wollensstoff, und für ein Weib von so überkräftiger Natur wie Omphalo passt schlecht die liebessieche Stimmung einer Dido. Man braucht nur das pompejanische Omphalebild³⁾) zu vergleichen,

¹⁾ In Archiv des archäologischen Instituts in Rom.

²⁾ Minchinton s. n. 1. London, South Kensington Mus. No. 18.

³⁾ Einzig Ähnliches ist bei dem schönen Leidenden Dionysoskopf der Fall (Mon. dell' Inst. II, 41, 1. Denkm. der alten Kunst II, 21, 24).

⁴⁾ Zahn, die abhauen Germania III Taf. 84. Berichts 1. nachr. Ges. d. Wiss. 1855 Taf. 6.

um des fundamentalen Unterschiedes zwischen der kühlichen Bewegung des Herakles und unserem Kopf inne zu werden. Freilich noch viel verschlüsselter ist die in England meistens übliche Bezeichnung einer Juno Sospita oder Laruvina, die wiederum nur durch die allgemeine Ähnlichkeit der Kopfbedeckung mit einem Fell hervorgerufen sein kann; „an eine Juno Laruvina kann nur ein archäologischer Witzling denken“, picare Braun mit Ruth. Waagen enthielt sich jedes Denkungsversuches. John hob den stark tragischen Ausdruck hervor, indem er den Holzschnitt auf dem Titelblatt seiner Ausgabe der sophokleischen *Elektra*) (er ist weiter unten in diesem Aufsatz wiederholt) mit den kurzen Worten einführte: „caput mortuum, posse instantem Ostdie si dicunt reportam, nunc in Britannia delitterans, tragicum spirans gratitatem:

et tu artifex sinte ipsius, ois für ängstige,
et tu sei 'Häxerat.'

Schwerlich lag es in Johns Absicht mit diesen Versen des Dioskorides⁵⁾) gradezu den Namen einer Antigone oder Elektra für den Kopf in Vorschlag zu bringen, wie es bis und da verstanden worden ist, sondern er wollte gewiss nur den Kopf der tragischen Sphäre zuweisen, die Grundstimmung als der Tragödie entlehnt oder wenigstens verwandt bezeichnen. Insoweit ist schwerlich ein Widerspruch zu bestreiten.

Dieser Charakter des Kopfes tritt noch viel schärfer hervor, wenn man ihm seine richtige Stellung wiedergiebt, worauf mich zuerst mein Freund G. Gerinod aufmerksam gemacht hat. Die modernen Restauratoren und Gipagieser haben bekanntlich die leidige Neigung fast alle einzelnen Köpfe mehr oder weniger senkrecht auf die Basis zu setzen und ihnen dabei meistens gar noch eine etwas zurückgelehnte Haltung zu verleihen⁶⁾). Jeder Vorstand

⁵⁾ Bonn 1851. Johns Interesse für den Kopf war durch die begrenzte Schilderung seines Freunden Dr. Hermann Hartel, als dieser auf der Rückreise von München im Herbst 1857 in Bonn vorsichtig, gezeigt worden.

⁶⁾ Antik. Falm. 3, 57, 8.

⁷⁾ Vgl. die Bemerkungen von Braun in dieser Zeitschrift 1878 S. 24. Der vorzüliche Attizinenkopf des britischen Museums (daz. Marbl. X Taf. 6) wird in *Guide to the Greek-Roman Sculptures* I Nr. 130 dem apollinischen Typus zuge-

einer Abgussammlung wird davon zu erzählen wissen, wie vielen Köpfen erst nachträglich durch ein Vorüberhängen, gelegentlich auch durch eine seitliche Neigung die richtige Wirkung gesichert werden muss. Wenn dieser Uebelstand schon bei den vereinzelten Köpfen hervtritt, wie viel nachtheiliger müsste erst die Wirkung sein, wenn man sich den Kopf in der üblichen Haltung auf seinem Körper dächte; statt dass der Kopf zum Betrachter herabstiecke, würde dieser meistens das Kinn und die Nasenflüche als Hauptstücke des Gesichtes zu sehen bekommen, wie das in der That beispielweise bei den Abgüssen der Zeusmaske von Otricoli der Fall zu sein pflegt. In unserem Falle beweist schon die Richtung des Halses, dass die gewöhnliche stille Aufstellung falsch ist, denn es würde unmöglich sein sich danach den Körper in einer zum Kopfe passenden oder auch nur überhaupt möglichen Stellung zu ergattern. Es ist ganz bezeichnend, dass der Holz-



schneider welcher den vorstehenden Holzschnitt (für Jahns Ausgabe der Elektra) oder der Zeichner welcher die Vorlage dazu gemacht hat willkürlich die Haltung des Halses mit der des Kopfes in Einklang gesetzt und das zwischen dem neu erfundenen Halsumriss und den Locken entstandene Dreieck durch Gewand ausgefüllt hat. Giebt man dagegen dem Hals seine ursprüngliche gerade Haltung wieder, so fallen die Locken senkrecht herab, die Falten des Mantels an der rechten Seite erhalten ebenfalls ihren natürlichen Zug, und vor Allem tritt erst jetzt wieder richtig aufgezählt ausgezählt er genau das Köpfe des Lamassus-Berliner Typus, dorm vielleicht bessere Exemplare es ja. Das letztere ist sicher der ausdrücklich Meint (Monatsschr. IX, 26) gelungen ist zu seinem vollen Wirkung, wenn man entsprechend dem Falle der Haare, das Kopf so weit sinkt dass die Seite entblößt steht.

der Grandcharakter des Kopfes in voller ergreifender Schönheit hervor. Nach einem dringend aufgestellten, leider nicht ganz frischen Abguss, der früher in Gerhards Sammlung war, ist die Photographie gemacht worden, welche der Lithographie auf unserer Tafel 8 im Grunde liegt. Jedoch ist die Neigung nach vorn wie gegen die Rechte um ein Geringes zu stark gerathen, wie sich aus einem äusseren Merkmal ergiebt. Der Kopf endigt nämlich oben in einer gründen, nur obenhin bearbeiteten Fläche. Diese ist ohne Zweifel ein Theil der ursprünglichen Oberfläche des Marmorblockes, welcher also nicht völlig ausreichte; jedoch konnte man selbst bei niedriger Aufstellung der Statue diesen Mangel nicht bemerkten. Da nun wohl anzunehmen ist, dass die Oberfläche des Blockes horizontal war, so ergiebt sich aus diesem Umstand mit ziemlicher Sicherheit die ursprüngliche Haltung des Kopfes, welche übrigens von derjenigen in der Abbildung so wenig abweicht, dass der Unterschied für den Eindruck fast ganz verschwindet^{13).}

In der somit gesicherten Haltung tritt das schöne ovale des Gesichtsverlaesses vorzüglich hervor. Alle Formen sind gross und breit. Die ungewöhnlich im Verhältniss zur Nase nicht hohe Stirn bietet fast gar keine ebene Fläche, sondern ist durchweg gerundet, so dass sie schon oberhalb der inneren Augenwinkel energisch zurückweicht und diese Biegung bis zu den Schläfen consequent fortsetzt^{14).}

¹³⁾ Auch der Halskopf ist in ähnlicher Weise abgeplattet, jedoch bildet diese Fläche mit bezüglich des Oberkopfes keinen rechten, sondern einen etwas unregelmässigen Winkel, daher sie zur Feststellung der Haltung nicht verwendbar ist. Dann wüsste man von dieser Fläche als einer am Kreuzpunkt eingehoben, so würde man aber einen Schwierigkeitspunkt bei der gewöhnlichen Aufstellung, wenn auch in etwas geringerem Grade, begegnen. Man wird vielleicht annehmen müssen, dass die Seiten des Marmorkopfes von Anfang an nicht in rechten Winkeln aneinander stossen, ein dies ja noch heutzutage bei Marmorköpfen fast statistische Zwischen sehr oft der Fall ist.

¹⁴⁾ Zu den ausserordentlich ausgedehnten Bewegungen, welche der Bildhauer II, vor der Kunst sich angezeigt hatte, gehören auch eine Anzahl von Durchdringungen, welche er sich von den Köpfen herausragendsten Antiken gemacht hatte, vom Janusköpfchen Apollon bis zur medogetischen Venus. Es war im letzten Grade beabsichtigt die Übergänge von den gewöhnlich zu groben Durchdringungen zu den immer mehr gewandeten zu verfolgen. Dieser Kopf würde, momentanisch die Durchdringung der Hände, einzuhören zu den meist gewandeten gehörte haben.

Neben dem breiten, kräftigen Ansatz der Nase sind die (nicht dargestellten) Brauen ein wenig angezogen, ein leiser, aber vernehmlicher Ausdruck der schmerzlichen Stimmung. Die sehr tief gelegenen inneren Augenwinkel und die weichen Hauptsäume, welche sacht gegen aussen sich über den Stirnrand herherlegen und das Kiel in seinem weiteren Verlaufe bedecken, dienen jenem Ausdruck zu verstärken. Die Augen sind ähnlich stark wie die Stirn gerunzelt. Die starke Nase mit ihrem breiten Rücken verläuft nach geringer Ein senkung an ihrer Wurzel in einer dem Profil der Stirn parallelen Linie, so dass also annähernd das sogenannte griechische oder attische Profil entsteht. Die Nasenflügel sind lose gehoben und eine leichte Senkung mehr als Falte zieht sich jedersseits bernh., im Einklang mit den schmerzlich gesenkten Winkel des leise geöffneten Mundes, dessen sehr tiefe Auswölbung einen Schatten von trefflicher Wirkung erzeugt. Ausserordentlich schön sind die tollen, schwel lenden, aber von jeder Sinnlichkeit freien Lippen; die obere ist leise gehoben. Unter der gross und einfach behandelten, aber sehr lebendig bewegten Oberfläche der Wangen fühlt man deutlich den Backenknochen durch; ja die obere Hälfte der Backen ist wie leise geschwollen, so dass der Anschein des Verweinten entsteht und zugleich jene von den Nasenflügeln ausgehenden Senkungen stärkeren Schatten erhalten. Das Kinn, mit seiner sehr deutlichen Zweithöhlung, ist mehr breit als hoch und springt kräftig vor. Ein edles Weib in tiefe Bedrücktheit versenkt, das ist der Gesamteindruck der sich dem Betrachter aufdrängt.

Dieser Eindruck wird noch wesentlich gehoben durch die doppelte Unruhlinnung des Kopfes, welche das Haar und der schleierartige Mantel bewirken. Das dicke krause Haar zieht sich vom Scheitel nach beiden Seiten in ziemlich starkem Gewirre hin. Über der Stirn ziehen sich einzelne Locken aus der Masse hervor und fallen gesondert hin; jedersseits schwingt sich vor den Ohren eine grösse Locke weit auf die Flanke vor (die bedeutend flachzen am rechten Ohr ist auf der Abbildung kaum erkennbar); hinter beiden Ohren fallen in freierem Geringel die Haare

herab, an der rechten Seite besser erhalten als an der linken. Alles kündigt an, dass die Trägerin nicht in der Stimmung ist auf Ordnung und Schmuck ihres reichen Haars Sorgfalt zu verwenden, sondern es sich selbst überlassen hat. In der Sprache der Bildnertechnik würde man eine Maske dieser Art wohl als *παρέξησις ἀγέλης πάντων, φλιάντα λεπτός, τὸ δὲ γέρμα τὸ τοῦ ἀρρώστου* bezeichnet haben: („*παρέξησις ἀγέλης πάντων, φλιάντα λεπτός, τὸ δὲ γέρμα τὸ τοῦ ἀρρώστου*“). Endlich ist auch die Schwere des Gewandstoffes wirksam. Der eine Wulst, bei dem die Dicke des Zuges es zu einzelnen Faltenmotiven kaum kommen lässt, mit seiner starken Unterhöhlung, drückt gewissermassen auf den Kopf, ohne doch die Freiheit der Stirn zu beeinträchtigen. Die flüchtige, nur oberflächlich den Zug des Gewandes andeutende Behandlung des Faltenwurzes an beiden Seiten beweist deutlich, dass die Statue nur auf Vorderansicht berechnet war; hier sollte einst wohl nur der vordere Rand als Rahmen für die Lockenfülle wirken.

So wenig Zweifel über den Grundcharakter des Kopfes entstehen können, so schwierig ist es eine bestimmtere Deutung der dargestellten Persönlichkeit zu geben. Heutzutage scheinen die Ansichten dahin zu neigen, dass eine trauernde Barbaris dargestellt sei. So schrieb schon 1853 Braun an Gerhard: „Der sog. Omphalekopf scheint mir eine Provinz darstellende. Wolff, dem ich diese Ansicht mittheile, ist meiner Meinung.“ Wesentlich in Übereinstimmung damit sprach Friederichs¹¹) dem Kopf einen makedonischen Charakter zu, wie er für eine alte Barbarenfrau nach Art der „Thusnelda“¹²) passend sein würde; die Träte sei bei dieser Annahme ebenso erklärtlich wie die fremdländige Kopfbedeckung.

¹¹) Polizei 4, 146.

¹²) Beschreibung No. 410.

¹³) Mrs. Ford, seitl. Inst. III, 25, 4 und 5. Dieses Objekt Nr. 1660, Comes (Zeitschr. für bild. Kunst VII, 230 Anm. 2) geht auf einen Stich eines Vines von 1541 hin. Damals befand sich die Statue mit ihrem vier Gemessenen in seines Ordenshauses de Villa, d. h. dem bald darauf eingerichteten Palazzo Capodimonte, wo 1590 Alfonso und „Kleopatra“ in einer schweren Loggia nah (comes S. 216). Eine Abbildung dieses Kopfes mit seinen Brauen gibt die gleichzeitiger Maler von Hieron. Rook, der sie v. Dahn 1878 in der Commissione gezeigt hat. In seines Kapitells befand sich die Statue auch noch, als die Zeichnung für Catalogo gemacht wurde (antq. cat. I p. II über).

Couze¹⁷) ist zu der gleichen Annahme geeignet, und vergleicht außer der Florentiner Statue auch den Petersburger Kopf einer Germanin¹⁸). Zurückhaltender aussert sich Kekulé¹⁹), indem er zu Friederichs Vermuthung die Worte hinzufügt: „obgleich auch hierzu die Ähnlichkeit kaum ausreicht“. Vielleicht wird man für jede Annahme auch die oben besprochene Beschaffenheit der Ober- und der Hinterfläche unseres Kopfes geltend zu machen gewagt sein; wie bei der Florentiner Statue und dem Petersburger Kopfe die Rückseite kaum ausgeführt ist und dadurch eine ehemalige architektonische Verwendung, etwa an einem Triumphbogen, nahegelegt wird, so würde ja auch die Vernachlässigung der Rückseite und der Seitenflächen an unserem Kopfe eine ähnliche Veranlassung begründigen. Allein dieser Umstand lässt doch nur überhaupt auf eine nicht allzu niedrige Aufstellung vor einer Wand oder in einer Nische schliessen; die weitesten Analogie wären erst dann zwingend, wenn der barbarische Charakter unseres Kopfes feststünde. Dies muss ich aber bestreiten, ebenso wie auch Kekulé eher an eine mythische Idealgestalt als an eine Barbarin denken möchte. Ich gestehe, ebenso wenig in den Formen des Gesichtes wie in dem Ausdruck der Züge irgend etwas Ungriechisches finden zu können. Man vergleiche nur den Petersburger Kopf: so gering auch dessen Ausführung ist, der Charakter der Barbarin ist dennoch unverkennbar. Stärker idealisiert sind die Züge der sog. Theseida, aber die Herlichkeit der Formen, in denen gleichsam der Amazonentypus zum Matronalen hin fortgebildet erscheint, und das Differenz des Ausdrucks sind von den, bei aller

1885, Taf. 20, wiederum mit abgebrochenem rechten Ohrmuschel (aber ohne vollständig), aber aus Jahr als der Band erschien, aus der gesamten Sammlung des Palazzo von Carl. Turc de Modis gekauft worden (Gloss. gallo-*s* aussi la Fissure à 301. 2., s. bemerktes S. 367).

¹⁷) Varietät des Gipsabgusses (in Berlin) Nr. 709 R. Die Hinweise auf den Petersburger Kopf ist im zweiten Abdruck (1880) gestrichen.

¹⁸) Zeitschrift für bild. Kunst VII. zu S. 222 mit Couze Text ebenfalls S. 221 f.

¹⁹) Akad. Leopoldina, zu Rom No. 402. Der folgende Zusatz: „vielleicht darf man auch an eine eigentümliche Amazonenbildung denken“ heißt für eine solche Ausführung, um nur nicht weniger — irgend Wahrscheinlichkeit zu haben.

Ausgabe des Jahrgang XXXVII.

Kräftigkeit der Anlage, weichen Formen und von dem traurigen, fast sentimental-sinnigen unseres Kopfes so verschieden, wie meines Erachtens es sich oben für den Gegensatz einer Barbarin und einer Griechin schickt. Gern beruflich mich auch hier auf das Zeugnis Gerlands, dessen Blick für ethnologische Eigenartlichkeiten besonders geschärft ist, er erwog ebenfalls keine Spur von irgend welchem Barbarotypus in den Formen und Zügen zu entdecken, nicht vielmehr nicht ab, den Kopf für den einer Griechin zu erklären.

Mit grössererem Scheine lässt sich zu Gunsten der bestrittenen Erklärung die Charakterisirung des Haars und des Gewandes geltend machen. Die Dicke des Stoffes, aus welchem letzteres besteht, ist allerdings bei griechischen Frauenschildern, sei es idealen oder porträtmässigen, nicht üblich, aber, so viel ich sehe, auch bei Herrenfrauen nicht nachweisbar. Die Germania der Loggia de' Lanzi ist so wenig verschleiert wie die Petersburger Germanin oder die Provinzidiotenfiguren auf bekannten Neapler und römischem Reliefs²⁰), und das ganze Gewand der „Thiseusda“ ist aus so dünnem Stoffe gemacht, dass die Falten sich nicht einmal überall von Kleinlichkeit frei halten. Ich glaube, dass die Wahl des schweren Stoffes bei unserem Marmor ausschliesslich durch eine kantharische Einsicht bestimmt ward. Vergleicht man die Domestier von Knidos, oder jene unzähligen bestimmten oder unbenannten verschleierten Frauen auf attischen Grabsteinen des vierten Jahrhunderts, auch diejenigen mit gesenktem Haupfe und entschiedenem Ausdruck der Trauer, immer verhüllt der Mantel nur das Hinterhaupt, die vordere Hälfte des Kopfes dagegen tritt frei und unbedeckt hervor, unverkennbar zum Vortheil eines klaren, freien und ruhigen Eindrucks. Auch wo der Schädel dazu verwandt wird eine tieferen Schattenmasse um das Gesicht zu bilden, erstreckt sich dies nur auf die Partie neben den Wangen, nicht auf die Stirn und die Haare darüber. Das ist auch ganz natürlich bei dem üblichen feineren Stoff des Mantels; wird dieser über das Haupt gezogen, so kann er sich oben nur demselben glatt

²⁰) Denkm. &c. ab. Kunst I. S. 273 u.—d.

Neben dem breiten kritzigen Ansatz der Nase sind die (nicht dargestellten) Brauen ein wenig emporgezogen, ein leiser, aber vermehrlicher Ausdruck der schmerzlichen Stimmung. Die sehr tief gelegenen inneren Augenwinkel und die weichen Hautpolster, welche mehr gegen aussen sich über den Stirnrand herüberlegen und das Lied in seinem weiteren Verlaufe bedecken, dienen jenen Ausdruck zu verstärken. Die Augen sind ähnlich stark wie die Stirn gerundet. Die starke Nase mit ihrem breiten Rücken verläuft nach geringer Einsenkung an ihrer Wurzel in einer dem Profil der Stirn parallelen Linie, so dass also annähernd das sogenannte griechische oder attische Profil entsteht. Die Nasenflügel sind leicht gehoben und eine leichte Senkung mehr als Falte zieht sich jederseits herab, im Einklang mit den schmerzlich gesenkten Winkeln des leicht größtmuthigen Mundes, dessen sehr tiefe Ausbildung einen Schatten von trefflicher Wirkung erzeugt. Ausserordentlich schön sind die vollen, schwelrenden, aber von jeder Sinnlichkeit freien Lippen; die obere ist leicht gehoben. Unter der gross und einfach behandelten, aber sehr lebendig bewegten Oberfläche der Wangen fühlt man deutlich den Backenknochen durch; ja die obere Hälfte der Backen ist wie leicht geschwollen, so dass der Anschein des Verweinten entsteht und zugleich jene von den Nasenflügeln ausgehenden Senkungen stärkeren Schatten erhalten. Das Kinn, mit seiner sehr deutlichen Zweithäufung, ist mehr breit als hoch und springt kräftig vor. Ein edles Weih in tiefe Seelenzitter verseenkt, das ist der Gesamteindruck der sich dem Betrachter aufdrängt.

Dieser Eindruck wird noch wesentlich gehoben durch die doppelte Umrahmung des Kopfes, welche das Haar und der schleierartige Mantel bewirken. Das dicke krause Haar zieht sich vom Scheitel nach beiden Seiten in ziemlich starkem Gewirre hin. Über der Stirn stehen sich einzelne Locken aus der Masse hervor und fallen gewandert hin; jederselbts schwingt sich vor den Ohren eine grössere Locke weit auf die Backe vor (die bedeutend flachere am rechten Ohr ist auf der Abbildung kaum erkennbar); hinter beiden Ohren fallen in freierem Geringel die Haare

herab, wo der rechten Seite besser erhalten als an der linken. Alles kündigt an, dass die Trägerin nicht in der Stimmung ist auf Ordnung und Schmuck ihres reichen Haars Sorgfalt zu verwenden, sondern es sich selbst überlassen hat. In der Sprache der Bildhauertechnik würde man eine Maske dieser Art wohl als *antaktonos oggi nekaria tis securi, kleina korrigor, ta de ypsilon ix eis brachetog*¹⁶⁾. Endlich ist auch die Schwere des Gewamtstoffes wirksam. Der eine Wulst, bei dem die Dicke des Zeuges es zu einzelnen Faltenmotiven kaum kommen lässt, mit seiner starken Unterhöhlung, drückt gewissermassen auf den Kopf, ohne doch die Freiheit der Stirn zu beeinträchtigen. Die flüchtige, nur oberflächlich den Zug des Gewands andeutende Behandlung des Faltenwurfs an beiden Seiten beweist deutlich, dass die Statue nur auf Vorderansicht berechnet war; hier sollte einst wohl nur der vordere Rand als Rahmen für die Lockenfullen wirken.

So wenig Zweifel über den Grundcharakter des Kopfes entstehen können, so schwierig ist es eine bestimmtere Dentung der dargestellten Persönlichkeit zu geben. Heutzutage scheinen die Ansichten dahin zu neigen, dass eine trauernde Barbarin dargestellt sei. So schrieb schon 1803 Bruno an Gerhard: „Der sog. Omphalekopf scheint mir eine Provinz darstellen. Weiß, denn ich diese Ansicht mittheile, ist meiner Meinung.“ Wesentlich in Uebereinstimmung damit sprach Friederichs¹⁷⁾ dem Kopf einen unbeflissenischen Charakter zu, wie er für eine edle Barbarenfrau nach Art der „Thesnida“¹⁸⁾ passend sein würde; die Trauer sei bei dieser Annahme ebenso erklärlich wie die fremdartige Kopfbedeckung.

¹⁶⁾ Poller 4, 140.

¹⁷⁾ Sammlung Nr. 318.

¹⁸⁾ Mon. Ital. dell' Inst. III, 28, 4 und B. Österreich. Denkschr. Nr. 1877. Conv. (Zehnahr. der bild. Kunst VII, 328 Anm. 2) zeigt auf einem nach Ende Viereck von 1641 dat. Damals befand sich die Statue mit ihrem vier Gewändern in welches Cardinals de' Medici, d. h. dem bald darauf eingesetzten Palazzo Capranica, wo 1558 Alfonso VIII die fünf „Sibine“ in einer alten Loggia nah (s. oben S. 219). Eine Abbildung dieses Bildes mit seinen Sinnen gibt ein gleichnamiges Buch von Hieron. Koch, das um 1824 in der Coriolanus gedruckt hat. In welches Capranicas befand sich die Statue nach noch, als die Zählung des Coriolani gemacht wurde (ausz. aus: I et II über,

Coues“) ist zu der gleichen Annahme geneigt, und vergleicht außer der Florentiner Statue auch den Petersburger Kopf einer Germanin¹⁰). Zurückhaltender aussert sich Kekulé¹¹), indem er zu Friederichs Vermuthung die Worte hinzufügt: „obgleich auch hierzu die Ähnlichkeit kaum anzusehen ist“. Viallzieht wird nur für jene Annahme auch die oben besprochene Beschaffenheit der Ober- und der Unterfläche unseres Kopfes geltend zu machen genugt sein; wie bei der Florentiner Statue und dem Petersburger Kopf die Rückseite kaum ausgefilzt ist und dadurch eine ehemalige architektonische Verwendung, etwa an einem Triumphbogen, nahegelegt wird, so würde ja auch die Vernachlässigung der Rückseite und der Seitenflächen an unserem Kopfe eine ähnliche Vermuthung begünstigen. Allein dieser Umstand lässt doch nur überhaupt auf eine nicht allzu niedrige Aufstellung vor einer Wand oder in einer Nische schließen; die weitere Analogie würde erst dann zwingend sein, wenn der barbarische Charakter unseres Kopfes feststünde. Dies muss ich aber bestreiten, ebenso wie auch Kekulé eher zu einer mythischen Idealgestalt als zu einer Barbarin denken möchte. Ich gestehe, ebenso wenig in den Formen des Gesichtes wie in dem Ausdruck der Züge irgend etwas Ungriechisches finden zu können. Man vergleiche nur den Petersburger Kopf; so gering auch dessen Ausführung ist, der Charakter der Barbarin ist dennoch unverkennbar. Stärker idealisiert sind die Züge der sog. Thusnelda, aber die Hebrigkeit der Formen, in denen gleichsam der Amazonentypus zum Matronalen hin fortgebildet erscheint, und das Dürste des Ausdrucks sind von dies, bei aller

1585, Taf. 30, wiederum mit abgezweigtem reitem Unterkinn, sonst aber vollständig, aber ein Jahr über der Band stehend, was der ganze Inhalt des Falles aus Carl. Fiedl, *de Medicis* gebracht werden (Gloss. gallois à novel de Poëses S. 307 ff., s. Anmende S. 378).

¹⁰) Vergleichnis der Glyptik (in Berlin) No. 108 B. Der Hinweis auf den Petersburger Kopf ist im zweiten Abdruck (1880) gestrichen.

¹¹) Zeitschr. für bildl. Kunst VII zu S. 322 mit Coues Tafel ebenda S. 231 f.

¹²) Akad. Kunstsamml. zu Rom No. 103. Der folgende Zusatz „vielleicht darf man auch an eine eigenartliche Auszeichnung denken“ hofft auf einen Ausführungen, um die mich veranlassen — irgend Wahrscheinlichkeit zu haben.

Anzeitung Reg. Jahrgang XXXVII.

Kräftigkeit der Anlage, welche Formen und von dem traurigen, fast sentimentalien Sinne unseres Kopfes so verschieden, wie man es erwarten darf sich eben für den Gegenstand einer Barbarin und einer Griechin schickt. Gern berufe ich mich auch hier auf das Zeugniß Orellius, dessen Blick für ethnologische Eigentümlichkeiten besonders geschärft ist: er vermag ebenfalls keine Spur von irgend welchem Barbarotypus in den Formen und Zügen zu entdecken, sieht vielmehr nicht an, den Kopf für den einer Griechin zu erklären.

Mit grössem Scheine lässt sich zu Gunsten der bestrittenen Erklärung die Charakterisierung des Hautes und des Gewandes gelten machen. Die Dicke des Stoffes, aus welchem letzteres besteht, ist allerdings bei griechischen Frauendarstellungen, sei es statuen oder porträtmässigen, nicht üblich, aber, so viel ich sehe, auch bei Barbarenfrauen nicht nachweisbar. Die Germanin der Loggia de' Lanzi ist so wenig verschleiert wie die Petersburger Germanin oder die Provinzdarstellungen auf bekannten Neapler und römischen Reliefs¹²), und das ganze Gewand der „Thesnelda“ ist aus so dünnem Stoff gemacht, dass die Falten sich nicht einmal überall von Kleinlichkeit frei halten. Ich glaube, dass die Wahl des schweren Stoffes bei unserem Marmor ausschliesslich durch eine künstlerische Rücksicht bestimmt ward. Vergleicht man die Demeter von Kalkos, oder jene unzähligen benannten oder namenlosen verschleierten Frauen auf attischen Grabsteinen des vierten Jahrhunderts, auch diejenigen mit gesenktem Haupte und entschiedenem Ausdruck der Trauer, immer verhüllt der Mantel nur das Hinterhaupt, die vordere Hälfte des Kopfes dagegen steht frei und unbedeckt hervor, unverkennbar zum Vortheil eines klaren, freien und ruhigen Eindrucks. Auch wo der Schleier dazu verwendet wird eine löscher Schleiermasse um das Gesicht zu bilden, erstreckt sich dies nur auf die Partie neben den Wangen, nicht auf die Stirn und die Haare darüber. Das ist auch ganz natürlich bei dem üblichen feineren Stoff des Mantels; wird dieser über das Haupt gezogen, so kann er sich eben nur demselben glatt

¹²) Denkm. 6. alt. Kunst I. 46, 77 a—d.

anschmiegen; eine selbständige Faltenbildung würde gegen die Natur des Gewebes sein, und wo sie etwa verneht wird, kann es nicht wohl aber eine sprachwichtliche Wellenbewegung des vorderen Randes hinauskommen, wie wir sie z. B. an der antiken „Herkulanerin“ in Dresden¹²⁾ bemerken. Es liegt nun auf der Hand, wie sehr nicht bloß die malerische Wirkung sondern auch der Ausdruck der Stimmung in unserem Marmor dadurch gesteigert wird, dass fast der ganze Kopf verhüllt, sein Umriss verdeckt wird und dass das Gewand in selbständiger Gestaltung umströmt, indem es mit einem grossen starken Bausch auf dem Kopfe lastet. Dies konnte eben nur durch die festere, gröbere Art des Gewandstoffes erreicht werden, und um diesen Effekt zu erzielen hat meines Erachtens der Künstler sich die Abweichung von der Tracht des wirklichen Lebens gestattet. Auch dieser Punkt tritt übrigens erst bei der richtigen, geneigten Haltung des Kopfes in volles Licht; erst so wird es klar, dass das Gewand den ganzen Kopf bis oberhalb der Stirn bedeckt und mit seinem polsterartigen Bausche so weit überhängt, dass nur noch grade das reiche Haar darunter seine Wirkung nicht einbüsst.

Dies Haar in seiner üppigen und gelösten Fülle würde an sich für eine Barbarin ganz passend sein; obwohl das Haar der beiden oft genannten Germaninnen, vor allem das des Petersburger Kopfes, wesentlich verschieden charakterisiert ist, viel weniger kraus, viel steifer, starrer und so zu sagen massiger. Reiches Haar ist ja aber durchaus nicht den Barbarinnen ausschliesslich eigen; man denkt nur an die Lockenfülle der Niobe, unzweiflich in dem weit vorzüglicheren Exemplar der Sammlung Tarborough¹³⁾), an die sogenannte Elyzia¹⁴⁾) und so viele andere edle

¹²⁾ Augusteum Taf. 186.

¹³⁾ Specimen 1, 37 Denkm. d. ant. Kunst I, 34, 142 f. Auf diesem Kopf passen Antipatos Worte *περισσει τη οὐρα στρεψεις αγαπει* (mitot. Peint. app. Plast. 133, 9, vgl. Scholia 134, 8), welche Jahr (vgl. Ant. 8, 127) der Thessalische Statur gegenüber nicht stimmen laufen.

¹⁴⁾ Bildnis Bildu eines Klusses Taf. I. — Ich bemerkte ausdrücklich, dass die nachfolgenden Beispiele nicht den Kopfverlust, welcher hierzu selbstverständlich oder unzureichend sind, umfassen, sondern nur den Originale oder Abgüssen gewähren soll.

Frauenköpfe. Nicht die Fülle sondern die mangelnde Pflege des Haares ist an unserem Kopfe die Hauptursache, diese aber ergiebt sich aus der Situation. Man glaubt noch zu erkennen, dass das Haar nicht immer so verwahrlöst gewesen ist, innerhalb der Ordnung treten deutlich die Spuren rüstiger Pflege hervor; das Haar ist weich und biegsam geblieben (ganz anders als bei jenen Barbarinnen), nur die augenblickliche Ordnung fehlt ihm. Ebenso wenig Beweiskraft haben einige Einzelheiten der Haarbildung. Wenn bei der „Thuanedra“ sich am Scheitel ein paar Lückchen aus der Masse lösen und auf die Stirn herabfallen, ähnlich wie bei unserem Kopfe, so dient dies beidermal dem gleichen Zwecke, die Achtsamkeit der frauenden Frau auf die Ordnung ihres Haares zu bezeichnen. Auch die todte Amazon in Neapel, die zu den pergammonischen Weihgeschenken gehört¹⁵⁾), weist dasselbe Detail auf, dasgleichen der Stockholmer *Eafymien*¹⁶⁾; abwickelnd, aber noch reicher ausgebildet ist das wirre Haar der sterbenden Medusa Ludovisi¹⁷⁾). Das schliesst nicht aus, dass anderwo die gleiche Besonderheit als ein mehr oder weniger bewusstes Mittel der Gefallenehrt auftritt, z. B. an dem schönen Bronzekopf der Aphrodite aus Kleinasien im britischen Museum¹⁸⁾), an der Petersburger sog. *Venus de l'Ermitage*¹⁹⁾), an einem Bronzeköpfchen aus Pompeji²⁰⁾ u. s. w. Ebenso wird bekanntlich das Motiv des von der einen Schulter herabhängenden Chitons bald zum Ausdruck der Coquetterie, bald (wie bei den Penelopebildern) zur Charakterisierung selbstvergessener Trauer verwandt. In anderen Beispielen von in die Stirn hängenden Locken ist es zweifelhaft, ob nicht vielmehr eine kühnlicherische Manier als eine bestimmte Absicht vorliegt, z. B. bei dem Apollon Glaukinianus

¹⁵⁾ Mon. Ital. daff. Inst. IX, Nr. 6.

¹⁶⁾ Quatrain Mon. Ital. 1794 Herm Taf. I. Class. IV, 180, 1795. Die Abbildung lässt die Eigentümlichkeit nicht erkennen.

¹⁷⁾ Mon. Ital. daff. Inst. IX, 18, Annali 1871 Taf. 8, 7.

¹⁸⁾ Arch. Zeitsg. 1873 Taf. 20.

¹⁹⁾ Wenigums wenn der August No. 1073 im Berliner Numm. Museum von dieser Statue gesprochen ist.

²⁰⁾ Ansetz. d. Engol. V Taf. 3.

und seinen Genossen¹¹), dem Bronzekopf der Juno aus Vienne im Museum zu Lyon¹²), einer bronzenen Artemis (Oberkörper) aus Pompeji¹³) u. s. w.

Weit auffälliger sind an unserem Kopfe die grossen Locken, welche vor jedem Ohr weit auf die Backe vorspringen. Aber auch hierin würde es ganz verkehrt sein etwas charakteristisch Barbarisches suchen zu wollen. Um aus einer grösseren Zahl nur wenige deutliche Beispiele herauszugreifen, welche keinen Zweifel lassen dass der Künstler diesen Zug hervorheben wollte, nenne ich wiederum die Köpfe von der Familie des griechischen Apollon¹⁴); namentlich an dem römischen, von Julius besprochenen tritt die Abstechlichkeit stark hervor. Auch der Basler Apollonkopf¹⁵) hat an dieser Stelle ein kleines Lökchen, das am belvederischen Kopfe etwas anspruchsvoller gedreht ist. Deutlicher ist die Locke an der herrlichen Bronzestatue des bogenspannenden Apollon aus Parosmythia im britischen Museum¹⁶), sowie an dem bronzenen Sauroktonos in Villa Albani (namentlich am rechten Ohr). Dass grade der *deus inionius* besonders viele Beispiele liefert, ist natürlich. Ihm schliesst sich Dionysos an, z. B. in der Gruppe mit Ambrosia im britischen Museum¹⁷). Unter den Göttern lässt auch für diese Eigentümlichkeit Aphrodite am meisten Analogien, vor allem wiederum in dem Bronzekopf des britischen Museums, in weit geringerem Grade in dem vaticinischen Kopfe, welcher aus dem Diocletianusthermen stammt¹⁸). Auf

¹¹) Cabinet Pauvres Taf. 14. Denkm. d. alt. K. II, 11, 113. — Mon. Inst. dell' Inst. X, 10. — Müller-Schill Misschungen aus Griechland Taf. 4, 4.

¹²) Gessner archäol. II, Taf. 4.

¹³) Mus. Borbon. VIII Taf. 90.

¹⁴) Auct. 20. Hierfür lässt sich auch die griechische Apollonstatue (Juli. Gessner. I, 36. Clavis III, 488, 942) vergleichen.

¹⁵) Mon. Inst. dell' Inst. VIII, 35, 46.

¹⁶) Specimens I, 43. Clavis III, 482, 638.

¹⁷) Auct. Marbles III, 11. Clavis IV, 911, 1072. Denkm. d. alt. K. II, 27, 371. Etwas anderer Art sind die auf den Backen vorspringenden Locken kurzen Haars beim sog. antiken Alexander in Pferdes, dem kubischen capitolinischen Kopf, dem Münchner Terracottenköpfchen bei Lützow Münchner Auct. Taf. 1, ferner dem gallo-römischen Trium (Mus. Pic. Clavis I Taf. 24).

¹⁸) Gessner Mon. Inst. 1805 Taf. 15. Mus. Chiavari I Taf. 37.

den grossen Reliefs des pergamenischen Altars trägt die mit Schleier und Wollbinden geschmückte Göttin, welche das schlangeumwundene Gefäß als Waffe schwingt, vor dem rechten Ohr eine ziemlich grosse, eigentlich gar keine Locke. — Diese Beispiele, welche bei längerer Aufmerksamkeit und reicherem Untersuchungsmaterial ohne Zweifel nicht bloss vermehrt sondern auch mehrfach durch noch zutreffendere Beispiele würden ersetzt werden können, genügen jedenfalls für den Nachweis, dass diese Art von Locken bei griechischen Idealfiguren, weiblichen wie männlichen, nicht selten ist; ob sie sich jemals bei Barbarinnen finden, weiß ich nicht.

Wenn es mir gelungen sein sollte die Deutung unseres Kopfes auf eine Barbarin oder Repräsentantin eines barbarischen Landes als unbegründet zu erwiesen, so kommen wir wieder auf Jahn's *caput tragicum spirans gravitatem* zurück. Zweifelhaft kann dabei sein, ob wir den Kopf direkt der Tragödie oder dem Idealgebiet überhaupt, oder aber dem wirklichen Leben zuwenden sollen. Dass nicht fraglich eine tragische Heldin oder eine mythische Heroine ganz im Allgemeinen gemeint sein könnte, steht wohl fest; für eine specielle Deutung, z. B. auf Antigone oder Elektra, fehlt es bei der grossen Anzahl von „*er οὐρανοῖς*“ befindlichen Heldinnen und bei dem gäulichen Mangel bestimmter Kennzeichen jetzt an jedem Anhalt, den einst die vollständige Statue durch ihre Tracht oder durch ein Attribut dargeboten haben kann. Ich bin jedoch eher geneigt die Erklärung auf einem etwas andern Gebiete zu suchen, in Ankunpfung an die attischen Grabreliefs mit trauernden Frauen, welche in besonderer Fülle und Schönheit aus dem vierten Jahrhundert erhalten sind. Als Meister der Gattung mag der berühmte Kopf diesen, welcher jedem Besucher von Lansdowne House als der vorzerragendste Schmuck der Eingangshalle bekannt ist¹⁹). Er ist

¹⁹) Mirhells arch. Auct. 1802 S. 229*. *Ancient Marbles in Great Britain*, London, Landoworsk. I. Das Fragment besteht aus porphyrischem Marmor. Höhe 0,61, wechs. 0,30 auf das Gesicht, 0,37 auf den Rest der Büste zu kommen. Grösste Breite 0,425, hinter 0,18. Die Dicke beträgt am Gesicht 0,165, am Tympaon und Kopf 0,135; der Halsring ist nur 0,04 dick. Das *a* statt *o* in der Inschrift, welche mit grüner Farbe,

in (leider etwas stumpfen) Abgüssen verbleibt und nach einem solchen auf Tafel 9 abgebildet. Da aber der Abguss nur den Kopf enthält, so werden die nachstehenden Holzschnitte geeignet sein das



ganz Fragment anschaulich zu machen und zugleich die unerordentliche Relieftiefe zu zeigen: bei einer Gesichtslänge von 0,18 M. ragt der Kopf bis zu 0,150 M. aus dem Reliefgrunde hervor. Die Erhaltung des Gesichtes ist bis auf die besterme Knoenspitze vollkommen, selbst die Augenlider haben ihre volle Schärfe bewahrt. Das sehr weich behandelte wollige Haar ist mit einem dreifachen Bande umwundem. Vom Hinterkopfe fällt; schleierartig der seide Mantel herab; oben, wo er sonst nicht sichtbar war, ist er mir ganz oberflächlich bearbeitet. Ein Loch im linken Ohrloppen weist auf den Schmuck eines metallenen Ohrgehänges hin.

Die Stele (vermutlich gehört der Kopf einer stehenden Figur an) muss einst nicht bloss zu den grössten sondern auch zu den schönsten ihrer Art gehört haben. Die Behandlung ist die denkbar einfachste. Stirn, Backen, Kinn zeigen jene ruhig grosse Formgebung, welche auf individualistisches Detail ganz verzichtet und durch irgendwo den Haupts warmen Leben vermischen lässt. Der Brauen, ob eingraviert ist, zeigt auf das erste Viertel des zweiten Jahrhunderts. Auf 4 Jahre -- jüngstes Ergebniss zeigt vielleicht noch die Angabe des Dateren, da die Verstümmelung einer kleinen Frau es unmöglich schafft.

rand ist mit ziemlicher Bestimmtheit gezeichnet. Das obere Augenlid ist gegen den inneren Winkel emporgewogen; der Blick erhält dadurch etwas Freies und zugleich einen leisen Ausdruck: wehmuthiger Resignation, welcher überhaupt im Marmor selbst vernehmlicher als in der Abbildung hervortritt. Ein nicht vollkommener Parallelismus zwischen Augen und Mund, wie er oft an attischen Köpfen beobachtet ist, namentlich bei etwas gebeugter Kopfhaltung, ist auch unserem Kopfe eigen; der rechte Mundwinkel hängt ein wenig und verstärkt dadurch den Ausdruck gelinder Trauer. Fast alle diese Züge kehren, bald deutlicher bald verwischt, in den besten Exemplaren der Grabstelen ähnlicher Art und Zeit wieder.

Ein Vergleich zwischen diesem Kopfe und dem des Hon. Ashley-Poussouly ergibt für beide die gleiche Grundlage einer schmerlichen Stimmung. Nur erscheint diese in dem attischen Reliefkopfe mehr zurückgehalten, auf jenes bescheidene Mass häuslichen Herrortretens beschränkt, welches die ganze Zeit des hohen Stils ausgehalten hat. Kekulé¹⁷⁾ hat mit vollem Recht darauf hingewiesen, wie auf dem Orphneurreliefs die Köpfe allein fast ausdruckloses sind, das Gesamtmotiv der Figuren aber deutlich genug zum Ausdruck gekommen ist, um auch die Gesichter mit in den Bereich seiner Wirkung hineinzuziehen: Noch zu dem Niobekopf kann man beobachten, wie nur auf wenige Stellen der Ausdruck des Schmerzes sich beschränkt, während alle andern Theile des Gesichtes davon unberührt verschwinden, so dass, wenn man jene Stellen verdeckt, von dem besonderen Ausdruck nichts erkennbar wird. Dies Masshalten beruht auf einer richtigen Beobachtung der Wirklichkeit. Der Physiologe Duchenne hat festgestellt, dass eine isolirte Kontraktion gewisser einziner Muskeln, am Auge, Nase, Mund, vollkommen genügt den Ausdruck bestimmter Empfindungen hervorzurufen, obschon das ganze übrige Gesicht unverändert bleibt. Anders ist das bei dem Kopfe im South-Kensington-Museum. Wie die ganze Oberfläche bewegter erscheint, so verbreitelt sich auch der Ausdruck des Schmerzes mehr über

¹⁷⁾ Das hist. Konzilium, ex Doms S. 342.

das ganze Gesicht; er wird stärker zugleich und individueller, gleichwie die Formen des Gesichtes selbst individueller sind. Dem entspricht es dann auch dass das Haar, welches bei der Frau des attischen Grabsteines wohlgeordnet ist, mit heran gezogen wird zur Charakteristik des aller Ausserlichkeit nicht achtenden Schmerzes, und dass selbst der Mantel in Stoff und Lage der gleichen Absicht des Künstlers dienen muss. Es liegen eben zwei verschiedene Richtungen, zwei verschiedene Epochen künstlerischer Empfindung und künstlerischer Ausdrucksweise vor. Das schliesst aber nicht aus dass die Bestimmung der Statue, welcher der schöne Kopf gehörte, derjenigen des attischen Grabreliefs ähnlich war. Eine trauernde Frau, sei es als Einzelstatue sei es in einer Gruppe, an oder auf einem Grabe aufzustellen konnte einer prunkvolleren Zeit, welche in der Errichtung von Ehrenstatuen schwelgte, nicht fern liegen, wo ein älterer einfacherer Sinn sich mit dem Relief begnügt hatte. Ein eigen liches Portrait wird nun deshalb hier so wenig erwarten, wie dies auf den Grabreliefs der späteren Zeit üblich ist; das stärker individuelle Gepräge, welches der ganzen Kunst seit Lysippus eigen ist, genügt auch hier vollkommen zur Erklärung. Eine eingehendere Untersuchung verlangt dagegen die Frage, ob und wie weit wir berechtigt sind der gleichen statuarischen Gräberbeschau anzunehmen. Angeregt ist diese Frage ja bereits — ich erinnere an Conzes Ansicht über Sinn und Bestimmung der hellenistischen Gruppe des Menelaos¹⁰⁾, oder an die sog. Penelopestatue — sie in grösserem Zusammenhange und mit reicherem Material vorzunehmen fehlt es mir augenblicklich zu Zeit, daher ich mich hier mit der Andeutung begnügen muss, dass ich genugt bin die Frage zu brächen.

Über die Zeit, in welcher unser Kopf entstanden sei, äussert sich Braun in dem oben angeführten Briefe an Gerhard: „Der Styl ist breit, aber decora tionsmässig und weist auf die erste Kaiserzeit hin.“ Den Ausdruck „decorationsmässig“ kann ich nicht für zutreffend halten. Vielleicht ist das

¹⁰⁾ Sitzungsber. der Wiener Akad. LXXXI S. 329, LXXXII S. 617 f., vgl. Arch. Zeitsg. 1878 S. 142 Anm. 7.

Urtheil durch den entstellenden Ueberzug des Originals mitbestimmt; an den Abgüssen tritt eine so weiche und lebensvolle Behandlung der Oberfläche und eine solche Uebereinstimmung von Ausdruck und Form hervor, dass mir jenes Urtheil dem Stil nicht gerecht zu werden scheint. Aufgeschlossen ist mir, wie in den beiden tiefen Rillen unterhalb des Mantels und zwischen diesem und den Haaren die Spuren des Bearbeiters stehen gelassen sind, doch war diese kleine Nachlässigkeit bei einer massiven halben Aufstellung einst kaum bemerklich. Aber selbst wenn Braun mit seiner Zeitbestimmung Recht haben sollte, wovüber ich mit ein sicherer Urtheil bei dem gegenwärtigen Zustande und der ungünstigen Aufstellung des Originals nicht erlaubt, so würde dies doch nur das vorliegende Exemplar angeben. Der Kopf ist sicherlich keine römische Erfindung, sondern stammt aus einer besseren, griechischen Zeit. Mir ist es nicht ausdenkbar (und insfern kann ich mich deinen nähern, welche sie eine Barbarin denken) dass wir in unserem Fragment den Rest einer Statue aus hellenistischer, vielleicht fröhellenistischer Zeit besitzen, deren Motiv später den Künstlern gefangener Barbarinnen ihr römische Triumphalmonumente zum Muster gedient hat.

Strassburg.

A. Michaelis.

Anhangsweise mögen hier noch ein paar Stellen aus Briefen Emil Brauns an Gerhard, im Herbst 1849 in London geschrieben, Platz finden. Sie beziehen sich auf das in weiten Kreisen populär gewordene und in Abgüssen verbreitete sogenannte

Marmorsigntreheu aus Smyrna,
mit welchem Gerhard den siebenten Jahrgang seiner Archäologischen Zeitung eröffnete. Die überraschende Mittheilung, dass dieses von Gerhard sonst in Millingens Händen gesehene und hochgeschätzte, sodann in Lord Vernons Besitz gelangte Werk modernen Ursprungs sei, hat offenbar bei Gerhard nicht vogelich Glauben gefunden; als er sich davon hätte überzeugen müssen, verbannte er den Abguss aus seinem Zimmer, um nicht stets an die lächerliche Täuschung gewahnt zu werden. Es wird brauchen der Erinnerung bedürfen, dass Braun damals bereits

sehr stark von den bei ihm immer wachsenden Interessen für technische Fragen und für Reproduktionsverfahren erfüllt war.

„16. Sept.... Was das Millingensche Biscuitfigürchen betrifft, so hätte ich lange bevor Ihre Publication unheim davon reden. Burges hat zuerst den Betrug entdeckt. Es scheint noch vor Millingens Tode verschwunden zu sein, ist aber von allen biesigen Museumsherrn gesehen und einstimmig verdammt worden“.

„23. Sept. Ich habe Ihre lieben Zeilen vom 19. nicht aber beantworten wollen, bis ich das Vernonische Figürchen zu untersuchen Gelegenheit gehabt hätte. Das ist erst gestern möglich gewesen. Es bedurfte nicht erst der Untersuchung des Materials, um sich von dessen Unechtheit zu überzeugen. Ganz augenscheinlich ist es auf Betrug gemacht oder wenigstens dazu hergerichtet worden. Die Draperie der Brust erinnert auffallend an den Bröndstedtschen Torso^{*)}, während der Faltenwurf des unteren Theils durchaus nicht mit den dort entwickelten Motiven stimmt. Von dem modernen Ausdruck des Gesichts nicht zu reden, so ist der Vortrag der Haare dermaßen trivial und trotz des gelässigen Fleisches leblos, dass dies allein jeden kundigen Archäologen vorsichtig gemacht haben würde.

Was nun das Material betrifft, so ist es das modernste Eisenit. König hat Säuren darauf reagiren lassen, aber ohne den mindesten Erfolg. So weit würde ich nie gegangen sein. Die Risse, welche beim Trocknen auf der Oberfläche entstanden sind, reichen allein hin jedem Zweifel zu zerstreuen. Auch ist es innen wohl, was bei einer Marmorstatuette von so kleinem Umfang durchaus befremdend sein würde.

^{*)} Aus Koss: Bildhauer Helios und Cremona I Taf. 9. Die Authentizität ist nicht weniger als zutreffend.

„Die Frage, welche für mich allein Interesse haben würde, ist die: ob es französischen oder deutschen Ursprungs ist? Es scheint mir nicht denkbar, dass es ein englisches Fabrikat sei, da Flaxman die Skulptur nicht so weit gefördert hat

Millingen ist eben stumpfsinnig geworden, wie Payne Knight u. a. Ein solches Cento würde ihm haben lachen machen, hätte er es in anderen Händen getroffen. Das kommt auf seine Rechnung und ist ein gutes Gegenstück zu Capruccis Zahnkrone mit englischem Fabrikatnamen, die er mir trotz meiner kritischen Einwendungen als antik verkauft hat, und zu Fogelbergs moderner Glaspaste mit Künstlernamen, die ich ihm mit 80—90 Scudi bezahlt habe.

„ Ihnen, mein hochverehrter Freund, ist aber noch etwas Schlimmeres passirt. Der Cameo mit der Minervegeburt; welchen Sie letzthio publicirt haben^{**)}), ist modern. Ich habe ihn oft galvanoplastiert und die Paste von Odelli mit Angabe des modernen Künstlers, der auch ein Gegenstück dazu gemacht hat, erhalten. Bacci^{**}) hatte eine Glaspaste davon, die er mir bei Einschiffung der Leiche von Prinz Heinrich für alt verkaufen wollte und die bei Cerveteri gefunden sein sollte. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich von Odelli die Gypapaste mit Perlrand. Dies bedarf keiner weiteren Erörterungen und Sie dürfen die Sache als ausgemacht anschauen.“

„29. Sept. Das Vernon-Figürchen ist nach Newtons Vorschlag zu einem Schiffsbild als ungefügliche Nike^{**}) hergerichtet worden“.

^{*)} Archäol. Zeitung 1849 Taf. 6. 1.

^{**) Antikenhändler in Civita Vecchia.}

^{**}) Die richtige Dennung — ob etwa auch das Vorbild des Fabrikats? — ergibt, wie Augen bemerkten werden, die Hände Thalos auf der Vase bei Tuckheim II, ss. Denkm. d. alt. R. II, pl. 427. Dadurch findet auch die Theorie auf der Rückseite des Figürchens ihre Erklärung, auf welche ohne jenseits einer ähnlichen Vorstellung der Verfertiger nicht leicht gekommen sein würde.

ZUM NIKE-PYRGOS.

Ueber das Alter der kleinen zwischen Propylaeen-Südhalle und Niketempel liegenden Treppe. (Tafel 10.)

Es lag in meiner Absicht die Resultate der Untersuchungen, die ich über die Propylaeen und ihre Umgebung angestellt habe, im Zusammenhange zu veröffentlichen. Wenn ich in Nachstehendemtheilweise davon abweiche, so bin ich hierzu zunächst veranlaßt durch die jüngst in der Zeitschrift für Bauwesen Jahrgang XXX Heft 1.—3 erschienenen Abhandlung von Professor Karl Bötticher „Tektonische Untersuchungen auf der Akropolis im Frühjahr 1878, betreffend die Thymele des Niketempels und die Südhalle der Propylaeen.“¹ Wir begegnen in dem ersten Abschnitt, der sich mit jener bekannten zum Niketempel gehörigen Treppe beschäftigt, einer Reihe von Resultaten, die uns allerdings nicht neu sind, da sie schon früher vom Verfasser im Philologus XXI Band 1 ausgesprochen sind. Sie treten aber dieses Mal in präziserer Form als Früchte einer „wiederholten technisch durchgreifenden Prüfung an Ort und Stelle“ auf, unterstützt von einer Reihe von Zeichnungen, die leider im Detail zuwenig gerade jene minutiöse Genauigkeit enthalten, die der Verfasser mit vollem Recht als unerlässliche Nothwendigkeit für eine solche Untersuchung hinstellt.

Die Resultate aber, zu denen ich über jenen Punkt gelangt bin, sind wesentlich verschieden von den dort ausgesprochenen. Wenn ich mir gestattet in Nachfolgendem dieselben darzulegen, so gibt mir einerseits eine längere untersuchende Beschäftigung an Ort und Stelle den Muth, mich zu denen zu rechnen, welche ein Urtheil über diese Fragen sich zu bilden berechtigt sind, andererseits aber halte ich es auch für eine Pflicht, rechtzeitig der Gefahr vorzuhüten, dass bei der hohen Autorität, welche der Verfasser auf dem Gebiete der technischen Forschung mit Recht beansprucht; seine dort niedergelegten Meinungen weitere Verbreitung

finden und damit, statt zu klären, eine gewisse Verwirrung in mancherlei schwiebende Fragen bringen.

Es möge mir gestattet sein, bei meinen Mitteilungen im Grossen und Gauern dem Gange zu folgen, welchen Bötticher eingeschlagen, da ich glaube, dass dies die vergleichende Abwägung und die Schätzung der gegenseitigen Behauptungen erleichtern dürfte. Ich werde mich natürlich nur auf die in Betracht kommenden technischen Fragen beschränken. Zur Erklärung des Folgenden wisse ich auf die Grundriss-Skizze der Treppe und ihrer Umgebung hin, sowie auf die perspektivische Ansicht derselben von Nord her (Taf. 10), da ich glaube, dass besonders die letztere am besten zu einem leichteren Verständniß beitragen wird. Zum Grundriss bemerke ich, dass der Marmor weiss geblieben ist; die Porosquadern, soweit sie in regelmässigem Verbunde liegen, sind durch helle, unregelmässige Fasernamente und Filigranmaterial durch dunkle Schraffur bezeichnet. In der Buchstabenzzeichnung folge ich so weit als möglich der von Bötticher angewandten.

Der Verfasser entwickelt in der Einleitung¹⁾ die Gesichtspunkte, nach denen die Untersuchung gemacht werden müsse. Er betont mit Recht den Zusammenhang in der Gestaltung zwischen dem Niketempel und dem Südtugul. Es hat diesen bisher Niemand geneugt und es wird ihn auch Niemand hogen wollen; denn nur aus diesem gegen-

¹⁾ Das von Bötticher erwähnte Literatur über diese Frage ist auch die Abhandlung von L. Julius „Über den Südtugul der Propylaeen“ in den Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts zu Athen 1876, Heft III hinzuzunehmen. Wenn auch diese Schrift nicht „mit völliger Sicherheit“ die Ergebnisse des Abschlusses des Südtuguls erledigt, so ist doch durch die Feststellung einer Reihe von Momenten ein bedeutender Schritt vorwärts getan worden; um so mehr muss es befriedigen, dass diese leicht so wichtiges Mittel zur Klärung der Sachlage von Übereinstimmung gänzlich mit Sichtbarkeiten übereinstimmen wird.

zeitigen Sichbedingen, wie es der Thutbestand jetzt zeigt, lassen sich die weiteren Fragen, die Bauzeit des Tempels und das Bauprogramm, bestimmen. Ueberraschend ist nur der Schluss, den der Verfasser daraus zieht: Durch die Südhalle allein kann der festliche Zugang zum Altar vor dem Tempel gewesen sein; folglich ist jede Möglichkeit, den Platz von einer andern Seite her zu betreten, ausgeschlossen; folglich muss jene kleine zwischen dem Südflügel und dem Nikepyrgos liegende Treppe modern sein d. h. aus fränkischer oder türkischer Zeit.

Diese Behauptung sucht der Verfasser durch eine Reihe von Beweisen zu stützen. Sie sind zweifacher Natur: zunächst Mittheilung von Thatsachen und diese könnten zwingend sein; jedoch habe ich mich von dem Vorhandensein der angeführten technischen Merkmale trotz eingehender Prüfung an vielen Stellen nicht überzeugen können, zuweilen habe ich sogar gerade das Gegenteil gefunden. Andere Beweise beruhen so zu sagen auf Schlussfolgerungen aus schwankenden Prämissen, und diese sind natürlich discutirbar und anderer Auslegung fähig.

Ehe wir zu einer speziellen Würdigung der einzelnen Punkte übergehen, möge der vorhandene Thutbestand kurz hervorgehoben werden. Das nach Norden schauende Krepiscaum der Propylaeen-Südhalde ist durch gleichmässige Marmorplinthen gebildet; der untere Theil, soweit er durch den alten Aufzug gedeckt war, durch Parasequadra (P P). Es endigt westlich in einem vorspringenden Stirn-pfeiler (W), dessen oberste Schichten jetzt fehlen, mitsamt den einst vielleicht darauf befindlichen beiden Reiterstatuen. Dass dieser Pfeiler in Form einer Auro gebildet ist, d. h. nach Nord und Süd um ein wenig vorspringt, beweist, dass hier ursprünglich ein selbständiger Abschluss geplant war, genau wie in der Nordhalle. Als man ihn errichtete, war das Project einer westlichen Verlängerung und damit natürlich zusammenhangend einer südlichen Hintermauer noch nicht gefasst. Wie die Nordseite so sind auch die West- und Südseite nicht als Anschlusslichen gearbeitet, sie zeigen noch einen feinen Werkzoll, d. h. gespitzte

Flächen mit schmalen glatten Randbeschlag. An der Westseite sieht man außerdem noch in den beiden unteren Schichten die stehengebliebenen Versetzungsbössen. Ehe aber noch die Propylaeen vollendet waren, wurde das Project erweitert aus Gründen, die sich wohl mutmassen aber bis jetzt nicht mit Sicherheit bestimmen lassen. Die allerdings schon früher aber in anderer Form vorhandene Bastion, auf der jetzt der Niketempel steht, wurde sowohl bis zu ihrer gegenwärtigen Höhe erweitert, als auch in ihrem ästhetischen Abschluss in eine Flucht mit der Propylaeen-Axe gebracht. Ein neuer direkter Zugang zu dem so geschaffenen Plateau wurde hergestellt, und in der geschicktesten Weise natürlich da; wo die Pyrgowand des Pyrgos mit der Marmorwange zusammentrifft, wie durch die Natur gegeben so auch in künstlerischer Weise der Übergang zwischen beiden vermittelnd. Treppe, Pyrgowand mit dem Kranzgesims und Niketempel sind aus einem Guss hergestellt, und zwar später aber im unmittelbaren Anschluss an den Propylaeenbau⁴.

Von der Treppe ist nur der einachsende Theil in fünf Marmorstufen erhalten. Ihre Breite beträgt 1,315 Meter; die unterste Stufe tritt ein wenig — 0,028 — vor die Flucht der Mauer vor, in welche sie einbindet, während sie 0,100 hakengleich über den Pfeiler übergreift (jetzt abgebrochen). Wie die unterste stoßen auch die folgenden Stufen stumpf gegen den Stirnpfeiler, sind dagegen in richtigem Verband mit der Pyrgowand, also mit ihr zusammen ausgeführt. Sobald aber die Treppe ihre jetzige Höhe erreicht hat, erweitert sich dieselbe nach Osten zu, wie die Auftrittsparren der obersten (g) erkennen lassen. Deekath ist diese verlängert, nicht zufällig, wie Bötticher meint, weil sie wie alle übrigen anderen „antiken Werken entnommen“ wären. Noch zwei Stufen weiter und die Höhe des Paviments vor dem Niketempel war erreicht. Geraade dort wird auch der östliche Lauf der Niketalstraße abgeschnitten haben; wir werden

⁴ Die Reihen dieser schmucklosen Scharpenung, einzurichten was der Niketempel unberührt, werden später im Zusammenhang der Propylaeenverlängerung gegeben werden.

nicht fühlreichen, jenes neulich gefundene Radstech, welches in seinen Massen vorzüglich dahin passt, auch dorthin zu setzen, so dass zwischen Tempel und Balustrade ein kleiner Durchgang zu jenem vor der Nordfront des Tempels liegenden dreieckigen Platzchen geschaffen wurde.

Die unterste Stufe (c) ruhte auf einer besonderen, zur Aufnahme der Podestplatte ausgefaltenen Porosplatt (d, e); ihr sorgsamer Fugenschluss hielßrweile schliesst schon den Gedanken an ein nachträgliches „Einschieben“ aus. Dass ein Unterschied in der Farbe vorhanden sei, der auf eine „späte Herkunft“ hinweise, habe ich nicht gesehen; dass die gerade daoben befindliche Plinthe zufällig eine geböhrte Tönung hat, konnte doch den Verfasser nicht zu dieser Bemerkung veranlassen. Ein Blick auf die übrigen zeigt uns, dass sie in allen Nuancen zwischen Grangelb und Rothgelb spielen. Befestigt war die Podestplatte an den Block durch zwei — nicht einen — symmetrische jetzt durchgebrochne Längsdübel, denen beiden der Bleitungssinn nicht fehlt. Die Ante wurde aber zur Aufnahme dieses stumpfen Fugenstosses besonders hergerichtet. An ihrer Südseite wurde, da die Treppe weiter reichte, zwischen sie und die oberste Stufe ein Stück (b) eingeschoben; von dem vortretenden rauhen Werkzoll aber zu diesem Zweck ein wenig weggeschabt. Auf der Westseite wie auch auf der Nordseite, soweit die unterste Stufe und die Podestplatte übergriffen, wurde diese Werkschicht etwas sorgfältiger abgeglitten, so dass sich längs der Stufen teilweise ein besonderes Rückhand bildet, wie wir es an antiken Werken gewohnt sind. — Eine solche Exactheit der Arbeit, die dem Verfasser keineswegs entgangen ist, traut derselbe den Franken oder gar den Türken zu! Es sind ja noch genugende Spuren auf der Burg vorhanden, um zu sehen, wie jene zu bauen pflegten. Ein Blick nur auf die Reste der Kanzel oberhalb der Pinakothek genügt, wie ich glaube, um den gewaltigen Unterschied der Art zu erkennen in weinbar das Mittelalter in roher Weise Material auf Material, nur den verschiedensten Bauteilen entzweit, auf einander stürzte, mit Mörtel verbund und verschmierte. Eben jene Hände, welche

den Thurm unmittelbar daneben mitsührten und zu diesem Zwecke alles Hindernis niederrissen und liegen lassen, sie sollen mit solcher Akuratesse geachtet, sich solche Schwierigkeiten gemacht haben: Ich erinnere auch noch an das vom Verfasser angenommene Einsetzen und Drehen der Stufen (§ 2, 4), an die Verlegung der oberen Knauplatte und Wiederherstellung der Balustrade (§ 4, 1).

Gehen wir nun zu einer specielleren Würdigung der verschiedenen Beweise für den späten Ursprung der Treppe über, die der Verfasser in § 2 giebt. Da dieselbe nicht antik sein kann, so wird zunächst ein Motiv gesucht, welches die Herstellung hätte veranlassen können. Dieses wird in der Errichtung des gewaltigen Thurnes über dem Südtor gefunden: durch denselben wurde die Communication mit dieser Hochfläche „vollständig“ abgeschnitten, und dadurch auch mit der grossen Bastion, welche sich vom Nikopyrgos bis zum Agrippapostament hinzog; folglich, so schliesst Härtlicher, musste jener neue Zugang angelegt werden. Hätte sich aber jene Zeit, die ohne Schomung der Antike Alles rücksichtslos in Bedürfnissbauten umschuf, wenn es überhaupt notwendig gewesen, nicht anders gehalten als durch jene tierische und unpolitische Treppenanlage? Nun standt aber der Thurm an der Zeit der türkischen Herrschaft und damals führt, wie wir aus den Berichten der späteren Reisenden Spou und Wheler und aus Venedigs Plan⁷⁾ sehen, der grosse Weg zur Burg durch das Thor in der Batterie nahe dem Agrippapostament nach Süden amliegend und steigend längs der Westfront des Thurnes hin, bog dann nach Osten um und führte über die Brunnensche Sillmauer auf das Burgplateau. Die so stark abgenutzten Oberplinthen des Krepidoma an der Südhalle lassen deutlich erkennen, wie lange der Weg über sie klingelte. Wora bedurfte es dannches noch der Anlage eines besonderen Treppchens?

Der Verfasser berichtet nun aber weiter, in welcher Weise die Treppe hergestellt wurde: An der „bequemsten“ Stelle unmittelbar neben dem Pfeiler

⁷⁾ da Lekakis II p. 182. Vgl. auch die spätere Skizze bei Stuart und Revett.

wurde die „stumpf und ohne mögliche Einbindung vorstossende“ Nordmauer des Niképyrgos „gewaltig zerstört.“ Ich habe wieder von der Entfernung hinderns der Platten, noch der „schrägen Verschiebung mehr benutzbarer“ irgend etwas constatiren können und frage zunächst, wann jener Einbruch bis auf den Boden hinab überhaupt nothwendig gewesen wäre, da die Treppe ja nur in ihrem oberen Theil einschneidet, also der untere Mauerteil unbeschadet hätte bestehen können. Was sich aber jetzt zeigt, entspricht vollständig derjenigen Technik, die in der Antike überall da auftritt, wo zwei Mauern im Winkel zusammenstoßen: abwechselnd bilden die Schichten ein: So sehen wir auch hier die Quadern (*a, a*) verlängert, aber so weit sie sonst verdeckt waren als Anschlussflächen behandelt, d. h. mit rauher vertiefter Mittelfläche und glattem Rande¹⁾). Es beweist dies also den antiken Anschluss einer Mauer und zwar hier des Unterbaues für die Weiterführung der Treppe.

Die weitere Behauptung, dass innerhalb des Hohlraumes Steinabfälle mit Mörtel und Reste fränkischer Ziegel gefunden wurden, entzieht sich natürlich jetzt jeder Controle; wenn jedoch der Verfasser behauptet, dass jener Inhalt nicht vollständig entfernt sei, um den Zustand der Böhlung noch kenntlich zu lassen, so bemerke ich, dass ich trotz wiederholter eingehender Prüfung nichts habe finden können; nur die Reste purgelhaltiger Erde sind vorhanden, wie sie aus dem leicht verwitterbaren porösen Kalkstein und der Feuchtigkeit ganz natürlich entsteht.

Der Verfasser geht dann zu einer Beschreibung der verschiedenen Zeichnungen über und zieht darin eine Reihe sehr richtiger Detailbeobachtungen; die aber für die Entscheidung der vorliegenden Frage ohne Bedeutung sind. Nicht bestimmen kann ich den späten Ursprung der Porosplatten (*P, P*) an dem Krepidoma; dieselben sind antik, waren aber einer durch den alten Aufgang verdeckt. Eine weitere Stütze für seine Behauptung sieht der Verfasser in dem ungleichen Auftritt der Stufen; er

liest dieselben zwischen $11^{\circ} 6''$ und $13^{\circ} 10''$ schwanken, d. h. also um $2'' = 0,053$ M. Die genauen Maasse sind aber auf der Gattseite, von oben beginnend, 0,333, 0,330, 0,342, 0,309, 0,330; das Maximum der Differenz ist mittin nur 0,003. Es zeigt sich aber, dass die dritte Stufe ein wenig schräg verschoben ist, und zwar um c. 0,005, wie die Witterungsanale deutlich markirt; ein Umstand, der bei den erschütternden Zerstörungen die der Stampfeller erlitten nicht zu verwundern ist. Bringt man dieses in Rechnung, so bleibt als grösste Differenz nur 0,023 übrig und diese darf bei einer so nebenschönen Anlage wie unsre Treppe nicht in dem Grade befremden dass daraus ein Beweis für modernen Ursprung abgeleitet werden könnte. Zeigen uns doch die Propyläen selbst häufig Schwankungen, z. B. der unmittelbar daneben befindliche Pfälzer in der unregelmässig verlaufenden Kantenlinie seiner Eckquadern. Die Rillen auf den drei obersten sowie die Löcher auf der dritten Stufe mögen später Zusätze sein; sie hortihren die Frage nach dem Alter der Treppe selbst nicht.

Um das Übergreifen der Porosplatten auf die Marmortafeln zu erklären und doch die spätere Entstehung der Treppe zu retten, greift der Verfasser zu der Annahme eines eigentlichlichem technischen Verfahrens. Er häast erst in die Poroswand, da wo die Stufen einbinden sollen, tiefe Löcher einarbeiten, dann die Stufen schräg einschleben und allmälig drehen, bis sie in ihre richtige Lage gekommen sind. Ich habe eine solche tiefe Aushöhlung nirgends constatiren können und glaube auch, dass sich ein derartiges technisches Verfahren, zumal in jener Zeit, wohl von selbst verbieten dürte. Um aber die Sache überhaupt möglich zu machen, hätte der Verfasser dann doch noch einen Schritt weiter gehen müssen: er müsste erst die ganze jetzige Ecke weghauen, dann die Stufen einlegen und darauf die neue Ecke im Vorhande mit jenen wieder aufzuhören lassen. Für die obere Kranzplatte nimmt er ja doch später etwas derartiges an. Wäre ein solches Verfahren nicht einfacher und rationeller gewesen?

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Theil des

¹⁾ In den Zeichnungen bei Büttner (S. 11) ist immer für die Durchbohrung nicht ausreichende Faktor gesetzt, dass es nicht

Zugangs, soweit deruelle möglich ausserhalb der Mauerflucht liegt. In Bezug auf seine Form war ich zu denselben Resultaten gelangt wie Bötticher: nicht eine Treppe, wie bisher ohne jeden Beweis angenommen wurde, sondern eine Rampe führte längs der Wange empor bis zu jenem Podest. Dies lässt sich deutlich nachweisen an dem schrägen Linterstreifen (*f, f*), der durch die Witterung gebildet ist und den stumpfen Anschluss des vermutlich marmornen Plattenbelages gegen die Wand kennzeichnet. Die Steigung ist gering, sie beträgt $\approx 1:8$. Aus dem Abstand der zur Aufnahme jener Platten schräg abgearbeiteten Fundamentquatern (*P*) und dem Linterstreifen lässt sich die Dicke des Belages zu c. 0,15 bestimmen. Auf der andern Seite ruht die Rampe auf einem besonders aus Porosblöcken (*F, F*) konstruirten Fundamente.

Eine andere Frage ist es aber, aus welcher Zeit dieser Theil stammen mag. Hier kann es zweifelhaft sein. Nicht dass in der Verwendung älterer Bauteile als Fundament irgend ein Beweis für eine mittelalterliche Herkunft läge, denn durch die persische Zerstörung war eine Fülle von altem Material vorhänden, welches man zu den Neubauten an den Stellen verwendete, wo es bestimmt war nicht geschen zu werden. Die mehrfach jetzt offen liegenden Fundamente der Propylaea zeigen, wie oft ganz unregelmässig Quadern, Platten, ja Säulentrommeln aus verschiedenem Stoff hierzu verwendet sind. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass jene Treppe ursprünglich in nördlicher Richtung sich direkt fortsetzte, bis sie das Niveau des alten Zugangs erreichte, der aber bedeutend höher lag, als die jetzige Treppe, die in ihrer Lage identisch ist mit jener grossen in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts angelegten Marmor-Prachttrappe. Bei dieser hätte jener Querschnitt gestört, man knüpfte deshalb den Zugang und legte den Untertheil rampenartig gegen die Wange. Es spricht hierfür die allerdings ziemlich übliche Construction der Fundamente, andererseits aber auch der Zustand, dass diese durch Marmorplatten bekleidet waren; sowohl die Spuren der Klammerbänder, mit denen

sie befestigt waren, haben sich erhalten, als auch die deutlichen Marken (44) ihres Anschusses an die Pyrgowand von jener vorspringenden Stufe abwärts bis auf die Haupttreppen. Daher erklärt sich auch das Zurücktreten dieser Fundation gegen die Säulenbresse. Die Marmorinkrustirung entspricht viel mehr der nämlichen Bauweise.

Ebenso wie die einschneidende Treppe ist auch der jetzige Zustand der Nord-Ost-Ecke des Nikepyrgos antik, und die Nordwand ist niemals verlängert gewesen bis zu jenem Stumpfsteiner *W*. Den Beweis hierfür giebt diese selbst. Sie ist in durchaus regelmässigem Fugenabschnitt mit Läufern und Bindern konstruiert, letztere sind jedoch zuweilen, vielleicht weil eine dahinter befindliche ältere Mauer ein tieferes Einbinden unmöglich machte, auch Läufersteine, jedoch durch eingeschlossene Steinungen als Binder charakterisiert. Dies ist bereits früher bemerkt und auch von Bötticher¹⁾ hervorgehoben worden; es giebt uns den Beweis, welch grosses Gewicht man auf einen regelmässigen Fugenabschnitt der Fläche legte. Die jetzige Ecke schneidet nun genau mit je einem Binderabwechselnd mit einem $\frac{1}{2}$, Läufer ab. Gäbe man die Verlängerung zu, so wäre man genötigt, da das Lichtenmaas der Treppe grösser ist als doppelte Binderbreite, eine grössere Quader anzunehmen; dann wäre jene Regelmässigkeit gestört. Ferner müssen die beiden Quadern (*e, e*) unter der Treppe, die in der Bindeschicht liegen, wenn sie ursprünglich sichtbar gewesen, auch jene Pseudofugen zeigen, was aber nicht der Fall ist, wogegen sie, wie oben bemerkt, als Anschlussstückchen behandelt sind.

Gekrönt war die Mauer durch eine umlaufende Marmorplatte, an welche sich das Paviment der Hochfläche anschliesst. Sie besteht aus einem grossen Kyma mit lobem Abacus darüber, welcher wieder in einem zarten Kymation endet. Die Vorderfläche dieses Gliedes zeigt durchweg das Spitzreisen, nur die Ränder sind glatt. Auf seiner Oberfläche ist noch die Farbe für die bekannte wohl mehrfach hinzugefügte Nikobalustrade erhalten. Je zwei Re-

¹⁾ Aber nicht einzige Fall, sondern nur ≈ 3 Millionen tragen die Tiefe der Rückwand.

Liesplatten waren immer auf der Mitte der Kranzplatte zusammengestossen und dort mit einem geometrischen Verticaldolch¹⁾ auf jenes befestigt; bei dem Eckstück (A) fällt der eine Dübel mit der südlischen Stoßkante zusammen, wo sich noch eine Kranzplatte mit dem Endstück der Balustrade anschliesst. Dieselbe macht aber eine Ausnahme in der Profilirung. Es ist an seiner Ostseite glatt abgeschnitten und tritt hier mit seiner Fläche nur so weit über die Porosplatten vor, als in der Nordfront die Unterkante des Kyra darüber vorgreift, d. h. 0,020 Meter²⁾. Die Witterungskante an der Unterfläche bestätigt dies. Es hätte einfach seinen Grund darin, wie auch Julius a. a. O. S. 227 bereits bemerkt, die an und für sich schon nicht breite Treppe durch ein weit vorspringendes schweres Profil nicht einseitig zu vereugen. Nur jenes obere kleine Kyration ist mit seinem künstlerischen Gefühl herungeführt; es wird sich sonst so weit südlisch an dem jetzt fehlenden Block fortgesetzt haben bis es sich an der obersten Stufe tutthief. Beweist dieses schm. die Lage der Platte A als von jeher an dieser Stelle beabsichtigt, so wird es noch bestätigt durch 2 Löcher an den beiden südlischen Stoßflächen, welche je in der Platte und Porosunterlage mit einander correspondiren und diest zur Aufnahme der verbindenden jetzt herausgebrochenen Dübel dienen.

Ist nach der Ansicht von Bötticher aber die Treppe mittelalterlich, so wird er unthwendig an der Consequenz gefragt, dass auch jene Eckplatte nicht mehr an ihrer Stelle liegt, und er lässt dieselbe daher ursprünglich bis unmittelbar an den Stirnfeiler W reichen, unter der Motivirung, dass die „kranzbildende Eigenschaft“ mit dem Fehlen des grossen Kyra aufhöre und dass die lôthrechte Schnittfläche „auf einen stumpfen Fugenstoss oder den ehemaligen Vorsatz gegen einen anderen körperlich von ihr gesondert bleibenden Stein“ hinweise. Hierin sieht ich wohl den Versuch einer fektonischen Erklärung aber keinen Beweis; wir haben vielmehr in Obigem gelesen, wodurch lediglich jene Umstände hervorgerufen wurden. Um

¹⁾ In den Zeichnungen hat Knobels nicht dargestellt.

was aber bei diesem „stumpfen Fugenstoss“ auch den kleinen umlaufenden Kyrranen gerecht zu werden nimmt der Verfasser dasselbe zur Deckung der durchgetrennten Verticalfuge zwischen Stirnfeiler und Pyrgos an, und zwar in der Weise, dass „die oberste Marmorplatte von W in der ganzen Länge ihrer Stirn nach seinem“ — d. h. des Kyrranen — „Profil ausgeschliffen zu denken ist“ und dass „Diese Faltung dann mit ihm wieder umgedeckt und geschlossen wurde“. Eine derartige Verwendung eines Kyrranen aber widerspricht vollständig der antiken Constructionswulst.

Der von dem Verfasser versuchte „metrische“ Beweis für den örtlichen Wechsel der Platte A stellt sich als „ausgeschlaggebend“ unter andern auf eine einzeln vorhandene Platte (§ 4, b, 7). Es überrascht uns aber, wenn er behauptet, dass diese Platte nothwendig zum Nordkranz gehört haben soll. Dieselbe ist allerdings erst benutzt und gehörte nicht an die Westseite des Pyrgos, so weit nämlich das Krepidoma des Tempels reicht, wie der Verfasser ganz mit Recht aus der Verschiedenheit der Form folgert. Aber warum denn nicht an die Westseite südl. des Tempels, wo die Form der Kranzplatte genau dieselbe wie an der Nordseite, ja ein Stück noch in sich ist; die Südwestecke des Pyrgos ist ja noch ca. 3,80 Meter vom Tempelerker entfernt. Warum nicht an die Südseite, wo der Verfasser doch selbst (§ 4, 1) das Hermaufsen des Kranzes annimmt. Ebenso wenig gehört auch die jetzt neben A liegende Platte (C) ursprünglich hierher. Diese ist weniger tief wie sämmtliche übrigen am Nordrand noch in sich liegenden, welche unter sich und mit A gleiche Tiefe haben, so dass eine durchlaufende Fuge entsteht. Auch in der Abnutzung der Oberfläche markirt sich dieser Unterschied. Diese Platte ist erst bei der Restauration des Tempels hierher gelegt worden und stammt von der West- oder Südseite.

Der Verfasser denkt sich die jetzige Lage der Platte dadurch hervorgerufen, dass beim „Einbrechen“ der Treppe dieselbe von ihrer alten Stelle unmittelbar neben dem Stirnfeiler entfernt worden sei; ebenso sei die folgende ganz beseitigt und die er-

stern dann mit aller Präzision wieder auf die neu formte Recke gelegt werden. Er stellt es dabei als wahrscheinlich hin, dass auch die Nikébalustrade in gleicher Weise mitgedeutet werden sei. Wie sehr über ein so sorgamer mit Schauung der Antike durchgeführter Umbau allem widerspricht, was wir sonst von mittelalterlicher Baufähigkeit auf

der Burg beobachten können, haben wir bereits oben hervorgehoben.

So viel zur Sicherstellung des antiken Ursprungs jener kleinen Treppe. Ein näheres Eingehen auf die weiteren sieb darin schliessenden Fragen muss ich mir für später vorbehalten.

Athen im Mai 1880.

Rudolf Hissach.

DAS GRUNDMAASS DER GRIECHISCHEN TEMPELBAUTEN.

Unter allem Schönem und Bewundernswerten, was die deutschen Ausgrabungen in Olympia ans Licht gebracht haben, nimmt sicherlich nicht den letzten Platz ein die Entdeckung zweier Maassstäbe griechischer Architekten, deren einer bisher noch völlig unbekannt war, während der andere sich als der Vorgänger des römischen Fusses herausstellte.

Wir werden diese Maasse im Folgenden als den grösseren und den kleineren olympischen Fuss bezeichnen.

In der Vorrede zum 3. Band der Ausgrabungen (S. 28 f.) wurde von F. Adler auf Grund der Untersuchungen Dörpfeld's nachgewiesen, dass die Handreihe des kleineren Fusses 7 mal in der ägyptischen Königsville enthalten ist, ferner, dass der kleinere Fuss zum grösseren sich genau wie 13:14 verhält. Daraus knüpfte sich nun sofort die Frage, ob etwa auch der grössere Fuss in einem erkennbaren Zusammenhang mit dem ägyptischen Maasse gestanden habe.

Einen bedeutsamen Fingerzeig gab das Oxford metrologische Relief, welches vor kurzem von Ad. Michaelis in dieser Zeitschrift (XXXVII S. 177 ff.) besprochen wurden ist. Das Monument stimmt wahrscheinlich aus Kleinasien oder von den Inseln und gehört der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts oder einer nicht viel jüngeren Epoche an. Die Darstellung veranschaulicht das Maass eines Klafter und dazu einen kleineren Maassstab von 0,295 m, welcher genau $\frac{1}{4}$ dieser Klafter beträgt, überdies aber dem römischen, und mitin auch dem kleineren olympischen Fusso sehr nahe steht.

Es sind also der grössere olympische Fuss 6 $\frac{1}{4}$ mal, der kleinere olympische und der römische Fuss 7 mal in der Klafter der königlichen Elle enthalten. Die naheliegende Frage, ob etwa noch andere Fussmaasse des Altertums in ähnlichen Zusammenhänge mit der Klafter stehen, führte zu dem überraschenden Resultate, welches wir durch die untenstehende Übersicht darstellen.

Zur Erläuterung dieser Tabelle ist zunächst zu bemerken, dass der Betrag der ägyptischen Königselle mit aller nur möglichen Sicherheit auf 0,625 m bestimmt ist. Ihre Klafter liegt demnach 2,10 m. Dieses uralt Maass ist später bei den griechischen Baumeistern, wie leicht erklärlich, um ein wenig herabgesunken; dass die Rauten von Olympia weisen 2,081 m, der Parthenon zu Athen 2,081 m, das Oxford Relieff 2,07 — 2,08 m als Betrag der Klafter auf.

Nur beständig sei die naheliegende Frage berührt, ob das freitardige Maass, welches so eigentümlich neben dem griechischen angewendet worden ist, aus dem ägyptischen oder aus dem babylonischen Culmukreis stammt. Denn neben der ägyptischen Königselle steht als ursprünglich gleiches Maass die babylonische Elle, von Herodot ebenfalls als königliche bezeichnet. Da ferner als Vermittler der Übertragung nach Griechenland jedenfalls die Phönizier zu betrachten sind, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Elle aus dem babylonischen oder, wenn man will, etwas später aus dem mesopotamischen Reich nach Griechenland gewandert sei. Doch sprechen überwiegende Gründe der Wahr-

Auf die Klafter der königl. Elle werden geschaut.	Universität der Fußmaße	Ursprung- licher Betrag gemäss der Klafter von 2,10 m	Normalisirung nach der Klafter von 3,084 m	Effektive Maße in Metren
Fuß. 2	Fußstiel	Phoenizischer Fuß (Kleiner schmalster Fuß ¹⁾)	0,350	—
2 1/4	23	(Per Itumatis in Germania ²⁾)	0,360	0,3394
3 1/2	20	Glykaean olympischer Fuß	0,323	0,2906
4 1/2	20 ^{1/2}	Corinna der samische Fuß	0,317	0,2948
5 1/2	27	Attischer Fuß	0,311	0,2987
7	29	Eleuterer olympischer Fuß Fuß der Oxydorfer neutral. Heiligt.	0,300	0,2877
		Römischer Fuß		0,290
7 1/2	30	Fuß von Uthas in Eleusinen ³⁾	0,290	0,2875
8	32	Oekzischer und egyptischer Fuß ⁴⁾ Fuß des Eleutheraischen Sudium ⁵⁾	0,2855	0,2851

wahrscheinlichkeit für die Entfernung aus Aegypten, wie ja auch die Dimensionen des Herodot auf Samos beweisen, dass die samische Elle Herodots die grössere Aegyptische, und zwar nach braugem Maasse im Betrage von 523 mm, war, während dem *Βασιλίτης πόπος*, d. i. der babylonisch-persischen Elle, im Sinne desselben Schriftstellers ein Betrag von mindestens 530, wahrscheinlich aber 535 mm zukommt. Also waren, wenn diese Auffassung richtig ist, die ursprünglich gleichen Maasse der Aegyptischen und babylonischen Elle zu Herodots Zeit local different.

¹⁾ Wie weiter unten zur Artemisionspel zu Olympia nachgewiesen werden wird (vermutlich später durch das Studium, welches Dr. J. und in der phönizischen (siehe unten) in der Ptolemaischen Metre voraussetzt, ist (Metrilogie S. 265). Diese Einheit war genau 30 mal in dem aegyptischen Schuhmaße enthalten (siehe Anm. 2).

²⁾ Metrilogie S. 224.

³⁾ Rück-Monographie der Berliner Akad. 1864 S. 56 (entnommen in den Gemeinschafts-Blättern Schriften VI S. 201).

⁴⁾ H. Nissen, Parergana zu Studien S. 70 ff. 1866 ff. Die definitive Fassungung des schischen Fußes auf 0,275 m findet sich S. 92.

⁵⁾ Der Schoion war unter den Ptolemäen gewöhnlich zu 12000 smitgliedlichen Elles, oder 30 mal die damalige Phoenizische permet, welche später auch in Aegypten als Philistische genannt wurde. Weitere drei Eratocithen, das unter Ptolemäus III Eupator und seinen Nachfolger in Alexandria waren, auch Philist. 12, 13, 23, auf den Schuhmaß 40 Stufen rechnete, so wenig er damit anders als die Philistischen räumte. Der Fuß des Eleutheraischen Sudium verhält sich demnach zum Philistischen Fuß wie 2 1/4 = 0,1, wie in der einzigen Unterschrift gesetzt ist. Andere Verhältnisse, wie Philist. kleinfigt, 32 Stufen auf den Schoion, das auf jene Philistischen, reichen seit dem 1. Jahrh. n. Chr. höchst vorkommen und von den Ellessen zu 7, und die Menge permett nochmals eins (Anm. 1).

renzirt, und zwar hatte die Aegyptische, d. i. die für gleiche samische Elle eine geringe Abminderung erfahren, welche noch etwas grösser in den Bauten von Olympia und Athen erscheint, die königlich persische Elle aber war etwas über den ursprünglichen Betrag gehoben, so dass der Unterschied, welchen Herodot vorfind, nahezu einen Centimeter heutigen Maasses betrug.

Die Fußmaassestübe, welche 7 mal in der Klafter enthalten sind, erklären sich, wie schon bemerkt, aus der bekannten Thatsache, dass es in Aegypten außer der grösseren oder königlichen Elle eine kleinere gab, deren Handbreite 7 mal in der grösseren Elle enthalten war¹⁾. Wenn also die Griechen nach ihrer Weise aus der kleineren Elle heraus ein Zwölftelmaass als Fuß bildeten, so musste dieses, weil 4 Handbreiten enthaltend, 7 mal in der Klafter der königlichen Elle enthalten sein.

¹⁾ Ein mathematisches Handbuch der alten Aegypten (*Papyrus Rhind* des British Museum), abseits und erklärt von Aug. Rosenthal, Leipzig 1877, T. 8, 9 (vgl. u. S. 130 f. 144 f.), rechnet auch einer Elle von 7 Handbreiten. Der zweite Papyrus ist von 1769 v. Chr. geschrieben; das Original aber, welches der Schreiber vor sich hatte, reicht in die Zeit des Königs der zweiten Dynastie Amunnes III. nicht nach Lepidus in das 23., nach Brugge in das Ende des 24. Jahrh. zurück. Über die speziellsten noch vorhandenen Ellesmaassstäbe, deren ältester um 15. Jahrh. angehört, ist Legrain Die altägyptische Elle und ihre Eintheilung, Athaspt. d. Berliner Akad. 1864 S. 142. 24 ff., über das Nünner des Eleutheraischen Sudium S. 51 ff. zu vergleichen; außerdem aber den mathematischen Quellen derselben Goldberga in der Zeitschr. für ägypt. Sprache 1877 S. 3 und 6 zu berücksichtigen.

Suchen wir nun, soweit es sich in obiger Uebersicht um die Massestilbe griechischer Architekten handelt, in den Resten alter Tempel die Nachweise für die Ableitung aus der Klafter.

Am nächstgelegnen steht der königlichen Elle als das entsprechende Zweidrittelsmaass der Philetärischen Fuss. Bauwerke dieses Fusses werden also am wenigsten den Zusammenhang mit der königlichen Elle, und vorzugsweise auch nicht mit der Klafter, verläugnen können. Der Tempel der Athene Polles zu Priene zeigt als Säulenweite von Axe zu Axe im Mittel 10 Fuss zu 0,3540 m., und die Entfernung von Mitte zu Mitte der Ecksläden beträgt 100 Fuss in die Länge und 50 Fuss in die Breite¹⁾. Daraus lässt sich vermuten, dass der Stylobat des Tempels geplant war zu 105 Fuss von 350 Millim. in die Länge und 54 in die Breite, d. h. zu 17 $\frac{1}{4}$ und 9 Klaftern der königlichen Elle.

Mit grösster Denlichkeit zeigt das Ieron zu Olympia die Klafter der königlichen Elle, und zwar im genauen Betrage von 2,084 m., als Grundmaass. Die Oberstufe ist angelegt nach der Norm von 21 Klaftern in die Länge und 9 in die Breite, die Säulenhöhe beträgt 2 $\frac{1}{2}$, die rechte Callabreite 4 Klafter²⁾. Die Länge der Oberstufe verhält sich zur Breite wie 8:5. Die übrigen Dimensionen sind vorwiegend nach dem Maassstabe, welcher Total, einige vielleicht auch nach jenem, welcher 0', und in der Klafter enthalten ist³⁾, bemessen.

Die Dimensionen des Zeustempels zu Olympia bekunden deutlich das Streben, das nationalgriechische Maass, den Fuss, mehr hervortreten zu lassen, ohne dass jedoch die althistorierte Klafter bestätigt wird. In ehemaliger Auffassung wird der Ausgleich zwischen beiden Massen dahin geregelt, dass die eine Hauptdimension für einen runden, und zwar decimalen Betrag von Fuss in Anspruch genommen wird, die andere aber der Klafter der königlichen Elle verbleibt. Als Fussmaass hat der grössere olympische Fuss gedient. Die Oberstufe misst 200 solche

Fuss in die Länge, 80 $\frac{1}{2}$ in die Breite⁴⁾. Letztere Dimension entspricht sehr nahe 53 königlichen Ellen. Nehmen wir nun an, was der Wahrscheinlichkeit durchaus entspricht, dass die Unterstufe je um 3 königliche Ellen = 1,56 m. länger und breiter sein sollte, so erhalten wir eine Baufläche von 50 Ellen oder 14 Klaftern in die Breite und 128 Ellen oder 33 $\frac{1}{2}$ Klaftern in die Länge, und als Verhältniss von Breite zu Länge 4:3. Die durchschnittliche Axenweite aller Säulen beträgt 5,21 m. d. i. 2 $\frac{1}{4}$ Klaftern. Die übrigen Dimensionen schunzen sämtlich nach dem grösseren olympischen Fuss, oder sagen wir lieber nach einem Klaftermaassstab welcher in 26 Handbreiten getheilt war, geplant zu sein. Als kleinster Theil der Handbreite ist am Zeustempel bis jetzt die Hälfte, d. i. 7 $\frac{1}{2}$ des Fusses oder 2 Daktylen, nachgewiesen⁵⁾.

In bewunderungswürdiger Harmonie ist der Ausgleich zwischen griechischen und orientalischen Maass vollzogen worden am Artemistempel zu Ephesos, dessen Breite Plinius (30, 14; 31) zu 225 und die Länge zu 425 Fuss angiebt. Mit Recht erblickt H. Wittich (Bd. XXX, S. 29 ff. dieser Zechr.) hierin römische Fuss; diese sind aber ebensoviel wie bei dem Zeustempel zu Olympia oder dem Parthenon zu Athen zurückzuführen auf gemeinsamgriechische oder samsische von 0,317 m., sondern sie gehören einem besonderen kleinasiatischen System an, welches, wie die obige Uebersicht zeigt, dem Philetärischen nahe steht. Wie 7 Philetärische Stadien auf die römische Meile gehen⁶⁾, so ist auch eine Reduction derselben Meile auf 7 $\frac{1}{2}$ Stadien nachzuweisen. Der Fuss dieses kleineren Stadios, dessen Ursprung ebenfalls in Kleinasien zu suchen ist, verhält sich also zum Philetärischen wie 14:16 und betrug demnach etwa 0,33 m⁷⁾. Wenden wir nun diesen Maassstab auf die von Plinius überlieferteren

¹⁾ H. Wittich, Archæol. Zeitung XX, S. 752.
²⁾ Es zweicht nicht das Angenum P. Alfers und Dörpfeld's, Ausgrabungen von Olympia, Bd. III, Viermaas S. 151.
³⁾ Dieplitt, a. a. O. S. 23.

⁴⁾ Derselbe a. a. O.

⁵⁾ Mattingly, S. 522, 561.

⁶⁾ Vergl. oben Anm. 1 und 2.

Dimensionen des Artemision zu, so ergiebt sich sofort, dass der Tempel zu 200 solche Fuss in die Breite und 375 Fuss in die Länge geplant war. Da aber dieser Fuss zugleich 6 $\frac{1}{4}$ mal in der Klafter der königlichen Elle enthalten ist, so ist die Länge zu diesen als Dimension von 60 Klaftern. Der Tempel muss also, und zwar nach aller Wahrscheinlichkeit in seiner Oberstufe, 100 Doppelfuss in die Länge und 60 Klaftern in die Breite, d. h. die eine Dimension war decimal und nach griechischem Maasse, die andere sexagesimal und nach orientalischem Maasse geplant¹⁾) und beide übereinander mit Rücksicht darauf ausgewählt, dass sie sich leicht in das correspondirende Längenmaass übertragen lassen, nämlich die 200 Fuss der Breite in 32 Klaftern, und die 60 Klaftern der Länge, wie schon bemerk't, in 375 Fuss. Wechselseitig verhielten sich Breite zu Länge wie 8:15. Die Säulenwagte von Axe zu Axe, welche zu 7,28 m nachgemessen worden ist, betrug 22 Fuss²⁾), der untere Durchmesser der Peristylsäulen wahrscheinlich 6 Fuss. Die Norm des Fußmaassstabes, welcher beim Tempelbau Anwendung gefunden hat, ist mit Sicherheit zwischen 0,333 und 0,331 m festzusetzen.

Wir wenden uns nun zum Parthenon auf der Akropolis von Athen. Der prächtige Bau ist bekanntlich von Perikles errichtet worden auf den

Substruktionen eines älteren Tempels, der vom Peisistratos begründet, später nicht völlig vollendet, zuletzt beim Einfall der Perser zerstört worden war³⁾). Überlieferst ist, dass der Perikleische Bau, dem der Name *Perikleosdog* beigelegt wird, um 50 Fuss grösser war als der von den Persern verbrannte Tempel⁴⁾). Dass das Mehr von 50 Fuss nicht etwa auf die Längendimension des Stylobats, geschweige denn auf dessen Breite, bezogen werden darf, zeigt der noch erkenbare Unterbau des Tempels nicht minder wie voruinzelte Baumstämme, welche bei der Neufestigung der Akropolis in die nördliche Burgmauer eingefügt, so bis auf heutigen Tag erhalten und sorgfältig nachgemessen worden sind⁵⁾).

Zunächst geht aus diesen Messungen zweifellos hervor, dass der Maassstab, welchen die Baumeister des älteren Parthenon angewendet haben, genau nach dem attischen Fuss von 0,3083 m normirt war, welcher am Perikleischen Parthenon mit Sicherheit nachgewiesen werden ist⁶⁾). Ein und zwanzig noch erhaltene grössere Säulentrümmer halten im Durchmesser 6,233 F. engl. = 1,895 m, d. i. genau 6 attische Fuss 2 $\frac{1}{4}$ Daktylen; fünf andere kleinere im Durchmesser von 5,001 F. engl. = 1,7055 m stellen nicht minder genau 5 attische Fuss 8 $\frac{1}{4}$ Daktylen dar⁷⁾). Ähnlich sind folgende Dimensionen zu beurtheilen⁸⁾).

	Fuss engl.	Metre	Anzahl Fuss	Durchmesser der Basis in Metren
			Dekl.	
Mittelpfeil des Gebälkes des Frontons	2,73	0,8263	8	12
Triglyphen	2,49	0,7582	8	11 $\frac{1}{2}$
Motopen des Gebälkes des Flankens	2,39	0,7265	2	14
Triglyphen	2,18	0,6609	2	11
Abstand von Axe zu Axe in den Flanken	12,27	3,7375	12	0 $\frac{1}{2}$
Plattform	13,59	4,0405	13	2

¹⁾ In ganz analoger Weise zur die Angleichung zwischen Attikalem und dem gewöhnlichen Bezeichnung in form geometrischischen System der Längenmaasse vorgenommen; s. oben in Fleckersem Jahr, 1887 S. 3111, 3111, das XIX. zu Judent. ist.

²⁾ Berechnet nach Verzerrung eines Fusses von 0,311 m, wie mich Archäol. Zeitg. XXX S. 36 genau diese Dimension zu 22 $\frac{1}{4}$ abgeschrieben, d. i. unterschreit, Fuss. Nach neuem Maass weichen auf die Breite des Tempels 210, auf die Länge 300 $\frac{1}{4}$ Fuss kommt.

³⁾ Ad. Michaelis, Der Parthenon, S. 56, 110ff.

⁴⁾ Historia u. d. W. Michaelis S. 117.

⁵⁾ Die Dimensionen des eurypteronischen Parthenon bekannten, s. oben Michaelis u. d. W. II. Stück Archol. Zeitg. XX S. 541ff., Winkel Michaelis XXII S. 104ff. Die Nachmessungen führen hier

zu P. C. Pormer's *Investigation of the Principles of Attic Architecture*, London 1851, ein Werk, welches dem Verfasser dieser Zeilen vor Zeit leider nicht zugänglich ist. Der von Pormer benutzte Maassstab des englischen Fusses hat sich nachweislich als um 0,001 zu klein herausgestellt; deshalb steht im Folgenden die messungen Pormer's reducirt nicht nach der Berechnung des engl. Fusses zu 0,3048 m (Bessel), sondern nach einem Fuss von 0,3045 m.

⁶⁾ Macrologie S. 125.

⁷⁾ Michaelis, Parthenon S. 125.

⁸⁾ Zusammen gestellt auch Winkel u. d. W. S. 108. Winkel nimmt unter die Messungen Pormer's zurück auf seines Fuss von 0,317 m, welches die Eintheilung in 12 (nicht 10) deutlich gefehlt haben sollen.

Mit diesem zuverlässigen Maassstabe ausgerüstet deuten wir nun leicht die Hauptdimensionen des Tempels. Nach der höchstwerten Darstellung Strack's (Jahrg. XX S. 243f. dieser Zeitschr.) hat die obere Fläche des Stylobates 163,12 Fuss engl. in die Breite und 214,5d Fuss in die Länge beragen, und es entwickelt sich daraus, wie der restaurirte Plan nachweist, ein Stylobat von 91,7 F. engl. Breite und 215 F. Länge, d. h. 37,00 zu 62,42 m. Letztere Dimension aber entspricht genau 202 $\frac{1}{2}$ attischen Fuss zu 0,3083 m., während die Breite 90 $\frac{1}{2}$ Fuss ergiebt. Nun verhält sich beim Perikleischen Parthenon die Breite des Stylobates zur Länge wie 4:9 (Metralagis S. 53); das gleiche Verhältniss kommt aber auch beim älteren Parthenon heraus, wenn wir die Breite zu 90 statt 90 $\frac{1}{2}$ Fuss ansetzen. In neuern Maasse befragt also die Breite des Stylobates 27,75 m und die Länge 62,42 m.

Allein die 90 und 202½ attischen Füsse der Breite und Länge, welche wir soeben ermittelt haben, sind noch nicht diejenigen Zahlenbeträge, welche ursprünglich beim Bause vorgeschwecht haben. Denn da der attische Fuß 6½ mal in der Klafter der königlichen Elle enthalten ist (s. die Tabelle oben S. 92), so erkennen wir in den 202½ Füßen der Länge das Grundmass von 30 Klaftern, woran sich eine Breite von 13½ Klaftern schliesst. Wie die alten Baumeister diese Beträge ausgesprochen haben, behalten wir uns vor noch später zu zeigen.

Die Säulenhöhe, mit Michaelis (S. 122) zu 10 Moduli gerechnet, würde 9,49 m betragen. Strack schätzt sie in seinem Plane zu 30%, F. engl. = 9,363 m, d. i. genau 30% attische Fuss, und diese wiederum lösen sich auf zu dem glatten Betrage von 4 $\frac{1}{2}$ Klaftern.

Durch die Area des Stylobats und Länge und Breite der Cella ungefähr bestimmt. Die genauere Dimension der Länge ist mit Recht aus der oben angeführten Stelle des Herodotus ermittelt worden. Beim Perikleischen Parthenon nämlich sind Cella und Opisthodomos nebst den Narren in einer Länge von 158×56 F. engl. = 48,28 m bemessen; rechnet man nun hiervon 10 attische Fuß = 15,41 m ab, so bleiben für die Cellafläche des älteren Parthenon

82,87 m, ein Betrag, den Strack in seinem Restaurationsplan nur unmerklich geändert hat, indem er die Cellallänge im Lichten zu 97%, F. engl., je eine Mauerstärke zu 6 F., within die ganze Cellallänge zu 32,73 m aussetzt. Es würden nun weiter die entsprechenden Beträge in griechischem Maasse anzugeben sein; doch müssen wir, ehe dies geschehen kann, zunächst den urchitektonischen Maassstab aufsuchen, welcher dem Perikleischen Parthenon zu Grunde gelegen hat.

Der Ausgang ist zu nehmen von der Benennung *ἰερόπανος*. 'Hundertfussig' hat man das Wort von jeher gedeutet und diesen Beitrag auch in Wirklichkeit am Parthenon aufgefunden. Aber ursprünglich besaßte *ἰερόπανος* doch wohl 'hundertfüssig', d. i. *centum numeri centenaria dimensio continet*. Wenn es also, wie nicht zu bezweifeln, auch für 'hundertfussig' gebraucht wurde, so geschah dies nach demselben Sprachgebrauche, wie *μηδέδει* mit weggelassenen *δέ* *γωνίᾳ*, *καταρράκτῃ* für *centum pondum*, ferner *centenarius* für 'hundertpfundig' und 'hundertfussig', *sesties* statt einer Million Sesterzen und viele andere Benennungen der Art gesetzt werden. Uebrigens mag auch die ähnliche Form *ἰερόπανος*, welche schon bei Homer (Il. Ψ 104) handschriftlich sich findet, die nicht selten Uebertragung der Bedeutung 'hundertfussig' auf *ἰερόπανος* veranlaßt haben. Wie aber der Parthenon dazu kam *ἰερόπανος* genannt zu werden, geht aus einer wertvollen Nota bei Harpokration hervor, laut welcher nicht sowohl die Zahl von 100 Fuss (gar viele Tempel waren ja durch grössere Dimensionen ausgesiechnet), sondern die schöne Harmonie des Baues die Benennung veranlaßt hat¹⁹). Wir deuten demnach den *ἰερόπανος ήγετεῖς* als einen Tempel, dessen Fläche (welche selbstverständlich ein flügelhaftes Rechteck bildete) nach der Zahl 100 bemessen war. In attischer Maasse beträgt die Breite des Stylobates 100, die Länge 225 Fuss, und die Breite verhält sich zur Länge wie 4 : 9. Sowin wir nun an

¹⁷ Ηρακλή, κ. Σωτηρίδης, & Παπαδόπουλος ήσαν απειλούσσες διάτοκος δια την πολιτική και εργαζόμενος, και δια πολύτερο, σ. Αλεξανδρία ή Ακράτηρας ή την πόλη Λάρισας.

die Ableitung des attischen Fusses aus der Klafter der königlichen Elle uns erinnern, reduzieren sich die 225 Fuss der Länge auf 33 $\frac{1}{2}$ Klaftern, und wir können sagen: der Tempel war bemessen zu 100 Fuss in die Breite und zu einem Drittel von 100 Klaftern in die Länge. Aber warum sollte es nicht gestaltet sein, das Drittel der Klafter selbst als einen selbständigen Maassstab aufzufassen? Nennen wir diesen Maassstab versuchsweise die attische Bauelle und denken ihn uns, wie jede Elle, getheilt in 24 Daktylen. Dann war der Ilektonpedos, wie zu 100 Fuss in die Breite, so zu 100 Bauellen in die Länge geplant, stellte also im eigentlichesten Sinne die Fläche dar, welche das griechische Wort

bezeichnet. Weiter ergiebt sich unmittelbar, dass Fuss zu Bauelle sich gerade so verhält wie die Breite des Tempels zur Länge; und wir können nun sofort einen Maassstab uns rekonstruiren; welcher $2\frac{1}{4}$ attische Fuss = 9 attische Palästen = 0,9097 m betrug und in Vierundzwanzigstel getheilt war. Je 1 Vierundzwanzigstel war dann gleich 1 $\frac{1}{2}$ Daktylen des gewöhnlichen Fusses, und 4 Vierundzwanzigstel glichen sich mit 6 attischen Daktylen oder 1 $\frac{1}{2}$ Palästen. Um nun zu verdeutlichen, wie dieser neue Maassstab aufzufassen ist, lassen wir die Einzeldimensionen der Stylebastlänge¹⁷⁾ nebst den Reduktionen auf attische Fuss, königliche Ellen und attische Bauellen folgen.

	Meter	Attische		Königliche		Attische		Daraus abgeleiteter Wert d. Fusses in Meter
		Fuss	Bau- elle	Ellen	Dak- tylen	Kna- ster	Dak- tylen	
Fuss am Vorsteile zum Sockel	5,317	10	14	39	—	7	12	0,30915
Tisch des Prozessus	5,414	17	9 $\frac{1}{2}$	10	30 $\frac{1}{2}$	7	10	0,30872
Wandfläche	5,077	6	12	6	—	3	—	0,30765
Cellabasis im Lichte	29,623	96	18	57	9	43	—	0,3083
Zwischenwand	6,982	3	4 $\frac{1}{2}$	1	22	1	2	0,30803
Opistodomus	12,330	43	2	35	18 $\frac{1}{2}$	10	4	0,30899
Wandfläche	4,974	6	12	4	—	3	—	0,3073
Tisch der Postamenta	5,277	17	1	10	2 $\frac{1}{2}$	1	14	0,30825
Fuss am der Vorsteile zum Sockel	5,308	17	1	10	2 $\frac{1}{2}$	7	14	0,3082
Stylebastlänge	69,45	225	—	125	8	100	—	0,30865

Welchen von diesen drei Maassstäben sollen wir nun für den wahrcheinlichsten erklären? Die Wahl zwischen königlicher und Bauelle fällt nicht schwer. Zunächst geht aus der früheren Darstellung hervor, dass zwar die Klafter der königlichen Elle, nicht aber diese Elle selbst nach dem griechischen Festland übertragen worden ist. Vollends aber zeigen die auslängenden Brüche von $\frac{1}{2}$ Daktylen, dass dieses Maass den attischen Architekten fern gelegen hat.

Wir haben also noch die Beiträge in attischen Fuss und in Bauellen zu vergleichen. Im Fuermannmass müssen wir herabsetzen bis zur Hälfte des Daktylen = 9,0 mm; dagegen haben wir bei der Bauelle nur ganze Daktylen und als kleinstes Theilmaass einen Betrag von 28,0 mm. Dies giebt wohl den entscheidenden Ausschlag zu Gunsten der Bauelle.

Indes ist immer festzuhalten, dass attischer

Fuss und Bauelle nebeneinander gehen, nicht eines das andere ausschliessen. Es wird also das eben gewogene Resultat nicht dadurch umgestoetzt werden, wenn beim weiteren Forschen nach den Maassen des Parthenon irgend eine kleinere Einzeldimension bequemer auf Brüche des Fusses als der Bauelle sich reduzieren sollte.

Diese Untersuchung möge für spätere Zeit und Gelegenheit aufbewahrt bleiben. Jetzt ist zunächst noch die Frage zu beantworten, ob die Bauelle bereits bei dem vorpersischen Parthenon Anwendung gefunden hat. Von vornherein ist dies wahrscheinlich; denn die Dimensionen des jüngeren Parthenon lehnen sich in der Haupttheile eng an den älteren an, nur dass eine Vergrösserung etwa in dem

¹⁷⁾ Zusammenge stellt nach Wilib. Axmal. Zeig. 347 S. 100. Der angegebne Fuss Peters's ist, wie bereits bemerk't, zu 0,3045 m geweest.

Verhältnis von 9:10 eingetreten ist. Im Einzelnen wird die Anwendung der Baueile für den äußeren Parthenon am klarsten durch folgende Übersicht nachgewiesen, in welcher die beigelegten Zahlen allenthalben Baueilen bedeuten: Stylobathreite 40, Stylobatlänge 30, Säulenweite von Axe zu Axe im Pteron der Fronten 5 $\frac{1}{2}$, dergleichen im Pteron der Flanken 5 $\frac{1}{2}$, Säulenhöhe 13 $\frac{1}{2}$, Collalänge im Lichten 43 $\frac{1}{2}$, Längenmauer der Cellia mit Einschluss der Flügel 56 $\frac{1}{2}$, Collabreite im Lichten 23, äussere Collabreite 20 $\frac{1}{2}$, Axe des eigentlichen Naos in der Breite 27 $\frac{1}{2}$, in der Länge 67 $\frac{1}{2}$. Breite und Länge der Naomare verhalten sich wie 2:5, die Quermauern der Cellia zu den Längenmauern wie 13:28.

Mehrere Gründe tragen dazu bei, diesen Zahlen einem hohen Gral von Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Zunächst fällt ins Auge die durchgängige Abundanz der Brüche und die Einfachheit der gegenseitigen Verhältnisse. Ferner kommt in Betracht, dass Strack seinen schönen Reconstructionsplan ohne jede vorgefasste Meinung betrifft des zu Grunde liegenden Maasses entworfen hat, also die mehrfach hergestellte Übereinstimmung mit dem:

¹⁾ Wie bereits beweist, schätzt auch diese Dimensionen in 57 $\frac{1}{2}$, F. engl. = 56 $\frac{1}{2}$, attische Fuß = 29,60 m. Wenn wir jetzt diesen 56 $\frac{1}{2}$ mit F. = 43 Baueilen = 29,83 m annnehmen, so wird die geringe Abweichung höchstig geringer durch die Tradition bei Herodotus. Dazu beim Perikleischen Parthenon hinzug. Celli und Optikobauweise selbst den Mauern nach der oben gegebenen Spezialeinheit 156 mit F. 7 $\frac{1}{2}$ Dukt., davon 10,1 m ab, bleiben rund 100 $\frac{1}{2}$ Fuß. Die Mauerstücke selbst Strack zu 5 F. engl. = 1,227 m, wobei wir nur unmerkliche Abweichung 1 mit F. (4 Dukt.) = 1,063 m annehmen. Zwei solche Mauerstücke ergeben also 10 $\frac{1}{2}$ m Fuß = 4 $\frac{1}{2}$ Baueilen = 0,005 m. Daraus nach der oben angeführten Annahme die Collalänge im Lichten von 96 $\frac{1}{2}$, mit F. u. c. exakt als äussere Collalänge 100 $\frac{1}{2}$, mit F. = 47 $\frac{1}{2}$, Baueilen = 32,83 m.

²⁾ Gehan nach Strack, der 127 $\frac{1}{2}$ F. engl. meint, das sind 118 mit Fuss = 18 $\frac{1}{2}$ Klaftern = 56 Baueilen = 33,84 m.

³⁾ Auch diese Dimensionen sind genau aus dem Strack'schen Plan abgeleitet.

⁴⁾ Strack nimmt an 125 $\frac{1}{2}$, F. engl. = 51,73 mit F., wofür wir 50 $\frac{1}{2}$, mit F. = 5 Klaftern = 27 Baueilen setzen, eine Abweichung, welche durch die Erweiterung des platten Verhältnisses 1:5 zwischen Breite und Länge geähnelt ist. Dazu die Länge der Aya, welche Strack zu 136 F. engl. = 136,09 mit F. schätzt, spricht nur ausdrücklich zu werden an 107 $\frac{1}{2}$ mit F. = 220, Klaftern = 67 $\frac{1}{2}$ Baueilen, um die eben genannte Proportion zu erhalten.

attischen Maass Zeugolos ablegt für die Richtigkeit der Hypothese. Endlich glaubt Unterzeichner noch antreten zu dürfen, dass er zunächst alle Dimensionen nur auf attisches Fußmaass zurückgegriffen und dann die Reduktionen auf Klaftern der Königlichen Elle befolgt hat. Erst im Laufe der Untersuchung wurde die attische Baueile entdeckt, nach welcher nun in ganz unverwunderlicher Weise die anderweit festgesetzten Dimensionen sich zu vereinfachen, wie oben gezeigt worden ist.

Zum Schluss ist noch mit wenigen Worten des Herodots zu Samos zu gedenken. Dasselbe ist bekanntlich nach einem Fußmaass gebaut, welches zur königlichen Elle sehr nahe wie 3:5 sich verhält¹⁴⁾, und mit hinlänglicher Sicherheit auf 0,318 m anzusetzen ist¹⁵⁾. Aus dem Mittelbetrag der Säulendurchmesser geht hervor, dass 6 samische Fuß gleich 17 $\frac{1}{2}$ königlichen Ellen gerechnet worden sind. Dieses Verhältniss hat uns in den Hauptdimensionen dahin seinen Ausdruck gefunden, dass die Breite des Tempels zu 100 Fuß, die Länge zu 50 Klaftern der Königlichen Elle geplant wurde. Daraus leitet sich ferner mit grosser Wahrscheinlichkeit das Verhältniss 20:60 zwischen Breite und Länge ab, und die 100 Fuß reduzieren sich auf 24 $\frac{1}{2}$ Klafter. Weiter folgt daraus, dass auf die Klafter 6 $\frac{1}{2}$ samische Fuß kommen, ein Verhältniss, das offenbar in dieser Form niemals Ausdruck gefunden hat, sondern in die oben angeführte Gleichung vom samischen Fuß mit 3 $\frac{1}{2}$ königl. Ellen umgesetzt worden ist. Deshalb haben wir auch in der oben aufgeführten Übersicht der Fußmaasse nicht den samischen Fuß selbst, wie er am Herodot sich zeigt, sondern ein Correlat desselben eingesetzt, welches die Mitte zwischen dem grösseren olympischen und dem attischen Fussse bildt, aber

14) H. Wittich, wie in Jahrg. XV dieser Zeitschrift davon hier am Herodot nach auf bestimmtes bis zu 0,3166 m, wofür er später abgerundet 3 $\frac{1}{2}$ Centimeter (XXX. S. 31) und sogar 0,317 m setzte (XXXI. S. 107).

15) Aus dem mittleren Säulendurchmesser von 1,8939 erhält sich ab ein Fuß von 0,3186 m, was der vor abgeschätzten Durchmesser des Tempels von Fuß von 0,3167 m, was dem Abstand des Säulenpaars ein Fuß von 0,3167 m; wodurch sind 0,318 m ein wahrscheinlicher Durchschnittswert.

auch in dieser Gestalt ziemlich auffällig zwischen die übrigen Mauern sich einschließt.

Die eigentümliche Stellung des unumischen Fusses geht ausserdem auch noch aus der anderweit festgestellten Gleichung hervor, wonach 10 sannische, d. i. gemethgriechische Füsse 6 königlichen Ellen entsprechen¹⁰). Die Lösung aller der Fragen, welche hierin sich knüpfen, kann nur aus dem Gesichtspunkte der Wegmesser entwickelt werden, wurde also dem Zwecke dieser Zeilen, die es lediglich mit architektonischen Massen zu thun haben, fern liegen.

¹⁰) Vergl. Platonikos, Jahr. 1927 S. 319 f.

Im allgemeinen darf als Norm angenommen werden, dass alle noch so verschiedenen architektonischen Massenstöße (deren Zahl durch weitere Untersuchungen vermutlich sich noch vermehren wird) aus der Klafter der königlichen Elle abzuleiten sind, und sicher dass aus dieser grossen Vielheit von Maassen nur diejenigen zu weiterer Verbreitung gelangt sind, welche zugleich als Wegmaassen verwendet wurden¹¹).

Dresden.

F. Hirsch.

¹¹) Anhangend den römischen Fuß finden sich einige Abänderungen in Jahr. XXXVII dieser Zeitschrift S. 121 f.

WERKE DES SKOPAS

im Museum zu Pialli (Teges).

Milchhäuser führt in seinem Verzeichnisse griechischer Skulpturen unter anderem folgende Marmorwerke auf (Mittb. d. Deutscher Arch. Inst. in Athen IV, S. 133 f.):

24. Kopf eines Kriegers. Pialli, bei Jean Kosarlik. Dem Prähistorismus nach in zwei Hälften gespalten, wenn die eine über der Haarschär eingemessen ist. H. 0,25. Unterhaare und Nase fehlen. Auf dem Kopf ein runder Helm, mit geschwungenem Visier. Das Auge liegt tief und blau (technisch?) nach oben. Der Augenbrauen darüber ist auch unvollständig. Das Haar ist zumtheil zerstreut, das Gesicht vollständig. (Siehe nicht von alexandrinischer Zeit.)

25. Jugendlicher Athletenkopf. Ebenda. H. 0,30. Ein Stück des Schutzes fehlt. Der Kopf ist nach links gewendet; der Helm ist sonst ebenfalls stark entwunden (horaklesartig). Haar und Mund zusammen. Augen vorliegend. Die niedrige Stirn tritt von dem unteren Theile her vor. Die Ohren sind klein. Nicht bestehende und etwas übertriebene Kopfk. eines bekannten Typus.

26. Stierkopf. Ebenda. Schuppen fehl. Die Haare und Mischdarung sind mit bewundernser Vorgilt gestaltet. Die sehr lebendig gezeichneten Augen liegen auf einer der gewöhnlichen Augenbrauen. Arbeit aus grosser Zeit.

Dieser "Stierkopf" ist nichts geringeres als ein Rest vom Haupte des kalydonischen Ebers aus dem Ostgiebel des Atheneantempels zu Teges, und die beiden übrigen, von Milchhäuser beschriebenen Köpfe stammen meines Erachtens ebenfalls unzweifelhaft von den Giebelgruppen des Skopas her. Alle drei

Stücke befinden sich jetzt im Museum der Dimarchie zu Pialli, mit Ausnahme des eingeschraubten Gesichtsteiles von 24.

Auf den Eberkopf aufmerksam geworden zu sein, verdanke ich einer mündlichen Ausserung Dörpfelds, der ihn mit Adler zusammen in Pialli gesehen hatte. Beide Herren hatten den Kopf so gleich richtig erkannt, ohne damals übrigens von der abweichenden Deutung Milchhäusers Kunde zu haben und ohne dem Fragmente ihre Aufmerksamkeit näher zuwenden zu können. War doch ihre Zeit vollständig von den architektonischen Resten in Anspruch genommen, deren Untersuchung auch sie zu der bestimmten Überzeugung führte, dass der Tempel der Athena Alea von Milchhäuser in der That gefunden sei.

Auch von dem Jünglingskopfe No. 25 hatte ich bereits in Olympia gehört und zwar durch Kavadias, der Milchhäuser nach Teges als Ephoros der griechischen Regierung begleitet hatte. Auf meine Frage, ob denn in Pialli nichts von den Giebeln des Skopas vorhanden sei, hatte er auf jenen Kopf als vielleicht hingebürgt hingewiesen und sich auf den Sill und die Abnusszung des Schädels

berufen. Den Eberkopf hatte auch er für ein Stierkopf angesehen.

Diese Nachrichten veranlassten mich, auf meiner Rückreise aus Olympia das Museum von Piall nach Resten der akropäischen Giebelgruppen zu durchforschen, mit der Absicht, die Abformung der wichtigsten Stücke durch den Gyperioser Kalpis zu bewirken, der sich in unserer Begleitung befand. Diese letztere Absicht schaltete leider zu dem Widerstand des Dimarchen. Alle Vorstellungen, dass eine Abformung der betreffenden Stücke dem Plane einer Wiederaufnahme der Ausgrabungen und daher auch dem Wohlbefinden des Dorfes nur förderlich sein könnte, waren vergeblich und haben nur den Erfolg gehabt, die mir für das Studium des Museums ohnehin schon schon knapp zugemessene Zeit auf kaum eine Stunde zu reduzieren.

Wenn ich es dennoch wage, unter so ungünstigen Umständen gemachte und daher so unvollständige Beobachtungen an dieser Stelle mitzuteilen, so geschieht es, weil ich deren Wichtigkeit dennoch vertreten zu können glaube und es bei der Wichtigkeit der Frage für meine Pflicht halte, nach Möglichkeit zu einer Prüfung des Thatbestandes an Ort und Stelle aufzufordern, bis es mir gelingt Abgüsse oder Abbildungen herbeizuschaffen. —

No. 26 ist der mittlere Theil eines etwa lebensgrossen Thierkopfes (H. 30, Br. 43 Cm.). Ihm fehlen einerseits die Schläufe, anderseits Stirn, Ohren und der grösste Theil des Halses. Wenn also auch gerade die bezeichnungrichsten Theile abgebrochen sind, so ist doch auch in dieser Verstümmelung noch der Eber an folgenden Merkmalen sicher zu erkennen: erstens an der vollständigen und dichten, borstenartigen Behaarung von Hals, Kinnlappen, Wangen, Stirn, Nase, kurz des ganzen Kopfes; ferner an der durch die Haare veranlaussten Emporziehung der Oberlippe, deren Ansatz noch deutlich erkennbar geblieben ist, obgleich die ganze Spitze der Schläufe mitsamt den Haaren selbst fehlt. Endlich verräth sich der Eberkopf in der wagerechten Linie, welche die Kinnlappen mit dem Halsansatz bilden: bei einem Stiere müsste zwischen beiden, bei der gewöhnlichen Kopfhaltung wenig-

stens ein einspringender Winkel entstehen. Augen und Augenknochen dagegen sind für einen Eberkopf allerdings etwas zu gross und kräftig; aber dieser in den Eberdarstellungen der griechischen Kunst häufiger vorkommende Version gegen die Natur, welcher die Verweichung mit einem Stierkopf veranlaßt haben mag, ist zwar in der Oberansicht der Stirnpartien sehr marklich, beeinträchtigt jedoch das Profil des Eberkopfes viel weniger. Dass dieser in der That für die Ansicht von der linken Seite her gearbeitet war, beweisen zwei Doppelöcher mit Bleiverguss an der rechten Seite des Maxi. Ich nehme an, dass dieselben zur Festigung des Ebers vor einer Wand gedient haben und deute dabei mit Adler und Dörpfeld an den Giebel des Athenatempels mit der kalydonischen Jagd.

Größe und Stil stimmen zu dieser Annahme vor trefflich. Die Dimensionen des Thieres werden die des bekannten florentinischen Ebers noch übertreffen haben. Die Arbeit weist, mit diesem verglichen, auf eine fröhliche, weniger naturalistisch gestimmte Zeit. Sie trägt deutlich einen freien und geistreichen, aber auch durchaus dekorativen Charakter, wie dies grade bei einer Giebelgruppe sehr begreiflich ist. Wie Mückhäuser die Haare als mit besonderer Sorgfalt gearbeitet bezeichnete könnte, versteht man nur, wenn man sich dessen erinnert, dass er an einen Stierkopf dachte: denn dann allerdings wäre die Sorgfalt soweit getrieben, selbst dort gesammelte Haarpartien zu bilden, wo in der Natur lediglich glattes Fell zu sehen ist.

Fallschieden wird die Frage der Zugehörigkeit vollands durch den Umstand, dass der Eberkopf sich noch jetzt mit zwei anderen, von demselben Tempel stammenden Giebelköpfen zusammen in dem Besitz eines Bauern von Piall befindet, dessen Grundstück vor der Südostecke des Athenatempels gelegen ist, also ganz nahe von der Tempelfront, die Skopas mit der Darstellung der kalydonischen Jagd schmückte. Dass der Besitzer alle drei Stürze auch auf seinem Grundstück ausgegraben haben werde, ist allerdings nur eine Annahme, aber, wie man angeben wird, eine sehr wahrscheinliche. Und

selbst wenn sie sich als irrig erweisen sollte, so bliebe doch immer sicher, dass der Eberkopf in oder bei Piatz, also in dem Tempelgebiet der Athene, und zwar zusammen mit anderen Giebelköpfen zum Vorschein gekommen ist.

Jene beiden lebensgrossen Junglingsköpfe (siehe oben No. 24 und 26) zeigen ungefähr den Typus, den wir bisher der alexandrinischen Epoche zuzuwenden gewohnt waren. Mit ihrem tief liegenden, schmerzlich aufdrückenden Augen, der vorgebauten Unterlipp, dem markirten Muskelspiel scheinen sie etwa aus, wie in Form und Ausdruck gesteigerte, pathetischer gestimzte Nubileuköpfe. Sie gleichen hierin völlig den Köpfen vom Museumsatrio; ja selbst die Helmform von 24 kehrt dort genau so wieder. (s. H. Newton *Discoveries* Taf. 10, oben = Overbeck Plastik II^o Fig. 86, m).

Von Seiten des Stiles und der Grösse steht einer Zuweisung dieser Köpfe zu den Skopiegiebeln also wohl nichts im Wege. Entscheidend wird die Sache aber durch den Umstand, dass sie nur an einer Seite völlig ausgearbeitet sind. Die rechte Kopfseite ist nämlich bei beiden nur aus dem Rauen gehauen, und bei 26 ist sogar nach ein Theil des Schädels in der Scheitelgegend in gerader Fläche abgespitzt, offenbar um ihn leichter unter der eingehenden Giebelsima unterbringen zu können.

Wie alles Milchhäuser hat entgehen können, ist mir völlig rätselhaft. Von der auffallenden Vernachlässigung der einen Seite an jenen Köpfen redet sein Bericht mit keinem Worte. Und auch über jene Abmusselung des Scheitels hat er sich mindestens undeutlich ausgesprochen. Dass dem "Athenekopf" No. 25 "ein Stück des Schädels fehle" konnte leicht dahin verstanden werden, dass

dieser Theil bloß abgebrochen sei. Dass er einfach in dem einen dieser Köpfe die "nicht bedeckende und etwas übertriebene Repük eines bekannten Typus" sah, aus auf Rechnung des alten Zustandes kommen, in dem sich der Kopf befindet. Dass uns aber aus den erhaltenen Theilen des behaarten Junglingskopfes Art und Kunst eines ganz grossen Meisters entgegensehen, wird wohl auch er zugeben.

Zu alleidem gesellt sich ein äusseres Kriterium der Zugehörigkeit aller dieser Stücke zum Tempel der Athene Alex., das Milchhäuser ebenfalls entgaangen ist: sie sind sämtlich aus demselben Marmor von Delos primitissit, aus dem nach Milchhäuser und Siegels Beobachtungen der ganze Tempel gehauht war (s. Mittheilungen IV S. 135 Anm.). Wenn ersterer daher (ebendas V. S. 68), von einem unverdächtigen bei der Paleo-Episkopi gefundenen Arme, "dem einzigen unter den ihm bekannt gewordenen antiken Resten, welcher sich mit einiger Wahrscheinlichkeit den Giebelgruppen entthellen lässt", behauptet, es sei aus parischem Stein, so wage ich hieraus Zweifel zu aussern, obgleich ich es leider versäumt habe ihn auf sein Material hin zu untersuchen. Auch mir schien der Arm thürigens sicher zum Giebel zu gehören und zwar nicht nur wegen der Uebereinstimmung seiner Arbeit mit jenen Köpfen, sondern auch weil an der einen Seite desselben die Raspelstriche stehen geblieben sind.

Nach allem diesem scheint es mir unzweifelhaft, dass in Piatz Reste der Giebelgruppen des Skopas vorhanden und noch zu finden sind. Möge hier der Spaten bald wiser angeworfen werden, um auch diese kosthaften Schätze zu heben.

Berlin, Juli 1880.

Grotes Thier.

MISCELLEN.

ÜBER DIE STATUES AUS AEGION.

In den „Mittheilungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen“ III S. 95—108 veröffentlicht Kürte zwei Statuen aus Aegion: Hermes und eine weibliche Porträtsstatue. Während er nun zu der erstenen eine ganze Reihe von Analogien (*H—G* und *a—b*) aufzählt und sogar die schon von Conze (Reise auf den Inseln des thrak. Meeres S. 12) herbeigezogene Dresdener Statue (Augusteum T. 54) erwähnt, die dem vorliegenden Typus doch ziemlich ferne steht, zieht er für die weibliche Gewandfigur nur drei verwandte Bildwerke herbei, von denen Thordes das zweite ein Relief, das dritte, eine Statue „mehr abweichend im Motiv“ ist. Sehr auffallend ist es, in dieser Reihe nicht der berühmte Dresdener Statue zu begegnen (Augusteum T. 23, 24, Hermer Catal. no. 162), die bekannt ist unter dem Namen des Mädchens aus Herkulaneum. Die Ähnlichkeit beider Statuen ist vom Wirbel bis zur Zehe eine gerades Frappantie, die Höhe der Dresdener beträgt 1,70, die der Statue aus Aegion 1,69 m., die Haartracht, das Gewandmotiv, die Haltung der Arme, die Stellung der Beine, alles ist überraschend ähnlich, nur sind bei der Dresdener Statue die Zehenspitzen des linken Fusses unter dem Gewand verborgen; der rechte Fuss ist also weniger weit zurückgesetzt als bei der anderen, eine Eigen-

thümlichkeit, die sie mit der von K. zuerst genannten Statue von Andros gemein hat. K. versetzt beide Statuen in die römische Kaiserzeit. Das Gewandmotiv des herculaneischen Mädchens stimmt jedoch nach Hettner a. a. O. „ganz mit einer aus Theben stammenden Terrakotta (Elgin Marbles II p. 122) überein, deren Entstehung entschieden vor die Kaiserzeit gesetzt werden muss, und ebenso mit Terrakotten aus Tanagra.“ Kürte selbst giebt, hinsichtlich der Verwendung der beiden Statuen aus Aegion als Grabschmuck, zu, dass derartige Grabanlagen mit Hermes- und Porträtsstatuen schon im zweiten, ja vielleicht dritten vorchristlichen Jahrhundert sich finden könnten. Einzig die von K. behauptete Verwandtschaft des Hermes mit den Werken der Pausilischen Schule würde dennoch zu einer Versetzung in den Anfang der Kaiserzeit nötigen, jedoch ist diese Verwandtschaft nicht nachgewiesen und aus der Abbildung nicht zu erkennen. Jedenfalls aber darf in der Reihe der Analogien zu der weiblichen Gewandfigur aus Aegion die Dresdener Statue no. 162 nicht fehlen, und auf diese aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Heidenheim, Ende Mai 1880.

PAUL WEINSACKER.

NIKE UND LINOS.

Etwige Besonderheiten in dem vielbesprochenen Bilde der angeblich aus Nola stammenden r. f. Lekythos n. 856 des Berliner Museums (Arch. Ztg. 1845 Taf. 21, 1), auf welche mich C. Robert zuerst aufmerksam machte — namentlich die eigentümliche Form der Flügel der Nike, deren Federn sämtlich

von fast gleicher Länge sind und die von den Vasehbildern dieses Stils abweichende Bildung der Locken des als Linos bezeichneten Jünglings — verunlassen mich während meiner Thätigkeit am Antiquarium des kgl. Museums im Sommer vorigen Jahres eine genaue Prüfung des Gefäßes vorzu-

nehmen. Auf Wunsch der Redaction dieser Zeitung teilte ich hier kurz das Resultat derselben mit, welches die manigfachen an dieses Vasenbild geäußerten Erörterungen¹⁾ in unerwarteter Weise erledigt. Verdacht erweckend erschien schon die ganze Technik des Gefäßes, dessen Firniß auffallend stumpf ist, während die Linien der Zeichnung nicht, wie bei allen alten Vasen, erhaben hervortreten. Gelindes Waschen mit Spiritus genügt, um diesen Verdacht zur Gewissheit zu bringen. Weiter irgend ein Theil der Zeichnung noch die Inschriften widerstanden diesem Verfahren, durch welches bekanntlich alte Vasendarstellungen in keiner Weise angegriffen werden. Von dem ganzen Gefäß scheint nur das Schulterstück

¹⁾ Gerhard Berlin's antike Bildwerke, Vassensammlung m. 555; Arch. Ztg. 1848 S. 521, O. Jahn, Arch. Beiträge S. 97 ff.; Friederichs Arch. Ztg. 1865 S. 19; Knapp ebenda 1870 S. 314.

antik zu sein: an diesem ist der Thon viel härter als an den übrigen Theilen und die Linien des Palmettenornamentes zeigen jene charakteristische Erhabenheit.

Aus dem Kreise der Vasen, welche Nike einen Jüngling verfolgend zeigen, ist die unsige also zu streichen und damit fallen die auf die letztere begrenztesten Erklärungen jenes Darstellungskreises. Der von Nike verfolgte Jüngling wird vielmehr, wie ich schon Arch. Ztg. 1878 S. 112 ausgeführt, einfach als singreich und zwar der Leier wegen, die er in der Hand hält, als singreich in den musischen Künsten aufzufassen sein. — Uebrigens ist unsere Vase nicht die einzige gefälschte unter den aus der von Koller'schen Sammlung stammenden des Antiquariums, und verhältnismäßig viele derselben sind mehr oder weniger stark interpolirt.

Göttingen.

G. KÖRTE.

DIE CATAGUSA DES PRAXITELES

Auch Overbeck's¹⁾ Erklärung der vielseitigsten catagusa als eine Darstellung der Anadyomē der Kora hielte kaum die endgültige Lösung. Oder ist es wirklich wahrscheinlich, dass man eine Gruppe wie Overbeck sie voraussetzt: „Hekatai die aufstiegende Kora der Demeter zuführend“ kurzweg als *κορώνης* benannt hätte, also nach einer Nebenfigur? Vielmehr führt einzig, so viel ich sehe, ein Weg zum Ziel, auf den Fürster²⁾ hingewiesen hat, freilich ohne ihn selbst einzuschlagen. Er erinnert daran, dass in den Worten des Plinius (*Praxiteles*) *fecit Proserpinae rupium, item catagaram* keinerlei Nöthigung liegt, um Innere Besichtigung der beiden Werke auf

¹⁾ Kunsthäandling III 435 ff.

²⁾ Raub des Theseus 106.

zunäher einzuschauen. Damit tritt die *καταγόμενη* des Praxiteles über völlig in eine Reihe mit der *πελεούσῃ* und wahrscheinlich auch der *εργάσομένη* desselben Künstlers und erklärt sich ungesucht als Votiv- oder Porträtsstatue eines spinnenden Mädchens. In wie weit die schöne Bronzestatue einer Spinnerin in München³⁾ und die Marmoreorie desselben Originals, die sich einst bei Depoletti in Rom befand⁴⁾, praxitelischen Charakter im Einzelnen bewahrt haben, vermag ich hier nicht zu entscheiden.

Dorpat.

G. LOESCHKE.

³⁾ Brunn, Beschreibung der Glyptothek 511. Marie Chiaromoni II tav. A.

⁴⁾ Kunsthändler 1828 S. 150.

BERICHTE.

ERWERBUNGEN DES BRITISCHEN MUSEUMS IM JAHR 1870.

Auszug aus C. T. Newton's Bericht an das Parlament.

Marmor. Fragment vom Fries des Mausoleums: Obertheil einer mit ihrer Streitaxt vorwärts stürmenden Amazone (abgeb. Newton *Tracts and Discoveries* I pl. 1 p. 44). Geschenk des Sultans; vormals im habs. Museum zu Constantinopel. Unter den 1856 in Bodrum ausgegräubten Resten ist das Fragment eines linken Schenkels, das zu der neu erworbene Figur gehört. — Kopf des Euphrates von wunderbarer Erhaltung; nach die Nase ist vollständig. — Kopf von einer Statue des jugendl. Dionysos, veröffentlicht von Robert Amanis d. Inst. 1870 tav. C. Spuren rother Farbe im Haar, das einen Epheuokranz trug. — Kopf des Apollo, trotz der Verstümmelung der Züge von besonderem Interesse durch seine Ähnlichkeit mit dem Apollo Pariensis. Abg. Monuments d. Inst. X t. 19 und Otfr. Müller, Mittheilungen aus Griechenl. T. 4 d. — Männl. Kopf, bartlos, mit Flügelhelm eines wahrscheinl. Perseus. Ausserst verrieben, aber sehr edel. — Weibl. Kopf, Exemplar eines in mehreren Bepliken bekannten für Sappho erklärten Typus, dessen Original wahrscheinlich aus der besten Zeit attischer Kunst stammt. Die Nase ist ergänzt. — Kleiner Kopf des Eros von schöner Arbeit und sehr guter Erhaltung. Vermuthlich zu einer Statue des Bogengewitters wie Griech. röm. Galerie no. 115 gehörig. — Kopf Alexanders des Grossen, der Hals auf die eine Seite gebangt. Er ist in der Auffassung gänzlich verschieden von dem schon im Museum befindlichen Alexanderkopfe und mit viel griesserem Haffnament gearbeitet, vermutlich die Copie einer berühmten Bronte aus der Zeit des Lysipp. — Schöner Kopf des Augustus in mittleren Jahren, ohne Nase; charakteristischer halber Kopf des Tiberius, Kopf des Trajan, 4 weibl. Porträtköpfe u. A.

Broneen. Vollkopf, einen Tunnenzapfen haltend; auf der Rückseite eine Schildkröte und eine Eindeckose, auf der Handfläche ein Täfteleben, auf dem Gelenk, um welches sich eine Schlange windet, steht die griech. Welkinschrift an den Gott Sabazios (Archäolog. Ztg. 1874 S. 440, O. Jahn Be-

richte der sachs. Gesellsch. d. W. 1855 S. 102. Vgl. Dilthey Archäol. epigr. Mittheilungen aus Oester. 1875 S. 57). — Komischer Schauspieler auf einem Altar sitzend. Gefunden in Mysia Castro in Kreta. Wie das vorige Stück aus der Sammlung des Lord Loudesborough. — Kleiner weißl. Kopf, mit Lorbeer bekränzt. Gef. 1874 in Apt, Vaucluse. — Lebensgrosser r. Arm, welcher die r. Hand einer zweiten Figur fasst. Von einem Tanzer in der See bei der Stadt Rhodus gefunden. — Statuette des Apollo, von sehr schöner Erhaltung, doch fehlen die Arme. Angyli aus Thessalien.

Inschriften. Griechisch: Langer Fragment enthaltend eine Liste von Beitragenden, wahrscheinl. zu einem öffentlichen Darlehen. Aus Rhodus. — Inschrift aus Cerigo. — Vierzeilige Steinschrift enthaltend einen Theil von der Datirung und dem Praescript des Decretes eines parthischen Königs aus der Dynastie der Arsaciden. Aus Babylon. — Lateinisch: Bronzeschale mit flachem zum Aufhängen durchbohrtem Rand und der Inschrift

Q C A B M I N I V S
O P T A T V S
L A R I B V S

Gefunden bei Mailand, früher in der Sammlung Biandetti. — Drei Augenmarksteine: Groteski no. 38. SK. 57.

Terrakotten. Statuette einer sitzenden Göttin, wahrscheinlich Artemis, ein Rehkölbchen haltend. — Ganymed einen Hahn, Frau eine Gans haltend. beide aus Kleinasiens. — Ciste in der Form eines Totenbettes, auf welchem eine weibl. Figur ausgestellt ist. In derselben archaischen Stil wie die 1873 von Castellani gekaufta Ciste mit den beiden liegenden Figuren desselben Fundortes Corretti. — Aus Taranto: Bekleidete Frau in reisender Haltung; Frau in Chiton und Mantel; eine stehende und zwei kleine sitzende Figuren, wahrscheinlich aber thümliche in Böotien verehrte Gottheiten darstellend; Silen eine Sohne haltend; Silen mit dem Kind Dionysos auf der Schulter; Amme ein Kind nährend.

Geschnittene Steine und Goldschmuck.
Gediegens Armband 1862 in Pompei gefunden. —
Ring mit geschn. Sarder: Krieger einen Helm haltend; ein anderer mit Jasper: Hermes mit Geißbouet;
Armband-Fragment von Brustplatengold mit Jasper:

Fortuna; Ohrring mit Onyx: Stier. Diese 4 Stücke
sind noch 8 andere erworbenen Schnaußgegenstän-
den von Gold stammen aus einem Grabe zu Tor-
tosa in Phönizien und waren früher in der Samm-
lung des Prinzen Napoléon Bonaparte.

M. F.

SITZUNGSBERICHTE.

Fortsitzung des archäologischen Instituts in Rom, 23. April 1880.

Den Tag der Paläen feierte das Institut dies-
mal in Gegenwart Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau
Kronprinzessin Victoria. Die Secrétaire und Stipen-
diaten desselben empfingen die hohe Frau am Ein-
gang des Hauses und geleiteten dieselbe in den mit
frischem Grün geschmückten Sitzungssaal. Herr
Prof. Renssen hielt dann eine kurze Ansprache,
wurin er die Bedeutung des Tages hervorholte und
die Anwesenheit Ihrer Kaiserl. Hoheit als ein neues
Zeugnis der wohlwollenden Theilnahme des Kaiser-
lichen Hauses begrüßte.

Derselbe öffnete darauf die Reihe der Vorträge
mit der Erklärung einer Inschrift, welche kürzlich
auf dem römischen Forum, nahe dem Bogen des
K. Severus, ausgelegt worden. Sie findet sich auf
einem Marmorblock, welcher augenscheinlich einst
als Basis einer Relieftafel diente und wurde zu
Ehren der Truppen, welche im J. 406 n. Chr. unter
Führung des Stilico das Heer des Radagais bei
Fiesole vernichteten, vom römischen Senat und Volk
durch Verleihung des Stadtpräfekten Pisdinus Bar-
binus errichtet. Der Vortragende verhielete sich
in kurzen Worten über die Lage des Römischen
Reiches seit dem Tode des grossen Theodosius und
besprach unmittelbar die Inschriften, welche sich
auf die politischen und kriegerischen Begebenheiten
jener Zeiten beziehen, so die Ehrebasen des Sti-
lico; gesetzt die eine nach der Ueberwindung des
Gildo, die andere gleichzeitig mit der neuen In-
schrift; die Inschriften, welche die Ausbesserung
der Mauern, Thürme und Thore Roms zur Zeit des
ersten Einfalls des Alani verbürgen, diejenige
des Triumphsbogens der Kaiser Arcadius, Honorius
und Theodosius des Jüngeren, und erläuterte die-
selben mit Hilfe der Gedichte des Claudian. Des
Name des siegreichen Feindherren, welcher nach sei-
ner Verarthaltung und Hinrichtung sowohl auf sei-
nen Ehrenhainen, wie auf der Mehrzahl der In-

schriften der Stadtthore zerstört wurde, ist auch
auf dem neuen Monamente sorgfältig ausgemässigt.

Hierauf ergriff Herr Prof. Lumbrone das Wort
über die Stellung Alexandriens in der alten Welt.
Er sprach von seinem Einfluss auf Bildung und
Cultur der Kaiserzeit und beleuchtete die Politik
Alexandriens gegenüber den Eingeborenen, seine
beständige Absonderung von Aegypten, welche noch
nach Jahrhunderten die Verschiedenheit der beiden
Nationen kenntlich gelassen habe.

Schliesslich handelte Herr Prof. Helbig über
den Gebrauch des Pilos in dem alten Italien.
Der Pilus wurde vom freien Römer getragen und
dem Skaven bei seiner Freilassung aufgesetzt. Er
war also das Symbol der Freiheit, womit stimmt,
dass er bei mehreren uralten Priesterchaften, wie
den Flamines, Pontifices und balfern, gebräuchlich
war. Besonders beachtheitend dabei ist, dass es dem
Flamen Dialis verboten war, denselben abzunehmen.
Wein aber die Argi tranken, d. h. mit einem
tunica, einer Art des Pilus versehen waren, so
beweist das, dass diese Kopfbedeckung vereinst
als ein charakteristischer Bestandtheil der römischen
Tracht galt. Der Gebrauch des Pilos bei den
Saturnialien zu fragen, ist offenbar ein Überrest
aus jener Epoche. Die gleiche Bedeutung hatte
der Pilus im alten Etrurien. Die Wandmalerei
eines sehr alten etruscinen Grabs (sog. *graffi del mario*) stellt einen Todten, der auf dem Pa-
radebett liegt, mit dem Pilus dar. Denselben
tragen in einem andern gleichzeitigen Grab (sog.
graffi delle uccisioni) etruscische Larce, welche
an der Leichenfeier teilnehmen. Ebenso sind auf
etrurischen Monumenten Personen, welche Beziehung
zum Cultus haben, Priester, Festordner, Flöteuspieler,
mit dem Pilus dargestellt. — Gilt es, die ur-
sprünglichen Typen der Kopfbedeckung der römi-
schen Priester zu veranschaulichen, so sind in erster

linie die etrusischen Denkmäler zu beachten, da sie der Zeit, in welcher die betreffenden Ornate festgestellt wurden, näher stehen, als die bisweilen confusen Angaben der Schriftsteller und die Abbildungen der spätömischen Monumente. Der Vortragende zeigte, dass sich von der ursprünglichen Tracht der Flamines und der Flaminica eine deutliche Vorstellung aus den ältesten cornelianer Wandmalereien gewinnen lässt. — Zum Schluss untersuchte derselbe, woher der mit der Kinda umwundene steife Pilosus und die entsprechende Haube nach Italien gelangte. Er wies nach, dass die Kopftracht des jüdischen Hohenpriesters und die Tiara des Perseus kohärgt auf der gleichen Combination beruhen. Die selbe Tracht kommt auch auf phönizischen Denkmälern vor, und ihren Übergang nach Griechenland bezeugt die Schilderung, welche die Ilias XXII, 463 ff. von dem Kopfschmuck der Andromache entwirft. Da jedoch diese Kopfbedeckung in Griechenland nur bei Frauen, nicht auch bei Männern nachweisbar ist, in Italien dagegen beiden Geschlechtern eignete, so ist es fraglich, ob dieselbe durch hellenische Vermittlung in den Westen eingeführt wor-

den ist. Vielleicht erfolgte ihre Verbreitung dasselbe durch den Handel der Karthager, bei denen wir, wie bei ihren östlichen Stammvölkern, diese Tracht für beide Geschlechter voransetzen dürfen. —

Der Vortragende kröpfte hieran eine Dankesrede an Herrn Alexander Castellani, welcher eine interessante Serie von Goldarbeiten verschiedener Zeiten aus seiner Sammlung ausgestellt hatte.

Die Frau Kronprinzessin nahm nach der Sitzung auch die Bibliothek Italischer Municipalgeschichts, welche dem Institut von Herrn von Platner bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier geschenkt war, in Augenschein.

Der Sitzung wohnten die Herren der Kaiserl. Botschaft mit Ausnahme des durch Unplausibilität verhinderten Botschafters, der Königl. dänische Gesandte, der Director der französischen Schule Herr Giffroy bei, von Einbeimischen die Herren de Rossi und Fiorelli, die als Ehrenmitglieder der Direction am Directionstische Platz genommen hatten, Graf Mamiani und zahlreiche andere Gelehrte, ebenso viele Freunde.

Archäologische Gesellschaft in Berlin.

Sitzung vom 4. Mai 1880. Der stellvertretende Vorsitzende Herr Schöne legte eine Reihe neuer literarischer Erscheinungen vor: Blümner's zweite sehr erweiterte Bearbeitung von Lessing's Lackoon; R. Förster, Farmesinastudien; P. Lehfeldt, Die Holzbaukunst; Forchhammer, Mykena und der Ursprung der mykenischen Funde; Statistisches Handbuch für Kunst und Kunstsche Werke 1880. — Herr Dr. Furtwängler legte seine Abhandlung „Die Bronzefunde von Olympia und deren kunstgeschichtliche Bedeutung“ (aus den Abhandl. der Königl. Akad. der Wissenschaften 1879) vor. — Herr Dobbert berichtete über Beobachtungen, die er an den Abgüssen zweier zum Westgiebel des Partenon gehörender Pferdeköpfe gemacht. Nachdem Herr Professor Overbeck im Sommer 1879 dem Vortragenden im britischen Museum die schläge Entdeckung mitgetheilt, dass das rechte Pferdehinterbein vom Westgiebel an der Rückseite abgeplattet gewesen, um an die Wand gelehnt zu werden, also zu einem Pferde gehörte, das in der rechten Giebelhälfte zwischen Amphitrite

und Poseidon gestanden habe, untersuchte er die ihm von Herrn Overbeck gezeigten in demselben Museum befindlichen Abgüsse zweier Pferdekopffragmente, ebenfalls vom Westgiebel, darauf hin, ob sie nicht auch zur rechten Giebelhälfte gehören. Lässt sich diese Zugehörigkeit beweisen, so ergibt sich endgültig das Irrthum ließe der bekannte Annahme Stephan's von nur einem Pferde neben Poseidon. Der Vortragende fand nun, dass der eine Kopf an der rechten Seite eine ganz ähnliche Aplatung behufs Anlehnung an eine Wand zeige, wie das Bein, woraus er schloss, dass der Kopf nach links gewendet war, also zur rechten Giebelhälfte gehörte; an der linken Seite des andern Pferdekopfes bei dem Vortragenden die starke Befestigung der kleinen Falten am Kinnbacken auf, wie sich solche an der rechten Seite des äusseren Pferdekopfes vom Gespann des Helios am Ostgiebel finden; daraus zog er den Schluss, dass jener zweite Kopf eine Wendung nach links mache und also dem äusseren Pferde in der rechten Hälfte des Westgiebels angehört. Der

Vortragende habe damals seine Beobachtungen Herrn Overbeck mitgetheilt, der ihm vollkommen Recht gegeben und seither ja auch seine eigene Entdeckung am Heine sowie die Beobachtungen Dohmets an den beiden Köpfen, freilich ohne diesen zu nennen. In den „Berichten der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaft.“ veröffentlicht habe. Eine eingehendere Prüfung der seit Kurzem auch im Berliner Museum befindlichen Abgussse hat dem Vortragenden noch Folgendes ergeben. Leht man den ersten Kopf mit der abgeplatteten Stelle an die Wand, so springt derselbe ein wenig nach links vor, was in der auf Carrey's Zeichnung angedeuteten Stellung des entsprechenden Kopfes der linken Giebelfläche stimmt; auch die Neigung des Kopfes mit den steifen Ohren scheint derjenigen beim entsprechenden Athena-Pferde ähnlich gewesen zu sein. Die Zugehörigkeit des zweiten Kopfes zum Amphitrite-Gespann erweist sich auch noch aus Folgendem: die rechte Seite des Kopfes beschreibt eine leicht convexe, die linke eine entsprechend concava Riegung, die Mähnenfläce wendet sich nach links, wie an dem nach rechts gewendeten Kopfe des Helios-Pferdes vom Ostgiebel die entsprechende Linie sich nach rechts neigt, das Haar der Mähne sowie das Blischel zwischen den Ohren ist nach linkshin geschwungen; der Kopf mag in ähnlichem Grade emporgehoben gewesen sein, wie (nach Carrey's Zeichnung) beim äusseren Athene-Pferde; die Ohren waren in entsprechender Weise zurückgekehrt. Herr Professor Albert Wolff habe nach eingehender Prüfung sich entschieden für die Zugehörigkeit der drei Fragmente zur rechten Giebelfläche ausgesprochen. Herr Wolff erkennt an der technischen Behandlung der Abplattungen des Beltes und des ersten Kopfes dieselbe Knöpflerhand; der zweite Kopf sei nach links gewendet. Die Maasse der Köpfe stimmen nach den Ergebnissen der Wolff'schen Messungen zu dem schon von Michaelis publizirten und von Overbeck wohl mit Recht der rechten Giebelfläche zugewiesenen Pferdekörperfragment, während Herr Wolff bezüglich der Zugehörigkeit des anderen Pferdetorsos zum Westgiebel wegen der Kleinheit des Maassstabes Zweifel hegt. — Herr Conze legte den von ihm gemeinsam mit A. Hauser und O. Benndorf herausgegebenen zweiten Band archäologischer Untersuchungen auf Smythrake (Wien, Otoold und Sohn, 1880) vor, und sprach sich dankbar gegen die Kaiser. Regierung aus, welche es ermöglicht habe, dass seiner Reconnoisirungs-

reise vom Jahre 1857 eine voll durchgeföhrte Untersuchung in den Jahren 1873 und 1875 habe folgen können. Herr Mommsen ergriß die Gelegenheit sich ausserst anerkennend über die Fortschritte der antiquarischen Forschungen in Österreich seit den letzten Jahrzehnten zu äussern. Wenn z. B. bis vor etwa zwanzig Jahren die unmittelbar bei Wien gelegene Römerstraße von Carnuntum in mehr als billiger Vermüllässigung geblieben sei, so kann umgekehrt die jetzt darauf gewandte Thätigkeit als Muster hingestellt werden. Und so mache sich eine einsichtige Fürsorge über das ganze Reichsgebiet, namentlich von Cisleithanien, bemerklich, und zwar überall, an den Universitäten wie in Aquileja, Spalato unter organisatorischem Ein greifen der Regierung, welche, wie die eben vor gelegte Publikation zeige, der geographischen Lage des Kaiserstaates entsprechend auch Untersuchungen der Stützen hellenischer Kultur im Bereich der österreichischen Machtspäre als ihre Kreisauflage ansiehe. Herr Mommsen erwähnte den Beschluss der Berliner Akademie, die Österreich und den Orient umfassende Abtheilung der Sammlung der lateinschen Inschriften Herrn Otto Hirschfeld in Wien zu übertragen und sprach die Hoffnung aus, dass sowohl die Fortsetzung dieses Theiles der Sammlung hierher an Wien geknüpft bleiben möge, als auch sonst die von Österreich durch eine Reihe wohlgerichteter Untersuchungen geweckten Erwartungen der Alterthumswissenschaft fernerhin erfüllt werden möchten. — Herr Conze empfahl endians der Aufmerksamkeit die neue Auflage des kleinen Catalogs der Gipsabgüsse im Königl. Museum (1880) und legte den Vortrag von Parrot, *De fort egyptien et de fort assyrien* (Paris 1880), sowie Detlefsen's dritte Abhandlung *de uris Romanorum antiquissimis* vor. Letztere behandelt die Darstellungen von Thieren, darunter vornehmlich auch die der Wölfin. Herr Conze hob hervor, dass Detlefsen mit Recht keinerlei Fundnachricht für das berühmte kapitolinische Brunnensymbol der Wölfin als beglaubigt ansiehe und ebenso mit Recht die Möglichkeit der Identifirung dieses Exemplars mit irgend einem der in der antiken Literatur erwähnten Exemplare in Abrede stelle. Nicht beachtet sei bei Detlefsen der von Stoyenoff geführte Nachweis, dass die jetzt kapitolinische Wölfin im lateranischen Palast schon im 9. Jahrh. n. Chr. erwähnt werde, wahrlich halte Detlefsen von der neuzeitlich erhaltenen Controverse, dass die Brunnens mittelalterliche Arbeit sein könnte, nicht Notiz ge-

nommen. Herr Bode erklärte den Nachweis der Existenz der Wölfin im Laternum schon im 9. Jahrh. als nicht wohl von Stevenson geführt anzusehen zu können; so dass er sich bergefigt halte, an der Annahme eines späteren mittelalterlichen Ursprungs festzuhalten, da eine Datirung in die karolingische Zeit nach dem damaligen Zustande der Kunst in Italien nicht möglich seheine; wäre dagegen jener Beweis von Stevenson wirklich geführt, so müsse die kapitolinische Wölfin antike Arbeit sein. — Herr Haunck, bei seinem Eintritt durch Erheben von den Sitzen begrüßt, dankte zunächst für den herzlichen Empfang und erklärte dann, dass er nur in seiner Eigenschaft als praktischer Ingenieur die pergamenischen Ausgrabungen erläutern wolle. Darauf ziehnerte er eine Skizze der Burg von Pergamon an die Tafel, zeigte die Attalische Festung, die höher gelegene und folglich kleinere byzantinische und die noch höhere kleinste türkische Veste und erzählte dann, wie er vor 10 Jahren die ersten Fragmente in der byzantinischen Mauer gefunden, wie vor 2 Jahren Herr Director Conzo ihn instruiert hätte, dass sie von einer Gigantomachie herrührten müssten und dass der Zeus-Altar zu suchen sei, den die Gigantomachie umgeben habe, wie darauf Lohes in die Sache gekommen sei und am 3. September 1878 die von so vielen Glück begleitetes Arbeiten begonnen hätten. Der Vortragende zeigte dann, warum der Zeus-Altar fast sicher da liegen müsste, wo er gefunden wurde, erläuterte ferner die Lage des früher für die Pollas-Ruine gehaltenen, nunmehr auch blossgelegten Augustusmaus, des abgebrochenen und in eine Mauer verbauten Tempels der Julia, sowie des theilweise ausgegrabenen römischen Gymnasiums. Nachdem er dann kurz darauf hingewiesen, welche Aufgaben noch zu erledigen, besonders welche Münze noch nach Bruchstücken der Fries des Altars und nach Inschrift-Platten des Schlachten-Monuments abzusuchen seien, ging er speziell auf den Zeus-Altar über und skizzirte eine perspektivische Ansicht desselben, wie sie sich nach den Fragmenten ergibt. Ein Würfel von rund 110 Fuss Länge, 100 Fuss Breite und 15 Fuss Höhe bildete den Unterbau; in die eine Seite schnitt eine Treppe ein. Den Würfel umgaben unten 3 Stufen, auf welchen sich eine etwa 1 Meter hohe Platte erhob, auf dieser lag ein nur $\frac{1}{2}$ Fuss dickes ablaufendes Glied, welches die Namen der Giganten trug und unzertierbar mehrheitlich der 230 Meter hohe Fries der Gigantomachie, ringrum und in die Treppe hinein

gegen die Stufen sich fort laufend, in einer Gesamtlänge von etwa 135 Meter. Auf diesem Fries lag schliessend das weit ausladende Hauptgesims, in dessen Hohlkehle die Namen der Götter standen, und schloss den Unterbau ab. Auf der Plattform habe in der Mitte der kleine Zeus-Altar gestanden, ringrum am Rande sich eine ionische Säulenhalbe von etwa 10 Fuss Höhe hinzugesogen, in oder auf der wohl die vielen gefundenen Ehrenstatuen ihren Platz gehabt haben möchten. Von der Säulenhalbe etwas nach Innen zurück sei wohl der Telephos-Fries angeordnet gewesen, so dass der im Altar-Obernde von diesem zunächst umgeben war.

Sitzung vom 1. Juni 1880. Der Vorsitzende Herr Curtius legte vor. Holbig, *Capitulum aliquo operis Omerici; Martorell, Apunies Argonauticas;* Das Knüppelgrab bei Menidi, berichtig. vom Athenischen Institut, und sprach dann über die Resultate seiner letzten Reise nach Olympia; mit Rüm beginnend erwähnte er, dass der Kopf des sog. Ari-toteles im Palazzo Spada steh als gar nicht zu der Statue gehörig, auch aus anderem Marmor gefertigt, erweisen lasse; er berichete hierauf über die im botanischen Garten aufgestellten bei der Villa Farnesina neu ausgegrabenen Wanddekorstücken, vornehmlich über die Gewölde eines langen Saales, dessen durch Kanephoren in Felder getheilte Wände mit Landschaften und darüber mit einem Fries geschnitten sind, der in zwölf Streifen eben so viele höchst realistische Darstellungen der *rio forensis* gibt, in dem jeweils links eine Störung der öffentlichen Raum, rechts die gerichtliche Verhandlung darüber dargestellt ist. Darauf legte er den die letzten Ausgrabungen umfassenden Plan von Olympia vor und sprach commentarisch über die Gießküche im Westen der Altis, wo er den ursprünglichen Sitz der Mantikia von Olympia sowie die Wallstätten der priesterlichen Beamten nachzuweisen suchte. — Herr Hauck sprach über seine Theorie der horizontalen Curvaturen, indem er mehrere gegen dieselbe erhobenen Einwände zu widerlegen suchte und um Poseidon-Tempel zu Platon beschriebene Thatsachen als neue Bestätigungen für dieselbe geltend machte. Seine Theorie bringt die ausschliesslich an dorischen Tempeln beobachteten Curvaturen in Zusammenhang mit der durch den Ekklesiophyten-Corridor vermaschten Verjüngung der äussersten Säulenzwischenräume. Die ungewöhnliche Gestaltung, welche letztere zur Folge hatte, weckte das Bedürfniss, das gestörte perspektivische Gleichge-

wicht dadurch wieder herzustellen, dass man — entsprechend der dem perspektivischen Bewusstsein gehüngten subjektiven Erscheinungsform — mit dem verjüngenden Absinken der Breitendimensionen ein gleichzeitiges Absinken der Höhendimensionen nach rechts und links correspondirenden Hess. — Herr Monmesson legte Tafeln in Farbindruck nach Maxiken vor, die ein Privatgrab grösster Ausdehnung in Nordafrika schmückten. Jagd und Land leben bilden den Gegenstand der reichen Darstellungen, die nach den erklärenden Beizüglichkeiten von ihm nach 350 n. Chr. datirt wurden. — Herr Bormann legte an im vorigen Jahr bei Regensburg gefundenes und im Besitz von Herrn Schwarzenberg in Potsdam befindliches Fragment eines u. g. Militärdiploms und zugleich das besonders gut erhaltene Exemplar dieser Denkmäler vor, das der Königl. Bibliothek zu Berlin gehört. Bei dem zugeschneiderten Stück fehlen mit der einen Tafel die Namen der sieben Zeugen; die Fassung der Urkunde selbst lässt sich fast vollständig herstellen. Sie ist im Jahre 150 n. Chr. für einen mit seiner Frau genominiata genannten Soldaten der ala secunda Flavia militaris pia fidelis ausgestellt, die in dem damals von dem Procurator Ulpianus Victor verwalteten Italiens stand. — Endlich sprach Herr Lessing über ein von ihm aufgefundenes Stück Ziegel, das dreifach bedruckt, den vom Adler gerührten Ganymed darstellt und, da es der Sasaniden-Zeit angehört, das älteste erhaltenes Beispiel der erwähnten Technik ist.

Sitzung vom 6. Juli. — Der Vorsitzende Herr Curtius zeigte an, dass Herr Adler sein Amt im Vorstande der Gesellschaft niedergelegt habe und trug eine schriftliche Erklärung vor, welche der selbe Herr auf den Wunsch von Mitgliedern über einen die pergamenischen Entdeckungen betreffenden Artikel im Berliner Tageblatt vom 5. Mai d. J. abgegeben hat. Derselbe sei von Bauführer Ludwig aus eigener Initiative verfasst und habe währende Mithilfungen des Herrn Adler fabriziriz in von diesem genehmigter Weise verarbeitet.

Herr Curtius legt dann vor Newton, *Essays on art and archaeology*, desselben Catalog der Parthenonskulpturen; Barclay Head's Minnen von Ephesus; ferner die neueste Publication des Museums und der evangelischen Schule in Syrakus, wobei er besonders auf die erfolgreichen Arbeiten des Herrn Weber über Helioglaum und Taurosp. von Belci (2 Stunden von Ephesus) und die von

ihm beschriebenen Alterthümer vom Sipylon aufmerksam macht. Ferner besprach derselbe die Mittheilungen aus Athen Band V, Heft 2, wo bei Milchhäuser's Abhandlung über benutze Grabsteine den Anlass gab über attische Gräberstätte in älterer Zeit zu sprechen. Es wurden Blätter vorgelegt, welche eine sitzende Figur im Grabe zeigen, die den Todten darzustellen scheint. — Herr Coote legte darauf das 1. Heft des 4. Jahrgangs der archäologisch epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich vor, aus dessen Inhalte sich neue Belege der kürzlich von Herrn Monmesson in der Gesellschaft anerkündigten Wirksamkeit der K. K. Regierung innerhalb Oesterreichs und in dessen Nachbarländern ergaben. Namentlich verweist der Vertragende bei dem Aufsatz des Herrn Beindorf über einen weiblichen Marmorkopf am Trajan, der für die Zeithestimmung der Venus von Milo und des pergamenischen weiblichen Kopfes, welcher im Altertum ausgestellt war, in Betracht kommt. — Herr Robert besprach den Jahrgang 1879 der *Monuments de l'Institut* und legte eine neu Zeichnung des Achilleessarkophages Borghese im Louvre (Clarc, *mus. de sculpt. pl. III*) vor, dessen ursprünglich in ganz flachem Relief gehaltene Rückseite (mit der Auslösung des Hector) in der Renaissancezeit durch eine Menge moderner Zuthaten in einem vollständigen Hochrelief umgearbeitet wurde, um, losgesagt von der Hauptseite, nunmehr ein passendes Pendant zu der letzteren zu bilden. — Herr Seck entwickelte seine Deutung der an der linken Treppenwange des pergamenischen Altars befindlichen Relieffiguren: er erkennt hier die Repräsentanten der vier Elemente gemeinsam gegen die Giganten vorstürzend; Wasser und Erde seien links durch zwei Localgottheiten, das Feuer durch Hephaest, die Luft durch Iris dargestellt. In der sich hieran knüpfenden Debatte führten die Herren Coote und Schöns Gründe gegen diese Deutung an. — Herr Fürtwängler legte den neuen *Compte rendu* von Stephan und die darauf beruhende Abhandlung von Ernst Schulze über die mykenischen Alterthümer vor. Er suchte sowohl die vollkommene Hälflosigkeit der Ortsteile, welche beide Schriften gegen das hohe Alter der mykenischen Funde vorbringen, als die Unmöglichkeit der positiven Annahme Stephan's nachzuweisen, dass die mykenischen Gräber von Sternbern im dritten Jahrh. n. Chr. angelegt worden seien.

DIE AUSGRABUNGEN VON OLYMPIA.

BERICHTE.

43.

Als ich vor zwei Jahren Olympia verließ, gehabt es mit dem Bewusstsein, dass trotz aller Anstrengungen der grösste Theil der Arbeit noch zu stehen, und dass es der fortlaufenden Gnade und Fürsorge von Kaiser und Reich, sowie vielen Eltern aller dazu Berufenen bedürfen würde, um das Unternehmen glücklich zu Ende zu führen. Jetzt wieder zu gemeinsamer Thätigkeit mit meinem Freunde Curtius hieher zurückgekehrt, habe ich die Gewissheit gewonnen, dass es noch in dieser Arbeitsperiode möglich werden wird, die eigentlich technischen Aufgaben zu erledigen; zur letzten wissenschaftlichen Ausarbeitung, sowie zur Abwickelung aller Geschäfte wird die nochmalige Aussendung der beiden bisherigen Spezialleiter Dr. Treu und Bauamtsrat Dörpfeld, wenn auch nur auf kürzere Zeit, im Herbstes kann zu angehen sein.

Von den nunmehr in den letzten Wochen gemachten Fortschritten, die der ebenso unsichtigen wie thatkräftigen Leitung verdankt werden, hebe ich in aller Kürze Folgendes hervor.

Die Altis ist vollständig freigelegt und zwar bei möglichster Sonderung der Materialien so übersichtlich und klar, dass von einem höheren Punkte aus fast alle Bauwerke, die Tempel, die Schatzhäuser, die Hallen und Thore, ja selbst eine erhebliche Anzahl der noch am Platze gebliebenen Altäre und Basen für jeden mit der Topographie Olympias Vertrauten deutlich erkennbar sind. Aber über jenen augenreichen Bezirk ist das Ausgräbungsfeld nach allen Seiten schon weit hinweggewachsen.

Nach Osten hat die Freilegung des Stadion, erweitert dieselbe wichtig und ohne zu grossen Kostenaufwand möglich war, stattgefunden. Es wurden alle ursprünglichen Einrichtungen, die Abläufe und Zielschränken, die Stände für die 20 Läufer, die Wasserleitungen mit den Schüppfplätzen, die geheime Eingang u. s. w. wiederholt aufgefunden. Selbst

die Steigungswinkel der alten Erdanschüttungen zeigten sich messbar und die sichere Gewissheit des olympischen Stadion mit ca. 192,15 m war eine besondere wertvolle Frucht dieser Vorstosses nach Osten.

Im Süden ist die hoch interessante Gebäudegruppe des Balionterion mit dem Temenos des Zeus-Herklos und einer stattlichen zweischiffige korinthischen Stoa, an welcher die heilige Feststrasse entlang lief, hervorgetreten.

Noch bedeutender waren die Ergebnisse der Forschungen vor der durch zwei Thore auf eine Pforte sicher constatierten Altis-Westmauer. Hier lagen in langer Reihenfolge von S. nach N. die Unterrichts- und Übungsplätze für den Westkampf, von einigen kleineren theils nischen, theils profachen Gebäuden unterbrochen. Zunächst im S. das grosse Gymnasion, das schon nach seiner genauen Planbildung und seinen Hauptdimensionen bekannt ist; auch ist ein Theil der Nordseite bereits freigelegt worden, während an der weiteren Blocklegung augenscheinlich eifrig gearbeitet wird.

Nördlich davon, jenseits der byzantinischen Kirche, sind altbellerische Grundmauern entdeckt worden, die von einer eigenartigen Gebäudegruppe herrühren. Den Kern bildet der markwürdige tholosartige Rundbau, der einen mit vielen Säulenlagen überzogenen Erfaltar geliefert hat (Bericht 40). Ostlich davon, aber getrennt, ist ein kleiner Säulenhof mit einem alterthümlich konstruierten Brunnen in der Ecke erkennbar, vielleicht der interessante Rest eines der vielen Beutehäuser. Auf einen späteren Umbau deuten die Reste eines grossen römischen Hofs döllich daneben, während andere im W. und S.W. vorhandene Mauerreste noch der weiteren Erforschung dienen.

Der nächste, nördlich davon befindende Terrainschnitt wird augenscheinlich einerseits zur Bergung weiterer Giebelstücke des Zeustempels, die hierher

verschleppt worden sind, andererseits zur Ver Vollständigung unserer topographischen und architektonischen Erkenntnis, durchsucht.

Noch weiter nördlich folgt die zwar einfach gestaltete, aber durch viele Verhältnisse und feine Architekturformen ausgezeichnete Palastru. Auch dieser im Ganzen wohlerhaltene Bau gliedert sich mit Hallen und Ecktürmen um einen offenen Hof wie das grosse Gymnasium, aber es fehlen ihm die äusseren Säulenlinien, die jenes auszeichnen. Dafür sind seiner Nordseite zwei andere Gebäude unmittelbar angefliszt; eine nach Norden geöffnete Stoa und ein auf hohem Stufenbau erhabenes Propylion, sehr monumental erector, welches eine Art von Festthor für diesen Theil der Gymnasionanlagen bildete. Hier lagen parallel nebem einander und nach N. in das Kladeos-Thal weit einpringend mehrere Übungslaufbahnen, sowie die Plätze für den Sprung und den Diskuswurf. Schon ist die grosse zweischiffige Wandelhalle, welche diese Gesamtanlage im O. begleitete, auf mehr als 200 m Länge festgestellt worden und hoffentlich wird es noch gelingen, das entsprechende Gegenstück im W. jenseits des Kladeos ebenfalls nachzuweisen.

Alle diese mit dem griechischen Leben so eng verknüpften Bauanlagen treten uns hier in einer Vollständigkeit und Deutlichkeit entgegen, wie bei dem Beginn unserer Arbeiten in keiner Weise erhofft werden durfte.

An der Nordseite der Altis, da wo den Fuss des Kronoberges eine lang gestufte Futtermauer begrenzt, scheint uns das Schicksal die gleiche Gunst gewähren zu wollen. Schon ist es gelungen, aus den zahllosen Baustücken, die die byzantinischen Mauern verschlungen, aber auch gerettet haben, die wichtigsten Bauglieder für zwei Schatzhäuser her vorzuziehen und, wenigstens im Bilde, zu rekonstruieren. Weitere Rekonstruktionen stehen in Aussicht, in dass auch diese wertvolle Gattung antiker Denkmäler, von der bisher nur der Name bekannt war, in der Geschichte der Baukunst fortan nicht unvertreten sein wird.

Trüber sind die Aussichten für eine sichere Wiederherstellung des auch im N., aber weiter westl. belassenen Prytanion. Zwar ist der grössere Theil seiner Grundmauern noch erhalten, aber die mehrmalige und thellweis sehr durchgreifender Zersetzung durch die hum-malyische Untersuchung in hohem Maasse, so dass wir auf augbstote Räthsel und schwelende Fragen schon jetzt gefasst sein müssen.

Und wie mit steigendem Erfolge die Ausgrabungen eine nach der anderen beseigelegt sind, so hat die nochmals sorgfältige Reinigung und Untersuchung aller erhaltenen Baureste innerhalb der Altis gleichfalls zu wichtigen nachträglichen Entdeckungen geführt. Sie einzeln aufzuführen ist unmöglich. Es mag genügen, in das Festthor zum helligen Bezirke des Pelops, in die Proedria, d. h. den Standplatz für die Behörden und Gesandten beim grossen Festopfer, an die beiden ca. 14 m hohen Marmorsäulen für Ptolemäus Philadelphos und Arsinoë II., an die unscheinbaren und doch so wichtigen Reste des grossen Zeus-Altars zu erinnern.

Von den vielen Einzelheiten, die erwähnt werden, fehlt noch Einzelnes, wie das Theatrum und der Hippodrom, sowie die kleinen Tempel der Demeter, der Aphrodite, der Kalliathyia — alle ausserhalb belegen —, vor Allem das ältere Festthor im Süden, das den Hauptzugang zur Altis eröffnete. Die jetzt ertheilten Ausgrabungs-Directiven sind darauf gerichtet, nach hier mehr Licht zu verschaffen und das grosse gewonnene Material so weit als möglich zu vervollständigen. Nach den bisherigen Resultaten liegen wir die Hoffnung, dass auch bei diesen letzten Tastungen ein guter Erfolg nicht ausbleiben und es uns vergönnt sein wird, die Altis ihnen wie ausser mit ihren Stiftungen und Gehänden bis zum Herbst d. J. im Wesentlichen vollständig im Bilde liefern zu können.

Dryva, 20. April 1880.

F. Adler.

44.

Den architektonischen Berichte lasse ich eine Uebersicht der Denkmälerfunde folgen. Während die bauliche Aufräumung auf allen Seiten nach bestimmten Zielen vorschreitet, um den Grundriss von Olympia bis Anfang Juni möglichst zu vervollständigen, sind wir für bildliche und schriftliche Denkmäler auf eine gelegentliche Nachlesung angewiesen, welche im Gamen därflicher wird, je weiter wir uns vom Centrum der Altis entfernen. Gewiss können die Schlusswochen noch reichere Funde bringen, namentlich aus dem Innern des grossen Gymnasiums, wo die Siegorlisten aufgezeichnet waren. Aber wir müssen doch darauf gesetzt sein, dass gewisse schmerlich knappfünfzehn Lücken in den grossen Compositionen des Zeustempels unangefüllt und manches sehne Bildwerk trümmerhaft bleiben wird. Neuere Erfahrungen haben gezeigt, wie einzelne Bruchstücke von Giebelwerken hinaus über die Grenzen von Olympia verschleppt worden

sind, und ebenso dass am Fusse des Kronenhügels Kalkösen versteckt lagen, welche wahrscheinlich schon in byzantinischer Zeit eine Reihe von Marmorwerken verschlungen haben. Wenn diese Stätten des Verderbens uns zu Anfang bekannt gewesen wären, so würden wir schwerlich mit so guter Zuvorsicht die Aufdeckung der Altis beantragt haben. Jetzt ergänzen sie die Geschichte des Unteranges von Olympia, deren Studium ja auch ein Theil unserer wissenschaftlichen Aufgabe ist, und am Ende des 5. Jahrgangs können wir solche Erfahrungen schon mit grösserer Gemüthserthe aufnehmen, nachdem wir einen solchen Denkmäler- schatz geborgen haben, wie er im Felde der Altis sowie in den Magazinen sich angesammelt hat.

Wer nach mehrjähriger Abwesenheit zurückkehrt, bedarf, wenn er auch allen Fortschritten der Ausgrabung gefolgt ist, doch einer Reihe von Tagen, um sich wieder zu orientiren, und er kann, wenn er an Ort und Stelle das grauehafte Werk der Zerstörung ansieht, sich nur darüber wundern, dass es möglich war, eine solche Menge plastischer Gestalten in den hiesigen Museen zu vereinigen. Man bedenke doch, dass vom Ostgiebel sämtliche 21 Figuren aufgefunden sind und von den 13 menschlichen 7 mit ihren Köpfen. Im Westgiebel sind bis auf den Theseus (von dem nur Fuss, Arm und Hinterkopf vorhanden sind) ebenfalls alle 21 Figuren gefunden mit 13 Köpfen. Von den unscheinbaren Bruchstücken werden viele erst in der Olympia-Ausstellung des Berliner Museums ihre Verwerthung finden, aber schon jetzt können wir den Kopf des knieenden Knaben, das Unterbein des Zens, den Untertheil des sinagenden Greises, den Schenkel des Oinomao als wichtige Fortschritte bezeichnen, welche der Ostgiebel in der ablaufenden Arbeitsperiode gemacht hat. Der Westgiebel verdankt ihr zwei Köpfe, den des Knabenläufers und den vorzüglichsten Kopf der knieenden Frau, welche von einem Kentauren in das Haar gefasst wird. Außerdem fand ich durch die diesjährigen Ausgrabungen wesentlich ergänzt die eine der Nymphen, ferner die alte Sklavin, welche verzweifend das Haar rauft, und ebenso die verschiedenen Kampfgruppen, welche durch Auffindung von Bruststücken, Armen und Füssen zu Klarheit und Zusammenhang gewonnen haben.

Die Metopen des Zeustempels, welche durch die glücklichen Bemühungen von Dr. Treu ein ganz neues Interesse für die Kunstgeschichte gewonnen haben, sind neuerdings durch Vervollständigung

des Löwen, des Stiers und der Hydra, vor Allem aber durch den vorzüglich erhaltenen Kopf des auf den Löwen tretenden Herakles wesentlich gefordert, und es ist jetzt nur eine Metope übrig (die mit der Hirschkuh), von der wir uns keinerlei Auschauung machen können. Den zuletzt genannten Kopf des jugendlichen Herakles stelle ich aber nicht an, für einen der schönsten und wichtigsten unserer Funde zu erklären. Auf mich wenigstens hat er durch seinen tief empfundenen Gesichtsausdruck den grössten Eindruck gemacht und mir zuerst die Überzeugung davon gegeben, dass auch die Metopen Werke attischer Kunst sind, und zwar in dem Stil der Tempelplastik, wie er sich gegen die Mitte des 5. Jahrh. in Athen entwickelt hatte und wie er einstweilen nur in den Denkmälern von Olympia studirt werden kann.

Was endlich die beiden Einzelwerke klassischer Kunstd, Nike und Hermeos, betrifft, so ist die eine durch Gewandstück und Hinterkopf, der andere durch Fuss und Diomyskopfchen wesentlich vervollständigt, so dass man schon daran denken kann, durch eine Restaurirung des Gipsabgusses den ursprünglichen Gesamteindruck beider Standbilder zu veranschaulichen.

Wenn diese Statuen mit den Metopen und Globusköpfen zusammen gewissermassen die Centralgruppe unserer statuarischen Funde bilden, so schliessen sich daran einerseits die Überreste älterer Kunstepochen, andererseits die Gruppe jüngerer Werke. Beide Gattungen sind ausnahmslich bereichert.

Die alte Zeit giebt sich dem Auge schon dadurch zu erkennen, dass ihr der Marmor fremd ist. Einen neuen überraschenden Einblick in diese Zeit gibt Treu's Reconstruction des megarischen Thessauriegelbes, von dessen 12 Figuren nur 3 fehlen, eine Frucht der dreijährigen Arbeitsperiode, sowie andere Überreste polychromer Kalksteinreliefs. Aus dem Gebiete religiöser Plastik ist zu dem bekannten Herakleos die schlangenhaltende Eumenide gekommen, die jetzt durch den unteren Theil ergänzt ist. Dazu hat sich das Fragment einer zweiten ganz gleichen gefunden aus demselben dunkeln lakonischen Kalkstein. Endlich gehört hierher der von Treu erkannte Epeiroskopf, welcher mit dem Arme, der den Phrixoschild trug, und dem dazu gefundenen Fuss zu einem kunstgeschichtlich sehr wichtigen Siegerdenkmale gehört. In der feinen Durchführung der Details scheint er der Kunst des 5. Jahrh. nahe zu stehen, und er unterscheidet sich auch dadurch von den früher genannten Werken

altpeloponnesischer Kunst, dass er aus paroschem Marmor ist.

Die andere grosse Gruppe olympischer Skulpturen ist die der Nachlässige attischer Kunst; vorist römischer Zeit, eine Gattung, welche in diesem Jahr auf 43 Statuen angewachsen ist. Dazu kommen 20 Köpfe und als ein Werk besonderer Art der bekannte Star mit der Weibinschrift der Regilla, tausend Sculpturen aus pentelischem Marmor, und wahrscheinlich zum grössten Theil in Athen fertig gemacht.

Es sind zum Theil mythische Figuren, wie der Koloss des Zeus, der in diesem Jahr gefundene archaisirende Apollon, die Statuen der Nemesis-Tyche (die beiden Gegenstände aus dem Eingange des Stadions), des Asklepios und des ruhenden Herakles, ein Szenenblässender Satyr und ein nackter Torso, beide diesjährige Funde. Zweitens Athletenbilder, in deren Reihe ein jüngst gefundener Punktastenkopf gehört. Drittens Mitglieder des kaiserlichen Hauses und endlich Privatleute, Männer wie Frauen. Diese Statuen stammen grösstenteils aus der Exedra, aus dem Metron und von der Ostseite des Herion. Einzelne derselben gewinnen durch besondere Attribute, wie das Bild einer gefesselten Provinz, die Athene mit der Wölfe auf dem Panzer Hadrians u. s. w. oder durch ihre Künstlerinschriften ein hervorragendes Interesse. Sie lehren uns fünf Meister der attischen Renaissance kennen. Den seltsamsten Ursprung haben die in den letzten Tagen dazu gefundenen Römerstatuen. Sie waren nämlich, dem Feuertode geweiht, schon in Eisen der oben erwähnten Kalköfen geworfen; die Verbrennung ist durch irgend eine Katastrophe unterbrochen worden, und so hat man jetzt die zerschlagenen Marmorbilder wieder aus dem Abgrund herangezogen.

Ueberblicken wir die gesammelten Sculpturfunde, welche die beiden grossen Magazine nebst dem Mittelhof füllen, so sind es ohne die Masse der Fragmente jetzt 87 Statuen (darunter 44 über Lebensgrösse) und 42 Köpfe, welche die verschiedenen Gattungen und Zeiten griechischer Kunstübung vertreten. Wenn man bedenkt, dass die elf Metopenköpfe, die sich durch ihre Erhaltung auszeichnen, die Köpfe der Hermesgruppe und der Nike nicht mitgerechnet sind, so wird man zugestehen, dass nicht leicht eine Antikensammlung in kurzer Zeit zusammengekommen sein möchte, welche für das Studium der Kopfbildung in der Plastik der Alten ein so reiches Material darstellt wie die olympische.

Wo es sich um Kunstwerke handelt, haben Zahlen eine verhältnismässig geringe Bedeutung; es schien mir aber, nachdem die einzelnen Gegenstände bei verschiedenen Gelegenheiten besprochen sind, jetzt gegen Ende der Ausgrabungen nicht unpassend, auch einen numerischen Ueberblick zu geben.

Terrakotta und Erz organisierten die Ueberreste der Steinskulptur. Sie sind das Material einer mehr populären Industrie, welche auch den kleinen Leuten Gelegenheit gibt, ihre Anwesenheit und Pietät in roh gefertigten Gegenständen zu bezeugen, die ihrem Lebenskreise entnommen sind. Als Kunstwerke markwürdig sind die alterthümlichen Thonköpfe von Zeus und Hera, die Fragmente weiblicher Gewandfiguren von der sorgfältigsten Ausführung, einer Gruppe von Satyr und Nympe, eines grinsenden Silenuskopfes u. s. w. Diese Stücke sind von vorzüglicher Wichtigkeit wegen der gut erhaltenen Farben und wegen der Seltenheit grösserer Thonfiguren in Griechenland. Dazu kommen Thierbilder mannigfacher Art und ein römischer Porträtkopf über Lebensgrösse. Ein besonderes Kabinett der olympischen Magazine bilden die architektonischen Terrakotten, die in voller Farbenfrische und in der grössten Mannigfaltigkeit des Stils erhaltenen Kranzgesimse, sowie Stirn- und Firstziegel. Von wasserspienden Löwenmasken ist hier eine solche Fülle in Thon und Stein erhalten, dass man allen Wandlungen des Geschmacks durch Jahrhunderte hindurch folgen kann.

Die Bronzen hat Herr Dimitriades jetzt in einem besonderen Raum geordnet. Wir finden dort die spärlichen, aber unschätzbaren Ueberreste von Grossbronzen, tausende von kleinen Votivfiguren, dann die bekannten Reliefs in orientalischem Stil, ferner eine Gruppe von archaischen Statuetten (darunter den blitzschieudernden Zeus in seinem für Olympia charakteristischen Typus und einen ausfallenden Hopliten), zierliche Reliefs von getriebener Arbeit in altkorinthischem Stil, endlich auch Figuren des freien Stils bis zu den Mercurgestalten der römischen Zeit.

Ausserdem sieht man im Bronzemuseum jetzt eine reiche Auswahl von Waffen und Gerätstückchen, Schilden (eines mit Inschrift), Helme aus verschiedenen Zeiten, Schienen aller Art, Schwerter (sehr selten), Lamm spitzen (zum Theil mit Inschriften); von Erzgeräthen sind besonders die Schalen massenweise vorhanden, Dreistücke, Greifsköpfe in großer Auswahl, Hinkel aller Art. Von Schmuckgegenständen abgesehen, sind es besonders die mit In-

schrift vertheilten Gewichte, die mit noch unerklärten Inschriften und mancherlei Symbolen versehenen Gewichtsstücke verschiedener Form und Grösse (ca. 150 Stück), welche im Prytaneion, aber auch in der ganzen Altis gefunden sind. Man sieht hier in grosser Mannigfaltigkeit Alles vereinigt, was in Erix den Gottheiten dargebracht zu werden pflegte; darunter auch manches noch Rätselhafte, wie die sogenannten „Stimmmarken.“ Endlich ist ein ausserwöhler Schatz des Bronzenkabinetts die Sammlung von Inschrifftstücken, die sich mit den grössern Fragmenten schon auf 60 Stück beläuft und für die Technik und Geschichte hellaischer Epigraphie das reichste Material darbietet.

Während diese Urkunden jetzt sämtlich in einem Schrank zusammenliegen, sind die ca. 400 Steinschriften in der ganzen Altis verstreut. Denn man hat nur einzelne, besonders merkwürdige Steine, wie den des Bybon, und die kleineren Steinplatten, wie die Listen der priesterlichen Beamten, deren Bruchstücke noch fortwährend aus dem Prytaneion und der nördlichen Umgebung der byzantinischen Kirche zum Vorschein kommen, in das Museum gebracht, die monumentalen Steinurkunden aber an ihrer Fundstelle gelassen. Im günstigsten Falle, wenn die Fundstellen auch die ursprünglichen Aufstellungsorte wären, sind die Inschriften nach topographische Denkmäler ersten Ranges, wie die Nikeinschriften und die Inschriften des Praxiteles, Telemachos u. a., oder man hat die Inschriften wenigstens in der Nähe ihres ursprünglichen Standortes aufgefunden, wie z. B. die Basis des Philonides. Eine wichtige Inschrift, wenn auch nur aus vier Buchstaben bestehend, brachte vor nördlich der hinter der Thesaurenterrasse gezogene Graben; sie enthält in alten Schriftzügen den Anfang des Namens der Kyrenia und ist das Bruchstück einer Dedikationsurkunde aus dem Schatzhause derselben.

Wenn ich endlich noch die Münzen erwähne, deren Anzahl auf 5000 angewachsen ist, wobei die Massenfunde byzantinischer Münzen je unter einer Nummer verzeichnet sind, so gibt diese Übersicht eine anschauliche Vorstellung davon, was an Denkmälern aller Art aus dem Boden von Olympia zu das Licht gefördert ist.

Von merkwürdigen Einzelheiten erwähne ich nur noch einen kleinen Erdaltar, der vor längerer Zeit in dem Rundbau nördlich von der byzantinischen Kirche gefunden ist. Eine nähere Untersuchung zeigte uns in diesen Tagen, dass er, oben mit einer Ziegelplatte bedeckt, an den Seiten mit

weissem Stuck überzogen war. Dieser Überzug mit Schrift und Blattornament wurde von Zeit zu Zeit erneuert. Es gelang uns, zehn solcher Schichten, eine nach der anderen, abzuholzen; es war der Altar eines Heros, dessen Name nicht genannt wird, dessen Dienst aber mit der Mantik von Olympia im Zusammenhang stehen muss. Es ist ein religiöses Denkmal einzig in seiner Art.

Die Hauptsache aber sind nicht diese Einzelheiten, sondern das Ganze, die wiedergewonnene Ansichtung des gesamten Raumes von Olympia, und so kehre ich zu dem Grundriss der Altis zurück, von dem ich ausging, der wichtigsten Urkunde unserer Arbeiten, welche noch in aller Händen sein wird, wenn die Altis selbst wieder überwachsen, verschüttet und verwildert sein mag. Das Interesse, das sich an den Grundriss anknüpft, geht über das der Baugeschichte weit hinaus, und wie genau wir uns mit seiner Hilfe in Olympia orientiren können, zeigen ja am deutlichsten die an Ort und Stelle aufgefundenen Schrankensteinen der Rennbahn, an denen die Wettkämpfer ihren Lauf anfangen und vollendeten.

Es fehlt noch ein umfassenderes Bild der Gegend. Herr Landesvermessungsrat Kaupert ist beschäftigt, die topographische Aufnahme in $\frac{1}{1000}$ auszuführen, in einer Ausdehnung von 5000 m in die Länge und 4000 m in die Breite, so dass ein Kartenblatt von 20 qkm hergestellt wird, wo Olympia in der Mitte liegt.

Die Ausgrabung ist bis heute mit 500 Mann fortgesetzt. Das griechische Osterfest macht eine achtjährige Pause.

Olympia, den 29. April 1880. R. Carlius.

45.

Das letzte Ausgrabungsjahr hat mit einem ebenso überraschenden wie wichtigen Funde abgeschlossen, dem lebensgrossen Bronzekopf eines olympischen Siegers, einem Meisterwerk der Diadorkenperiode.

Es ist das Bildnis eines reifen Mannes, dessen finster und entschlossen dreinblickendes Antlitz von dichtem, wirrem Haar und Bart tief beschartet und eingerauht wird. Der Kreuz von wildem Oelbaum kennzeichnet ihn als Olympioniken; die dick verschwollenen Ohren als Pankratianisten. Die Lippen scheinen versilbert gewesen zu sein, die Augäpfel ursprünglich wahrscheinlich aus farbigem Stein geschnitten, fehlen jetzt. Im Uebrigen ist die Erhaltung, von einigen Oxyduswucherungen abgesehen, eine gute. Die Höhe ist 31 Cm., genauso Lebensgrösse,

wie wir anzunehmen vermuten, da es den Hellenistiken oblag, darüber zu wachen, dass dieselbe nicht überschritten wurde. — Wenn Plinius berichtet, dass erst ein dreimaliger olympischer Sieg das Recht zur Aufstellung einer Statue von voller Bildnissähnlichkeit verlieh, dass also die übrigen Sieger sich mit typischen Athletenbildern begnügen mussten, so kann darüber gar kein Zweifel sein, dass unser Kopf der erstenen Klasse angehört. Denn die charaktervollste Höchlichkeit seiner Züge ist von dem Künstler in aller ihrer brutalen Energie mit einer Unverhülltheit, ja virtuosen Geflissenlichkeit widergegeben worden, welche deutlich zeigt, dass es ihm hierauf recht eigentlich ankam. Gebrügtes verrath Alles einen Meister ersten Ranges. Die Sicherheit, mit der der Knochenbau, das trotz vorgeschohene Untergesicht, die breite gekrümmte Nase, die energischen Stirnägel gegeben sind; die vollendete Wahrheit in der Wiedergabe der Haut, der gespannten sowohl, als der Falten und Säckchen um die tiefliegenden, maßtrauisch und scharf aus ihren Höhlen hervorblickenden Augen. Haar und Bart endlich sind von vollendetster Virtuosität: diese sich durch- und übereinander hämmenden Haarmassen, dieses geistreiche Spiel in sorgfältig durchbelebten Einzelheiten ist mit einer sicheren Bravour durchgeführt, wie sie erst der Epoche der pergamenischen und rhodischen Schulen zur Verfügung stand. In diese Zeit, in das 2. oder 3. vorchristliche Jahrh., weist auch der geniale Realismus der Porträtaufmäuseung. Namen jedoch vermögen wir weder für den Darsteller noch für den Dargestellten zu benennen, da der Fundort des Kopfes direkt vor dem Abschiff, an dem wir im X.O. des Prytaneeum-Halt gemacht, zu deutlich auf weite Verschleppung hinweist, wir mit keinem sicherem topographischen Anhalte für die Identifikation der Statue entbehren.

Dass jene Scheidung zwischen ikonischen und typischen Siegerstatuen für die Zeit der gernissim Kunst wenigstens sicher bestand, dafür hat uns ein anderer glücklicher Fund in derselben Gegend des monumentalen Beleg gebracht.

Es ist dies ein etwas unter Lebensgrösse gehaltener Junglingskopf aus pentelischem Marmor, der, wie die verschwommenen Ohren zeigen, ebenfalls einen eigrischen Paokratiasen darstellen soll. Aber statt der Bildnissähnlichkeit springt hier die directe Aufführung an einen praxitelischen, unserem Hermes-nahen stehenden Typos deutlich in die Augen. Von diesem scheiden den neu gefundenen Kopf

wesentlich nur einige stärkere Drucker, eine leichte Vergrößerung der Formen. Er ist im Vergleich zum Hermes sehr teilsinnig ins Herakleshafe übergestromt; das kurz geschlitzte Haupthair gedrungen er gelockt, die Backenknochen schärfer hervorgehoben, die Augen weiter geöffnet und schärfer geschnitten, die Wendung des Kopfes lebhafter, gleichsam herausfordernd.

Die Richtung auf volle Bildnisswahrheit konnte sich von diesen typischen Athletenbildungen natürlich erst scheiden, als die Kunst in den Vollbesitz ihrer Mittel gelangt war. In unserem archaischen Epeorus-Kopfe dagegen geht Typisches und Porträthaftes noch in voller Naivität nebeneinander (s. Bericht 41).

Hat sich uns mit der Entdeckung dieser drei Köpfe ein neues Gebiet erschlossen, so vervollständigt und berichtigt der nun aufgefundene Kopf der Hippodameia unsere Kenntnisse des Ostgiebels in erfreulicher Weise. Wir haben ihn aus den späten Hüttenuauen über dem Lissiodos hervorgezogen. Arg verstoßen und entstellt sieht er doch noch durch die Ausmuth seines lächelnden Ausdruckes und das echt menschliche Haargelock an, das, vom Wirbel schlicht nach allen Seiten herabfallend, Stirn, Wangen und Nacken mit doppeltem Geringel umgibt. Mit dem Kopfe zusammen geschou, mildert sich auch die Starrheit in der Gewandordnung der Gestalt zu einer gewissen herben Sprödigkeit, die sich sehr wohl zu dem Ausdruck jungfräulicher Heilheit eignet.

Nicht vorbereitet waren wir auf eine so entschiedene Wendung des Hauptes zur l. Schmutter hin, wie sie jetzt der genau anpassende Halbansatz ergibt. Diese Thatsache ist so überwiegend und so wichtig, dass sie nach der Meinung des Unterzeichneten eine Umkehrung der in der Berliner Olympia-Ausstellung durchgeführten Abordnung der Mittelgruppe des Ostgiebels nötig macht. Die bisherige Aufstellung nämlich liess die fünf Minifiguren in nachstehender Ordnung von l. nach r. auf einander folgen: Sterope; Oinomaos, von seinem Weibe ab mit der Mitte angewandt, in der Zeus steht; Peleps, ebenfalls Zeus zugewandt; endlich Hippodameia. Die letztere würde bei dieser Aufstellung, wie wir jetzt sehen, von ihrem Freier Peleps sich völlig abwendend, in die Ecke blicken. Dadurch fallen beide Gestalten gänzlich auseinander, was weiter ästhetisch befriedigt noch dem Liebesverständniß der Beiden zu entsprochen scheint. Ordnet man dagegen umgekehrt; Hippodameia —

Pelops — Zeus — Oinommos — Sterope, so werden sich Pelops und Hippodameia nicht nur zu einander hin, wie in stillem Gespräch begriffen, sondern man erhält auch vor L. wie vor R. des Zeus je eine geschlossene Gruppe, wo früher fünf Figuren unvermittelst und steif nebeneinander standen. Erst dann gelingt ferner, wie die Beschreibung des Pausanias dies fordert, Oinommos auf die Seite des Klaudios, Pelops auf die des Alpheios. Erst dann wendet sich Zeus entschieden dem Pelops zu, der damit auf die rechte, die gleichverheissende Seite des Gottes zu stehen kommt. Jetzt ist auch das beiderseitige Gefüge in Einklang mit der Stimmung, die in den beiden Hauptgruppen herrscht. Jenur Greis vor Alem, der in trübem Sinnem dazusitzt, das Unheil gleichsam vorausahnend, das über Oinommos hereinbricht, befindet sich dann hinter dem Oinommos Rosso. Auf der Seite des Pelops dagegen herrscht fröhiges, rüstiges Treiben. —

Der vorige Bericht hat die Lücke beklagen müssen, welche durch das Fehlen des Herakleskampfes mit der Hirschkuh in der Metopenreihe des Zeustempels zurückblieb. Jetzt ist auch diese Lücke einigermaßen gefüllt. Schon früher hatte der Unterzeichneter aus dem Vorhandensein eines nach L. niederblickenden Herakleskopfes und eines nach derselben Seite knienden Beines, zweier Stücke, die sich in keiner anderen Metope unterbringen lassen, auf die Composition dieser Metope zu schließen versucht. Er hatte aus jenen Fragmenten gefolgert, dass die Errettung der Hirschkuh durch Herakles auch hier in dem allgewohnten Schema dargestellt gewesen sei, welches Herakles auf dem Rücken der Hirschkuh kniend und ihr Haupt am Gewebe zurückhängen lässt. Diese Vermuthung ist durch die Auffindung vom Rumpfe der Hirschkuh indiglich bestätigt. Für die im 41. Bericht hervorgehobene Verwandtschaft unserer Metopen mit denen des Theseions ergiebt sich damit ein neuer Beweis.

Die übrigen Marmorreste waren von geringerer Bedeutung. Ein römischer Porträtkopf, aus augusteischer Zeit etwa, verdient nur diese kurze Erwähnung, da er weder von besonders guter Arbeit ist, noch sich, fürs Erste wenigstens, benennen oder unterbringen lässt.

Dieser erfreulicher ist unsere Ernte an Kleinbronzen ausgenommen, an der besonders die tieferen Schichten des antiken Bodens im N. des Prytaneariums und im W. des Buleuterions betheiligt sind.

Der althistorische Typus des nackten, weit

ausbreitenden Hirschkuhleuten des Zeus mit dem Adler auf der ausgestreckter Linken ist in nicht weniger als drei vorzülichen Exemplaren vertreten, deren Vergleichung um so lehrreicher ist, als sie aus verschiedenen Kunstepochen stammen.

Zeus dürfen wir vielleicht noch in einer vierten, nördlich vom Prytanearium gefundenen Statuette erkennen, unzweifelhaft der bedeutendsten unter allen unsreren Kleinbronzen — seines der Grösse nach, denn sie misst 29 Cm. Dargestellt ist ein härtiger, eng in seinen Mantel gehüllter Mann, der, in der bekannten starren Haltung archaischer Statuen, mit durchgedrehten Knien dasteht, den linken Fuss vorgesetzt, beide Unterarme in rechtem Winkel vorgestreckt. Die Attribute in den Händen sind bis auf unkenntliche Ansätze verschwunden, und so wären wir für die Deutung dieser Figur völlig ohne Anhalt, wenn nicht die frappante Ähnlichkeit des Kopfes mit einem in der Nähe des Zenuskopfes ausgegrabenen Zenuskopfe (Ausgr. III, Taf. 22) uns wenigstens ein gewisses Recht gäbe, auf Zeus zu schliessen.

Endlich ist im Westen des Buleuterions das allerliebste Bronzefigürchen eines zum Symposium gelagerten Jünglings aufgefunden worden. Den J. Elfenbogen auf ein Polster gestützt, die Trinkschale in der Hand, die Rechte in lebhafter Bewegung erhoben und den Beschnurr anhöckigend, erinnert er sehr an die archaischen Dekelfiguren gewisser etruskischer Sarkophage. Man muss sich dieselben jedoch in den zierlichsten Stil vom Ausgang des 6. Jahrh. zurückübersetzen, um eine adiquate Vorstellung von diesem anmutigen Figürchen zu gewinnen.

Dies sind die beträchtlicheren archäologischen Ergebnisse aus den Schlusswochen der olympischen Ausgrabungen, die am 14. Juni zu Ende gingen. Sie haben mehr und Bedeutenderes gebracht, als wir jetzt noch erwarten durften, wo wir nach allen Seiten hin die Grenzen des heiligen Zensbezirkos weit überschritten haben.

Am 24. d. M. werden die Museen für die Dauer der Sommermonate versiegelt, und noch am selben Tage werden sämtliche Expeditionsmitglieder Olympia verlassen haben. In den Herbstmonaten soll im Wesentlichen nur noch eine Aufarbeitung und nochmalige Revision der Ausgrabungsergebnisse stattfinden.

Nachträge zu Bericht 42^{*)}

Zum Kopfe des Dionysosknäblein in der praxitelischen Hermesgruppe:

Dass das Dionysosknäblein für sein Alter zu klein gebildet ist, ja überhaupt als Nebenwerk behandelt sei, weht um den Hermes um so mehr als Hauptgestalt der Gruppe wirken zu lassen, erfordert nun eine weitere Bestätigung. Der kleine Schädel, das zwar kindliche, aber doch nichts weniger als jugendhaftes pausbackige Gesicht, das lange Haar, welches in tierisch geordneten Wellen durch eine Schur zusammengehalten wird und über der Stirn ursprünglich, wie es scheint, zu einem kleinen knauiförmigen Büschel zusammengefasst war, verräth ebenso sehr ein entwickelteres Kindsalter als die Körperformen und die sichere Haltung. Wenn daher die Proportionen das moderne Auge auch nicht überall ganz kindhaft anmuten und die Einzelbildung des Gesichtes hinter der des Hermes unjeglich zurücksteht, so kosten wir dafür die Bewegung erst jetzt völlig in ihrem vollen Reize sehr kindlicher Lebensdauer.

Als wir am Nachmittag des 27. März das Köpfchen über 30 M. weit von dem ursprünglichen Standorte der Gruppe ausgegraben hatten — es lag ca. 40 M. n.w. von der N.W.-Ecke des Zeustempels unverbaut auf einer Schicht von Thonscherben und Porosbrocken — und das unverkennbare dem Knopfe zugleich aufpassten, da war es vor Allem die Lebhaftigkeit der Bewegung in der Kindsgestalt, deren wahrhaft überraschender Wirkung sieh keiner von uns entzücken konnte. So lebendig hatte sich Niemand das Kind gezeichnet. Diese naiv reizende Neigung des vorgestreckten Kopfchens zur l. Schulter hin, um an dem Hermeskopf vorüber zu dessen r. Hand hinaufzulicken zu können, ist von so frappanter Wahrheit, dass man das l. Aermchen förmlich zu sehen glaubt, welches sich bitteid nach dem unrichtig, was Hermes in seiner Rechten hielt. Denn es unterliegt jetzt gar keinen Zweifel mehr, dass diejenigen Recht behalten werden, welche voraussetzen, der Gott halte seinem kleinen Gesellen eine Traube oder etwas dergleichen hin.

^{*)} Bericht 42 ist ohne S. 105, aus dem Zettelung abgedruckt, welche mir auch bestätigt hat, den ursprünglichen Text aus in Verbindung übergetragen zu. Es steht daher die angeführten Parolen hier zugesetzten; die Zusammensetzung wagen werden daher einige Stellen wiederholen. Herr Treu hat die Originalien immer solche Zusätze vorzutragen, welche durch solche Klammer gekennzeichnet sind. Bei]

Und auch noch andere Hermes-Streitfragen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, werden durch diesen neuen Fund ihrer Lösung entgegen geführt. [Es sollte hiermit auf die von Beendorf in Litzow's Kunsthronik XIII S. 779ff. aufgeworfene Frage hingedeutet werden, ob der olympische Hermes wegen seiner, der lysippischen so verwandten, Formengebung nicht einem Jüngeren, um die Zeit des Theophrast lebenden Praxiteles angehören könnte. Hier schien mir das Dionysosköpfchen durch seine unlängst hinter der Hauptfigur zurückgebliebene Formengebung und durch eine gewisse Ähnlichkeit der Haarbehandlung und der Gesichtsabg. mit der kindlichen Aphrodite diese Frage zu Gunsten des älteren, des grossen Praxiteles zu entscheiden.]

Die Hauptfreude bleibt aber nicht die Lösung der wissenschaftlichen Probleme, sondern die Wiederauferstehung eines Bewegungsmotivs voll unumstößlichen Lobenswertblos. Und dieser Genius wird durch die Beschädigungen, welche der Kopf erlitten, wenigstens nicht allzusehr beeinträchtigt, da dieselben sich meist an der rechten, dem Beschauer abgewandten Kopfseite befinden; die linke Seite ist verhältnismässig gut erhalten. Wie zu erwarten war, setzt sich auch hier, ganz wie beim Hermes, das Haar taub gegen die seiss geglatzierte, weisse Gesichtshaut ab. Endlich aber hat es sich so glücklich gestift, dass die Brüche des Halses den Knopfe genau aufpassen, so dass die Zugehörigkeit nach äusserlich erwiesen ist, Richtung und Bewegung des Kopfes unverrückbar gegeben sind. [Ich deute auf diesen äusseren Beweis der Zugehörigkeit jetzt um so nachdrücklicher hin, als dieselbe außerdem von Newton in einem Times-Berichte über seine letzte Reise nach Olympia (April 1850) sehr mit Unrecht in Zweifel gezogen worden ist. Davon dass die Brüche in der That genau aufeinander passen, wird sich bald ein Jeder mit Hilfe der jetzt bereits in Berlin eingetroffenen Gipsform überzeugen können.] —

Zum Herakleskopf aus der Westmetope mit dem sogenannten Löwen:

Die Gesichtshaut ist weiss und glatt, während das Haar, das wie bei allen Heraklesköpfen der Metopen als ungegliederte Masse behandelt ist, eine rauhere Oberfläche zeigt. Ein Versuch, die einzelnen Locken darzustellen, ist auch in der Farbe nicht gemacht; es wäre aber nicht undenkbar, dass uns bis die Untermaulung erhalten geblieben ist.

Der Gestus, in welchem dieser Herakles dar-

gestellt war, kehrt zu neuem Zeugniß für den verwandten Ursprung von Metopen und Giebel in einer Greisengestalt des Ostgiebels wieder; in unserem Relief erhält er aber noch einen tieferen Sinn darin, daß eine zweite Gestalt, wahrscheinlich Athene als göttliche Helferin und Trösterin, neben Herakles stand; dies glaube ich wenigstens aus den Raumverhältnissen der Metope und der Vergleichung verwandter Darstellungen schließen zu müssen.

Dass die Künstler der Metopen mit ihrer Scenenreihe eine chronologische Abfolge der Heraklesthaten einzuhalten unternommen hatten und den Löwenkampf wie gewöhnlich als die frühesten derselben aufgeführt wissen wollten, haben sie dadurch deutlich dargethan, dass sie unseren Herakleskopf allein unter allen erhaltenen unhärtig hildeten. Dass endlich diese Reihe an der Nordwestecke begonnen haben müsse, erhält durch den Fundort dieses Kopfes eine neue Bestätigung. [Ein Stylobatquader des Zeustempels, unter der dieser Kopf versteckt gefunden wurde, ist nämlich die der Nordwestecke.] —

Zum Kopfe des knabenhauenden Kentaur aus dem Westgiebel:

Es ist eins der charakteristischen Kentaurengesichter mit wirrem, kurzen Haar, niedriger, gefurchter Stirn und dem Ausdruck thierischer Wildheit in den Zügen. Tief eingeschulte, eigentlichlich schematische Falten an Nase und Wüsten zeigen, dass der Kentaur sich durch Beißen seines Gegners erwährt — vom Munde selbst ist uns nur die Oberlippe erhalten. Mit diesem Motiv ist aber auch der Platz des neuen Fundes im Giebel gegeben. Denn nach der symmetrischen Entsprechung, welche durch die ganze Composition geht, kann das Gesicht nur dem Gegenstück des beißenden Kentauren der linken Giebelhälfte angehören, also dem Knabenträger. —

Zu der überlebensgrossen archaisirenden Statue eines leierspielenden Apollon:

In den Fundamenten einer ansehnend noch aus spätägyptischer Zeit stammenden Halle im S. des Philippeions waren Bruchstücke von Inschriften und Sculpturen bemerkbar worden. Der in Folge dieser Beobachtung sofort unternommene Abbruch der Fundamente ergab richtig nicht nur einige Inschriften, sondern auch über dreissig Bruchstücke einer nackten weiblichen Statue, die offenbar absichtlich zum Zweck der Einmauerung zerkleinert worden ist.

Der etwas mühsame Versuch ihrer Wiederherstellung gelang endlich, und ich konnte bei dieser Gelegenheit constatiren, dass wir Hinterkopf und Hals der Statue bereits früher in der Nähe der sogenannten byzantinischen Kirche aufgefunden hatten. Bereits damals hatte ich aus dem Flechtzopfe, welcher den Hinterkopf umgibt, gefolgt, es müsse in Olympia eine Marmorwiederholung jenes bekannten archaisirenden Appollontypus gegeben haben, der in verschiedenen Exemplaren in den Museen von Athen, Neapel, Mantua, Cassel vertreten ist.

Auch unser Exemplar stammt wohl aus römischer Zeit. Ueber die feineren Stilunterscheidungen wird sich erst nach Aufrichtung des Gesichts und der noch fehlenden Unterarme und Unterbeine urtheilen lassen. Uebrigens sieht man schon jetzt, dass der von einer Chlamys locker umgebettet linke Arm eine Leiter hält, die Rechte daher wahrscheinlich ein Pleytron. Das Haupt schmückte ein Metallkrantz; die sonst üblichen Schnitterlocken scheinen zu fehlen.

Also ein leierspielender Apollon in Olympia, den Pausanias, wie fast alles aus römischer Zeit stammende, übergaugen. Vielleicht das Weihgeschenk eines Dichters, der siegreich einen olympischen Hymnus gesungen, wie auf einer der Dichterbasen steht, die wir in letzter Zeit hier gefunden.

Georg Trau.

INSCHRIFTEN AUS OLYMPIA.

363.

Bronsplatte, gefunden 18. October 1879 innerhalb des Propylaeum. Lang 0,19, hoch 0,06, an den vier abgerundeten Ecken mit Löchern zum Aufsetzen versehen. Die Schriftzeile wenig vorwärts, an der ersten Hälfte der linken Seite durch einen Stein oder Schlag eingedrückt. Bei der Auflösung fehlte ein kleiner Stück links mit dem Anfang der 2. Zeile; beim Ausgraben ist sie in zwei englische Thalae verbrechen und dadurch

eine Lücke in der 1. Zeile und eine kleinere in der 2. entstanden; endlich sind bei der Reinigung einige kleinere Stücke von der linken oberen Ecke, welche jedoch keine Buchstaben enthielten, abgebrochen. Purgold. Mit zwei Abdrücken und zwei Akklamationen, von denen die einen vor, die anderen nach der vollständigen Reinigung genommen worden sind. Für das nachstehende Fazit ist außer den Akklamationen die später diese Abdrücke benutzt.

ΑΒΡΑΤΙΑΤΟΣΑΝΑΙΤΟ ΚΑΙΤΟ
 ΜΕΤΑΓΙΟΣΘΙΑΝΓΕΝΤΑΚΟΝΟ
 ΤΑΞΕΤΕΑΚΟΓΟΤΑΡΦΟΙΜΕΝΓΕΔΕΟΙΑΝ
 ΑΓΟΤΟΒΟΜΟΑΓΟΦΕΛΕΟΙΑΝΥΑΤΟΙΓΡΟ
 ΚΕΝΟΙΚΑΙΤΟΙΜΑΝΤΙΕΚΑΙΤΟ
 ΠΑΓΒΑΙΝΟΙΑΝΝΟΜΑΝΤΟΡ
 ΤΟΠΥΜΠΙΑ

Von den Bemerkungen, mit denen Herr P. seine Abschriften begleitet hat, thesse ich als von Bedeutung die folgenden mit:

Z. 1. Vor dem ersten Η scheint kein anderer Buchstabe gestanden zu haben. Das Φ ist jetzt in der angegebenen Weise durch die ganze Dicke der Platte hindurchgestossen; es war vollständig unter dem Oxyd verborgen, aber dass die Bronze gerade in dieser Form dem Drucke nachgab, beszeugt, dass hier diese Linien eingraviert waren.

Z. 2. Vor Μ können noch 1—2 Buchstaben gestanden haben.

Z. 4 sind an vorletzter Stelle von den schrägen Strichen des Η noch schwache Spuren erkennbar.

Z. 5 ist von dem drittletzten Buchstaben sicher nur ι, doch kann er sehr wohl Η gewesen sein.

Am schwierigsten ist Z. 0, 3¹⁾; hier ist die tiefste Stelle einer Einbiegung, welche die Platte durch einen Stoß erhalten hat. Es ist kaum zu entscheiden, ob der Horizontalstrich an dieser Stelle (T) nicht etwa bloß durch das Zusammenknicken der Tafel entstanden ist, besonders, da davon zwei vorhanden sind. Ist das der Fall, so wäre Η oder Σ möglich. Der folgende Buchstabe könnte Σ sein. Von dem Λ²⁾ in der Mitte der Zeile und dem Schluss der nächsten sind, wie von den übrigen schraffirten Buchstaben, nur in der günstigsten Beleuchtung noch Spuren zu erkennen.

¹⁾ Die erste Abschrift gibt hier ein schmales Η; die Akklemme laesst nichts als den zweiten Theil einer dem verhorngelöhten Η näher als dem folgenden folglich entstandenen Hauptschäfte.

Ich habe dein noch hinzuzufügen, dass Z. 4 der 6. Buchstabe vom Ende auf der zweiten Abschrift als ι gegeben ist, auf der ersten dagegen als Τ, was mir die Akklomie zu bestätigen scheinen. Z. 3 endlich geben beide Abschriften übereinstimmend dem 14. Zeichen die Gestalt Ε; es ist aber ohne Zweifel ein Η gewesen, und auf das Akklomie glaube ich den Verbindungsstrich bei guter Beleuchtung noch deutlich erkennen zu können.

Hier nach ist zu lesen:

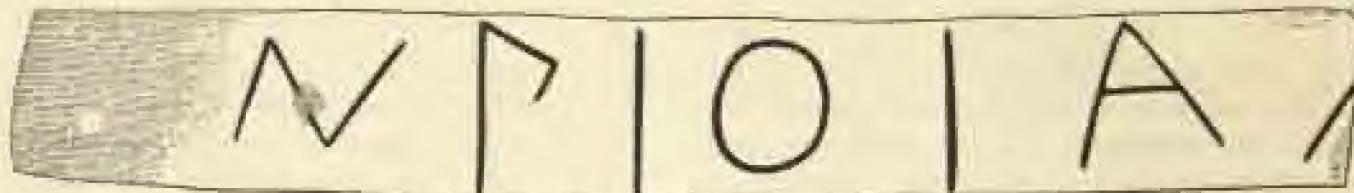
Η Φάρης τοτις Άνδροις και το [η] Μεσανίοις φίλοις πεντάκοντα Φέρεν. κατόπινοι μηνιδέας, | αὐτὸν τῷ βουνῷ μετοπλόκοντα τοιηδός ερεις και τοι μάρτιος, αἱ τοῖς οἴεντοι παντοῖς, γνωματος... ερεν. | καθητεῖα:

Die Namen der beiden contrahirenden Gemeinden sind sonsther nicht bekannt; da aber der Dialekt der Urkunde entschieden der von Elis ist und dann auch die Schrift stimmt, so muss wenigstens eine von beiden eine elische gewesen sein. Nach Analogie anderer elischer Rhetoren habe ich angenommen, dass die Namen der Contrahenten im Dativ standen und dass folglich der Graveur sich wenigstens zweimal der Auslassung eines Tota schuldig gemacht hat: die scheinbar überliefernten Accusative fügen sich in keine Construction. Auch im folgenden ersten Satze, der als Gegenstand des Vertrages ein Freundschaftsbündniss auf fünfzig Jahre angibt, scheint der Graveur geirrt zu haben; es fehlt das Verbum und ich vermuthe, dass hinter γίλοις der Infinitiv ἔχει ungelassen worden ist.

Der folgende Satz verordnet, dass im Falle eines Vertragsbruches der schuldige Theil von der Opfergemeinschaft des Altars, natürlich des Zeus von Olympia, ausgeschlossen sein soll, und weist die betreffenden Beamten und Priester, die *apόγεμνοι* und *ποιέται*, ab, ihn vor kommenden Fällen abzuweisen. Eine Billigung *κατάδικη* gegenüber dem gewöhnlichen *Ιανθίνη* kann auftägig erscheinen; indessen ist zu beachten, dass der Sinn des Verbums intransitiv, nicht transitiv zu sein scheint, da ein Object wenigstens nicht ausdrücklich hinzugefügt ist. *ἀνθράξ* ist gleich dem *ἀνθράκων* oder *ἀνθράκη* anderer Mundart; vgl. *ἐγγέλαιον* der Tafeln von Herakleia.

Bild.

Gefunden am 14. April 1830 am Stomos der Theseussteine, vor der Einfassung des Kreises.
Neues Fragment aus dem Rande desselben Bronzekessels wie Nr. 337, ebenfalls 23 Min. breit, lang 6,17. Von dem Kessel selbst ist an diesem Stück ein dreieckiges, 0,18 langes Fragment erhalten; sein ursprünglicher Durchmesser lässt sich auf 3,00 berechnen. Die Beobachtungen sind viel eingeschränkt, die Schrift grösser und wertvoller als mit dem Fragment 337. Purgill¹⁾.



Demnach scheint die Fassung der Weihinschrift die folgende gewesen zu sein:

[Τ]οι Στρατιώ[τε] -- Ολυμπίοι ἀ[ιδη]ς.

360.

Fragment eines 1 Min. starken Bronzekessels, etwa 1 Cm.
hoch, unten 37/8 Cm. breit. Gefunden 12. Mai 1830 im Norden
des Prytanion. Purgill.

Z. 4 vielleicht *τοιούτοις*. Die Inschrift war
evidentlich *βορεοροτύδος* geschrieben in einem Alphabet,
in welchem + den Werth eines Chi hatte;
das Sigma ist trotzdem bereits vierstrichig gebildet.
In allen diesen Punkten verräth das Fragment
nichts Verwandtschaft mit den oben mitgetheilten
Stücken 318 und 361.

A. Klemmott.

¹⁾ (Von Nr. 337 meint Herr Purgill angeblich dass dasselbe
Abschrift mit, welche sich von der früheren dadurch unterscheidet,
dass der Querstrich des zweiten Alpha über dem letzten
Schenkel beträchtlich hinausgeht; während der das dritte Alpha
vollständig schlägt d. Red.)



B e r i c h t

über die Tätigkeit des kaiserlichen deutschen Archäologischen Instituts vom 1. April 1870 bis dahin 1880.

Das Institut beging am 21. April 1870 das Fest seines fünfjährigen Bestehens; worüber in dieser Zeitung bereits berichtet ist (XXXVII. S. 104 ff.).

Die Centraldirektion hielt ihre Plenarversammlung zu Berlin am 24.—27. März 1870. Die Namen der gewählten Mitglieder sind bereits in dem angeführten Berichte über das Jubiläum aufgeführt. Die Abstimmungen wurden ertheilt den Herrn Keck, Purgold, Schäfer und Schmidt, sowie die beiden katholischen den Herren Erbs und Hülzinger.

Von den periodischen Publikationen der Centraldirektion erschien die archäologische Zeitung in regelmässiger Folge.

Die Serie der Karten von Attika wurde unter Leitung des Herrn Curtius so weit gefördert, dass die Ausgabe des 1. Heftes, die Stadt Athen und den Piräus umfasst, im Rechnungsjahre 1880/81 sicher erfolgen wird. Herr Mischhäuser hat die Abfassung des Textes zum Piräus übernommen.

Die Fertigstellung des 2. Bandes der etruskischen Urnen ist Herrn Küttig übertragen.

Für die Sammlung der römischen Sarkophage hat Herr Eichler das Zeichnen in Italien fortgesetzt und ist zuletzt mit Herrn Robert in Paris zusammengetroffen, um unter dessen Leitung die Ergänzung der früher dort beschafften Zeichnungen vorzunehmen und bei der Revision der Zeichnungen behilflich zu sein.

Von der Serienpublikation der Terrakotten hat Herr Kekulé den ersten Band, die Terrakotten von Pompeji umfassend, bearbeitet von Herrn von Reichen, erscheinen lassen.

Das Repertorium oder der literarische Apparat der Archäologie ist vom Herrn Beendorf gemäss den Beschlüssen der letzten Plenarversammlung in Angriff genommen.

Die etruskischen Spiegel sind von Herrn Kittmann fortgeführt worden.

Die Tafeln für das Werk des Herrn Man über pompejanische Wandmalerei wurden der Verleihung nahe gebracht.

Von dem aus Mass Nachlässe von Herrn von Duhn bearbeiteten Katalog antiker Bildwerke

ist nun mit Ausschluss der griechischen Sammlungen, in der Plenarversammlung die ersten Druckblätter vor,

ebenso von dem Katalog der Antikensammlung der Villa Ludovisi von Herrn Schreiber und von Herrn Dobsches 4. Bande des Cataloges oberitalienischer Antikensammlungen. Vor Erscheinen des ebenfalls druckfertigen 5. Bandes soll die Antikensammlung der Marchesa derselben eingefügt werden.

Die Tafeln zum 2. Heft der Darstellungen aus der heiligen Geschichte von Alexander Iwanoff, welche das Institut testamentarischer Verfügung zufolge herausgibt, sind vollendet; die Lebensbeschreibung Iwanoff's von M. Rothin, welche mit dem 2. Heft ausgegeben werden soll, ist im Drucke begriffen.

Die römische Section des Instituts gab die Monumenta, Annali und Bullettin in ordnungsmässiger Weise heraus; die Curse und Sitzungen wurden von den Herren Sekretären abgehalten. Herr Hieberg besuchte etruskische und umbrische Fundstätten, andere Reisen führten die Herren von Duhn, Kieseritzky und Man aus, letzterer nach Pompeji, wo auch das Zeichnen verschwindender Wandmalerei fortgesetzt wurde. Herr Dressel war für Sammlung von Ziegelsiegeln thätig. In die Bibliothek sind eine Sammlung von Werken über Renaissance-Architektur aufgenommen.

Die athenische Section hat den 4. Band der Mittheilungen abgeschlossen. Die Sitzungen sind regelmässig gehalten. Durch Ausgrabung hat das Institut zwei Punkte untersucht, ein dem mykenschen verwandtes Kappelgrab bei Menidi und den Atheneumtempel zu Tegea, letzteren nur reconnoscirend, das Grab bei Menidi abschliessend mit gänzlichstem Erfolge, worüber in einer eigenen Publikation Rechenschaft abgelegt ist. Außerdem betreibt das Sekretariat die Fortsetzung der Sammlung und Herausgabe alterer mykenscher und liegender verwandter Vasen, wozu Herr Löschke im britischen Museum Studien gemacht und Aufnahmen veranlaßt hat.

Cunze.

MARMORTORSO
IN VENEZIA.





TRAGISCHER KOPF
IM BERITZI DER HON. ARTHUR FORBONNE.





ATTISCHES GRABRELIEF
IN LANSOWREHOUSE

